

# **Nietzsches *Morgenröthe* und *Idyllen aus Messina*, umfassend und kritisch kommentiert.**

Ein faszinierendes, wohlbelegtes, überfülliges, Diskussionen provozierendes Wagnis:  
Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, Bd. 3/1,  
vorgestellt, diskutiert, aus genetischer Perspektive ergänzt  
und mit prinzipielleren Bemerkungen zur Nietzscheinterpretation garniert

## **Teil I**

### **Demonstrativer Abschied von der „Naumburger Tugend“? Nietzsche, *Morgenröthe*, kommentiert von Jochen Schmidt**

von Hermann Josef Schmidt

„Die schädliche Seite der Religion ist oft hervorgehoben, ich möchte die schädliche Seite der Moral zum ersten Male zeigen und dem Irrthum entgegen, daß sie den Sinnen von Nützlichkeit ist.“ Nietzsche, Anfang 1880, 1[75] (V 1, 353)

„Das *universale* Glück zu erstreben ist eine Unverschämtheit, und Albernheit.“ Nietzsche, Anfang 1880, 1[6] (V 1, 340)<sup>1</sup>

#### **Übersicht:**

1. Das NK-Projekt, der Teilband 3/1 und der vorliegende Text
2. Nietzsches zweite, dritte oder vierte Gedankensammlung: *Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurtheile*
  - 2.1 NK-Vorwort (S. 3-5)
  - 2.2 NK-Überblickskommentar (S. 7-64)
    - 2.2.1 Die beiden Mottos (S. 7)
    - 2.2.2 Entstehung und Druckgeschichte (S. 7-11)
    - 2.2.3 Quellen (S. 11-17)
      - 2.2.3.1 Zeitgeschichtlicher Hintergrund
      - 2.2.3.2 Die abgewertete zentralste Quelle: Paul Rée
      - 2.2.3.3 Kritische Argumentationslinie: Kunst und Risiken, sich aus zweiter Hand zu bedienen
      - 2.2.3.4 Weitere basale Quellentexte
    - 2.2.4 Konzeption und Struktur (S. 17-24)
    - 2.2.5 Der Stil der *Morgenröthe*: „markant rhetorisch“ (S. 24-28)
    - 2.2.6 Der Stellenwert der *Morgenröthe* in Nietzsches Werk (S. 28-32)
    - 2.2.7. Die einzelnen Bücher der *Morgenröthe* (S. 32-64)
      - 2.2.7.1 Erstes und zweites Buch (S. 32-47)
      - 2.2.7.2 Drittes Buch (S. 47-53)
      - 2.2.7.3 Viertes Buch (S. 53-56)
      - 2.2.7.4 Fünftes Buch (S. 56-64)
  - 2.3 Zum NK-Stellenkommentar (S. 64-455)
    - 2.3.1 575 ‚Gedanken‘ (S. 82-455)
    - 2.3.2 Nietzsches *Neue Ausgabe* [der *Morgenröthe*] mit einer einführenden Vorrede, 1887 (S. 67-81)
  - 2.4 Offengebliebenes für Interpretieren?
  - 2.5. Fazit

## 1. Das Nietzsche-Kommentar-Projekt, der Teilband 3/1 und der hier vorliegende Text

1. Lange hat es gedauert, bis ein Historischer *und* kritischer Kommentar der Werke Nietzsches in Nietzsches Muttersprache vorgelegt zu werden begann. Doch 112 Jahre nach Nietzsches Tod war es so weit: Im Spätherbst 2012 startete das Unternehmen mit den beiden Teilbänden 1/1 und 6/1.

Der von Jochen Schmidt verantwortete Eröffnungsband 1/1 stellt das Gesamtprojekt ausführlich vor und kommentiert Nietzsches früheste so vielschichtige separate Buchveröffentlichung *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*, 1872.<sup>2</sup> Der erste Teilband 6/1 des Schlußbandes hingegen, verantwortet von Urs Andreas Sommer, gilt den letzten beiden von Nietzsche selbst noch dem Druck übergebenen Schriften *Der Fall Wagner*, 1888, und *Götzen-Dämmerung oder wie man mit dem Hammer philosophirt*, 1889.<sup>3</sup> Schon im Folgejahr, ebenfalls erarbeitet von Urs Andreas Sommer, der Teilband 6/2, den Nietzsches Werk abschließenden vier nachgelassenen Schriften aus dem Jahr 1888 gewidmet, an denen er noch bis zu seinem Zusammenbruch um den Jahresanfang 1889 feilte: *Der Antichrist*, *Ecce homo*, *Dionysos-Dithyramben* und *Nietzsche contra Wagner*.<sup>4</sup> Damit lagen die früheste und die sechs spätesten größeren Publikationen Nietzsches bereits umfassend kommentiert auch mit dem Nebeneffekt vor, daß das damit bereits über 2.100 Seiten umfassende Nietzsche-Kommentar-Projekt angemessener beurteilt zu werden vermochte. Nicht ins Projekt Integrierte dürften sich gefragt haben, in welcher Reihenfolge und zeitlichen Rhythmik nun die Teilbände 1/2 bis 5/2 vorgelegt zu werden vermögen, um das riesige Zeitfenster zwischen 1873 und 1887 hoffentlich vollständig schließen zu können. Wohl nicht nur chronologisch Orientierte wünschten sich dabei, es wäre möglich, die weiteren Kommentare in der Reihenfolge der Publikationstermine Nietzsches erscheinen zu lassen; und hatten damit auf die baldige Vorlage des den vier *Unzeitgemäßen Betrachtungen*, 1873-1876, gewidmeten Teilbandes 1/2 gehofft, an den sich idealiter die der Kommentierung von *Menschliches*, *Allzumenschliches* samt den beiden Anhängen bzw. Nachträgen geltenden Teilbände 2/2 und 2/2 anzuschließen hätten.

2. Überraschenderweise folgte 2015 jedoch der Kommentar von Nietzsches *Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurtheile*, 1881 sowie <sup>2</sup>1887, als Teilband 3/1, wiederum durch Jochen Schmidt, sowie von den *Idyllen von Messina*, einer wenig bekannten Sammlung von 8 Gedichten/Liedern Nietzsches, erschienen im Mai 1882 in der von Nietzsches Verleger Ernst Schmeitzner herausgegebenen Internationalen Monatschrift. Zeitschrift für allgemeine und nationale Kultur und deren Litteratur, durch Sebastian Kaufmann.<sup>5</sup>

Da auch dieser Teilband 3/1 sich an den allgemeinen Projektvorgaben orientiert, und da ich mich zum NK-Projekt, soweit es sich anfangs absehen ließ, dessen Ansatz und prinzipiell kritischen Intentionen sowie der Untergliederung jeweils in einen Übersichts- und in einen Stellenkommentar bereits in Präsentationen des NK-Eröffnungsbandes äußerte,<sup>6</sup> beschränke ich mich hier einerseits auf die Berücksichtigung der auch auf der Rückseite des nun vierten Teilbandes aufgenommenen Information; und andererseits auf lediglich einige derjenigen eher generellen Gesichtspunkte, die für die Kommentierung der *Morgenröthe* und der *Idyllen* von Relevanz sein könnten.

Die bisher jedem der Teilbände mitgegebene Information, an der das Leistungsvermögen des einzelnen Bandes ebenso wie diejenige des in weiter Zukunft abgeschlossenen Nietzschekommentars mit seinen geschätzten wenigstens 12 Teilbänden und geschätzten wenigstens 6.000 Seiten Kommentar, zuzüglich derjenigen der Literaturverzeichnisse, Indices usf., abzumessen wäre:

„An der Heidelberger Akademie der Wissenschaften entsteht der erste umfassende historische und kritische Kommentar zum Werk Friedrich Nietzsches. Obwohl Nietzsche zu den wirkungsmächtigsten Denkern der Moderne gehört, fehlt bisher ein übergreifender Kommentar zu seinem Gesamtwerk, der die philosophischen, historischen und literarischen Voraussetzungen und Kontexte erschließt. Der *Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken* führt Ergebnisse der bisherigen Forschung zusammen und erweitert den Kenntnisstand zugleich erheblich. Einleitende Überblickskommentare stellen Nietzsches Schriften in den konzeptionellen Zusammenhang, erläutern ihre Struktur und bieten Informationen zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte. Umfangreiche Stellenkommentare gehen auf einzelne

Textpartien und ihre Quellen ein. So entsteht ein neuer Zugang zu Nietzsches Werken. Für die künftige Nietzsche-Forschung bildet dieser Kommentar eine unentbehrliche Grundlage. Die Gliederung des Kommentars folgt der *Kritischen Studienausgabe* (KSA) von Giorgio Colli undazzino Montinari. Insgesamt sind sechs Bände vorgesehen, die in Teilbände untergegliedert werden.“

Der Werbetext suggeriert, das Durcharbeiten dieses Kommentars führe nicht nur „Ergebnisse der bisherigen Forschung zusammen“, sondern erweitere „den Kenntnisstand zugleich erheblich“. Dem ist unabhängig von ggf. eher Generelles oder nur Details betreffenden Einwänden und Ergänzungen auch dann voll zuzustimmen, wenn die erhebliche Erweiterung des Kenntnisstandes weniger ‚die Forschung‘ als solche als den jeweils einzelnen Forscher oder Interpreten betreffen sollte. Um das Leistungsvermögen dieses Kommentarwerks voll nutzen zu können, müßte freilich jeder einzelne, der sich zu Nietzsche oder einem Nietzsche-thema äußert, angesichts des hohen syn- und diachronen Vernetzungsniveaus nietzschescher Theoreme usf. nicht nur den gesamten Kommentar mit seinen mindestens 6.000 Kommentarseiten Zeile für Zeile lesen, sondern auch nicht minder sorgfältig Nietzsches Publikationen sowie seinen kompletten Nachlaß einschließlich seiner Philologica und, wenn nicht den kompletten Briefwechsel, so doch wenigstens Nietzsches so aufschlußreiche Briefe berücksichtigen – nicht zuletzt, um die Treffsicherheit dieses Kommentars beurteilen zu können. Doch wer tut oder, bescheidener formuliert, wer kann das? Womit wieder einmal das Megadilemma der Nietzscheinterpretation<sup>7</sup> schweren Schrittes die Bühne betritt, die Unmöglichkeit, in begrenzter Lebensspanne bei nicht minder begrenztem Gedächtnis alles Vorhandene (1) von und (2) zu Nietzsche zu lesen, dazu (3) alles von Nietzsche selbst jeweils Gelesene und (4) sich einen breiten Wissensfundus zu erarbeiten, um (1), (2) und (3) möglichst unabhängig beurteilen zu können.

Die skizzierte Problematik verschärft sich verständlicherweise, wenn wir es mit einem Historischen *und* kritischen Kommentar zu tun haben, dessen Kritikanteil, wie die bisherigen Teilbände belegen, einen nicht zu unterschätzenden, überaus begrüßenswerten Schwerpunkt dieses Nietzsche-Kommentars ausmacht. Was freilich wieder bedeutet, daß ein seinerseits nicht unkritischer Leser eine Meta-Meta-Position zu Nietzsches bereits als kritisch intendierten Texten einzunehmen hätte, da Kritik sowohl im Blick auf Nietzsches Texte als auch auf den diese seinerseits kritisch kommentierenden Nietzsche-Kommentar aus unterschiedlichsten Positionen ins Werk gesetzt zu werden vermag; über deren jeweilige Kriterien wiederum zu reflektieren wäre usf. So daß jedes derartige Unternehmen sich irgendwann im Kreise dreht, in einen infinitiven Kriterienregress gerät oder an einem bestimmten Punkt aus was für Gründen auch immer die Kritikprozedur abbrechen müßte. Wahrscheinlich kommt es auch hier schlicht darauf an, was der einzelne ‚Nutzer‘ glaubt, dazulernen zu können; und das dürfte in jedem Fall nicht wenig sein.

Es gibt freilich einen weiteren Trost: Sollte das bisherige Niveau beibehalten werden können, würde bereits die gründliche Lektüre eines einzigen dieser vermutlich 12 Teilbände fast jeden Interpreten, geschweige denn ‚normalen‘ Leser, im Informations-, Reflexions- und Kritikniveau bereits erheblich fördern: Nietzsche würde anders und bei weitem scharfsinniger gelesen werden. So könnten die Bände dieses Kommentars auch als Stimulanzien zu sorgsamere und weniger naiver, affirmativer Lektüre wertvolle Dienste leisten; übrigens nicht nur im Blick auf Nietzsches Texte.

3. Nun zu eher generellen Gesichtspunkten, die für die Kommentierung der *Morgenröthe* und der *Idyllen* von Relevanz sein könnten.

Vorweg: durch das Zurückstellen der Kommentierung der *Unzeitgemäßen Betrachtungen* sowie des *Menschliches-Allzumenschliches*-Ensembles zugunsten derjenigen der *Morgenröthe* und der *Idyllen* erhöhen sich die ohnedies nicht geringen Anforderungen an den vorliegenden Kommentar nochmals insofern, als nun Nietzsches Publikationen usf. seit der *Geburt der Tragödie* in weit höherem Maße zu berücksichtigen sind als wenn die Kommentierung der *Unzeitgemäßen Betrachtungen* und zumal des *Menschliches-Allzumenschliches*-Ensembles bereits vorläge. Schließlich gehört die *Morgenröthe* in die bereits abklingende Phase der „sich am aufklärerischen Ideal des Freigeists orientierenden“ (S. 4) sog. mittleren Periode, in der insbesondere Nietzsches Kunstmetaphysik der *Geburt der Tragödie* weitestgehend konterkariert wird.

Was die Kommentierung der *Morgenröthe* selbst betrifft, so ist angesichts der Tatsache, daß die Schrift nicht weniger als 575 Denkstücke bietet, deren „Diversität und Heterogenität [...] gerecht zu werden“ ist, ohne jedoch „den übergreifenden Horizont aus den Augen zu verlieren, aber auch ohne auf reduktive Synthesen hinzuarbeiten“, auch dann, wenn „alle Kurztexte berücksichtigt werden“ (S. 3), eine Gewichtung – wenn nicht in der Auswahl, so doch in der Kommentierung der einzelnen Stücke – schon deshalb unumgänglich, weil der Nietzsches *Morgenröthe* geltende Nietzsche-Kommentar nicht nur der erste, sondern vielleicht auf sogar längere Sicht auch der einzige Kommentar des Ensembles nietzschescher Gedankensammlungen darstellen könnte, das sich gegenüber den zeitlich vorausgehenden vier *Unzeitgemäßen Betrachtungen*, 1873-1876, nicht nur durch einen veränderten Präsentationsstil – eben als Gedankensammlung –, sondern auch durch einen neuen Ansatz, einen anfangs betont aufklärerisch-freigeistigen, unterscheidet. So handelt es sich ausdrücklich

„um einen je nach Voraussetzungsreichtum und Komplexität *gewichtenden* Kommentar. Nach dieser Maßgabe waren die Texte zunächst in ihrer individuellen Kontur und Struktur zu erfassen, ihre Quellen zu erschließen und ihre sachlichen Aussagen zu analysieren – auch kritisch, also ohne textimmanenten Suggestionen zu erliegen, die aus Nietzsches stark rhetorisiertem Stil resultieren. Deshalb war es erforderlich, die in der Forschung vernachlässigte *intentionale* Formierung vieler Aussagen erkennbar zu machen, einschließlich der Selbststilisierungen.“ (S. 3)

Zumal dem letzten Satz kann nicht nachdrücklich genug zugestimmt werden. Sollte der Kommentar auch dieser Forderung einschließlich ihrer Konkretisierung zu entsprechen vermögen, wäre dessen Leistungsniveau nochmals deutlich erhöht.

Leider wurde in der Forschung jedoch nicht nur, wie oben moniert, die Berücksichtigung der „intentionale[n] Formierung vieler Aussagen“ Nietzsches „einschließlich der Selbststilisierungen“ vernachlässigt. Es wurde auch kaum erkannt,<sup>8</sup> daß zahlreiche Aussagen Nietzsches autobiographischer Natur sind und – zumal auf der Beispielsebene – aufschlußreiche unausgewiesene autobiographische Konterbande enthalten; vor allem freilich, daß Nietzsches Denkentwicklung und -stil auch infolge seines durchgängig extrem intensiven Selbstbezugs in hohem Maße in permanenter Selbstbespiegelung<sup>9</sup> und -auseinandersetzung so erfolgt bzw. sich ausbildet, daß ein nicht unerheblicher Anteil seiner zumal massivsten Kritiken in der Regel auch Selbstkritik (im Sinne einer Kritik an früheren eigenen Aussagen und ‚Positionen‘) allerdings auf eine Weise präsentiert, daß dieser Sachverhalt oft wohl nur dann identifiziert zu werden vermag, wenn zeitlich zum Teil sehr weit zurückliegende Texte Nietzsches berücksichtigt<sup>10</sup> würden. Zumal aus *deren* Perspektive erweisen sich Nietzsches Denkentwicklung und -stil dann von konsequent beibehaltener autoanalytischer sowie progredienter Tendenz als nietzschetypisches Zerdenken früherer eigener Auffassungen im Sinne eines „weiter immer weiter“ schon des Zehnjährigen (*Phantasie I*, 1854/55; I 308 bzw. I 1, 7).

Was hingegen die *Idyllen von Messina* angeht, so motiviert der Sachverhalt, daß dieses Ensemble von acht Gedichten bzw. Liedern die erste im Nietzsche-Kommentar zu thematisierende Sammlung von Gedichten Nietzsches ist – früheste Vorgänger sind die drei aufschlußreichen Geburtstags-sammlungen des Kindes für seine Mutter zum 2.2.1856-1858<sup>11</sup> –, zur Berücksichtigung von wenigstens dreierlei:

1. des Stellenwerts dieser Sammlung im Blick auf die ihr zeitlich vorausgehende reichhaltige poetische Produktion Nietzsches;
2. eines Ausblicks auf spätere Dichtungen wie das eigentümlich-poetische Konstrukt *Also sprach Zarathustra* sowie die *Dionysos-Dithyramben*;
3. des Verhältnisses philosophischer Interessen Nietzsches zu den ihnen zeitlich vorausgehenden poetischen, deren philosophische Intentionen zuweilen evident sind, wenn etwa bereits vom Elf- bis Dreizehnjährigen Theodizeeprobleme in möglicherweise lediglich poetischer Kostümierung<sup>12</sup> offeriert werden. In Nietzsches Familie gehörte es zu den Ehrenpflichten eines Knaben, dessen Pastorenlaufbahn als Selbstverständlichkeit galt, frühstmöglichst zu Geburtstagen usf. poetische Präsentate

zu überreichen. So konnte Fritz auf diese Weise versuchen, über Probleme ins Gespräch zu kommen. Deshalb ist es kein Zufall, daß die drei Geburtstagsgeschenkensammlungen für seine Mutter für den 2.2. der Jahre 1856-1858 theodizeeproblemhaltige Andeutungen enthalten; schließlich hatte Fritz miterlebt, wie verzweifelt, ja entsetzt seine Mutter nach dem Tod ihres Gatten gewesen war.<sup>13</sup>

4. zur *Gliederung* des Bandes 3/1: dem „Inhalt“ (p. V/VI) folgen „Hinweise zur Benutzung“ (p. VII), ein „Siglenverzeichnis“ (p. IX-XII) und eine „Auflistung editorischer Zeichen“ (p. XIII), der „Kommentar zu Nietzsches *Morgenröthe*“ von Jochen Schmidt (S. 1-455), der „Kommentar zu Nietzsches *Idyllen aus Messina*“ von Sebastian Kaufmann (S. 457-543), eine reichhaltige „Bibliographie“, spezifiziert in eine Bibliographie zur *Morgenröthe* (S. 544-576) und zu den *Idyllen* (S. 577-582), schließlich ein erfreulich umfangreiches und differenziertes „Sach- und Begriffsregister“ (S. 583-611).

Schließlich 5. zu dieser *NK-3/1-Präsentation*. Sie unterscheidet sich in ihrem Aufbau von den beiden Vorgängerinnen in verschiedener Hinsicht.

*Einerseits* ist anders als in den Präsentationen der vorausgehenden Teilbände meine Präsentation usf. dieses Teilbandes des Nietzsche-Kommentars in zwei Teile aufgeteilt, da die *Morgenröthe*, 1881, und Nietzsches erste publizierte, keineswegs jedoch erste Gedichtsammlung, die *Idyllen aus Messina*, 1882, ebenso wie ihre jeweilige Kommentierung substantiell genug sind, um auch aus genetischer Perspektive eingehender Berücksichtigung wert zu sein. Die unterschiedlichen Kommentatoren haben ihre je eigene Sichtweise und ihre spezifischen Schwerpunkte, die eigens zu berücksichtigen sind. Schließlich sollte der Gesamtumfang meiner NK-3/1-Präsentation überschaubar bleiben und der Zugriff auf jeden der beiden Teile des NK 3/1 erleichtert werden.

*Andererseits* sind die Ergänzungen aus genetischen Perspektiven<sup>14</sup> nicht wie bei den beiden Vorgängern großenteils erst vor dem „Fazit“ im Zusammenhang nachgetragen worden, sondern nun bereits gegebenen Orts an- oder eingefügt; zuweilen freilich ist nur per Anmerkungshinweis auf weiterführende Ausführungen einer der beiden Vorgängerinnen verwiesen.<sup>15</sup> Die hier vorgenommene Änderung im Aufbau führt also zu einer erheblichen Verschiebung der Proportionen. Im Schwerpunkt dieser Präsentation stehen ebenso wie bereits zuvor die prinzipieller kommentierenden und Kritik exponierenden Übersichtscommentare; auf das beeindruckend breite Spektrum der Informationen der Stellencommentare kann leider nicht annähernd mehr so ausführlich wie eigentlich erforderlich eingegangen werden. In Ausnahmefällen mag das dann in einem separaten Text erfolgen.

*Drittens* stellt der vorliegende Text im Vergleich zu seinen beiden Vorgängern und deren Kurz- sowie Kürzestversionen insofern ein Novum dar, als sich der Verfasser hier weniger zurücknimmt als zuvor, ergänzend seine eigene und ggf. abweichende Sichtweise einzubringen.

Soweit es mir möglich war, habe ich mit meinen Präsentationen der Teilbände 1/1, 6/1 und 6/2 in verschiedenen Medien dieses immens wichtige und in hohem Maße bisher incl. Teilband 3/1 gelungene NK-Projekt zu fördern gesucht; wobei es auch weiterhin bleiben dürfte. Doch gerade *weil* ich diesem Projekt maximalen Erfolg wünsche, halte ich es für angemessen, meine eigene stark genetisch orientierte Nietzschesicht, Ergebnis einer länger als ein halbes Jahrhundert währenden Lektüre von und Auseinandersetzung mit Texten Nietzsches, in Ergänzung und Auseinandersetzung mit dem in diesen Commentaren Geleisteten in Beziehung zu setzen.

Daß ich mir dazu den Teilband 3/1 ausgesucht habe, hat besondere Gründe. An erster Stelle, daß er sogar Zweifaches leistet: Ist er doch der erste Kommentar einer Gedankensammlung Nietzsches aus der Zeit von dessen ‚Freigeisterei‘, die ich als die intellektuell entscheidende und hochrangigste Phase Nietzsches einschätze – der spätere Nietzsche, dessen Ansatz ich ebenfalls erstmals vor mittlerweile einem halben Jahrhundert darzustellen suchte, erscheint mir mit seiner ‚positiven Philosophie‘ in vielem als hochproblematisch: Sein m.E. voreiliger Versuch einer ‚Metabiologie‘<sup>16</sup> leidet an allzuvielen Aporien, die freilich auch dem mangelnden Erkenntnisstand damaliger Natur- und vor allem ‚Lebenswissenschaften‘ geschuldet sind. Nietzsches Wille zum System, wozu er sich wi-

der besseren Wissens in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre zu zwingen suchte, korrespondiert ein Verlust an Souveränität, weiter Perspektiven und spielerischer Leichtigkeit, die viele seiner älteren Texte noch auszeichnen.

An zweiter Stelle spielt die Tatsache eine Rolle, daß nun erstmals in einem Nietzsche-Kommentar eine Gedichtsammlung Nietzsches, die *Idyllen aus Messina*, nicht nur eine dem Umfang der Sammlung entsprechend ebenfalls nur knappe, sondern im Vergleich zur *Morgenröthe* auffallend umfangreiche, differenzierte Kommentierung erhält, die in genetischer Hinsicht besonders aufschlußreich sein könnte. Schließlich war der früheste sich schriftlich artikulierende Nietzsche, der Naumburger Schüler von 1853 bis 1858, ein Kind, das sich als Dreizehnjähriger in seiner Autobiographie *Aus meinem Leben* (I 1-32 bzw. I 1, 281-311)<sup>17</sup> als Musikenthusiast und zumal als Dichter in Szene setzte, sogar eine Liste seiner Gedichte (I 28-30 bzw. I 1, 308f.) – nicht jedoch seiner Kompositionen! – aufnahm und, Folge auch glücklicher Umstände, mehrere Sammlungen von Gedichten sowie zahlreiche Einzelgedichte sowie Fragmente hinterließ, von denen nicht wenige den Eindruck erwecken, das Kind arbeite in ihnen ‚poetisch-philosophisch‘ Probleme auf. Der Zusammenhang mit Nietzsches späterer und z.T. renommierter Lyrik ist in vielerlei Details so evident, daß manche der früh(st)en Gedichte als Vorstufen und vielleicht sogar als antizipierte Kommentare späterer Gedichte oder ‚Gedanken‘ gelesen werden können. Schon insofern ‚schreit‘ eine sich auf Texte des Nietzsche lediglich der 1870er und 1880er Jahre beschränkende Kommentierung nach Ergänzungen aus nietzschegenetischer Perspektive.

Es gibt freilich auch noch ein *Viertens*: den Kommentator der *Morgenröthe*, Jochen Schmidt,<sup>18</sup> sowie dessen Vorgaben und Nietzschesichtweise, und den von derlei Beschränkungen befreiten Verfasser sowie die Seinige(n). Da wir Altersgenossen sind und unsere Interessen sich in nicht geringem Maße überlappen – wozu auch dann fast lebenslanges Interesse an der Antike zumal vor unserer Zeitrechnung gehört, wenn der Vf. nicht die Gelegenheit fand, ein Projekt, an dem er in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre arbeitete, in eine druckreife Fassung zu bringen<sup>19</sup> –, hoffe ich, in besonderem Maße die immense Recherche-, Analyse- und Darstellungsqualität sowie die imponierende thematische Breite ebenso wie das auch im Stellenkommentar belegte Kritikniveau dieser Kommentierung der *Morgenröthe* angemessen würdigen zu können.

Da mir schon deshalb sehr daran liegt, daß meine hier vorgelegten Anmerkungen, Ergänzungen und im Detail abweichenden Analysen oder Bewertungen keineswegs als Versuch einer Rangminderung dieses faszinierenden Kommentars mißverstanden werden, eine mittlerweile wohl überfällige Markierung einiger partiell unterschiedlicher Zugangs- und Sichtweisen sowie Präferenzen von Kommentator und Verfasser, die einerseits aus dem Unterschied zwischen der Rolle des historischen und wie auch immer kritischen Kommentators sowie des eher genetisch orientierten, philosophisch vagabundierenden Verfassers resultieren; die andererseits unterschiedliche Ausgangspunkte sowie Interessiertheiten von Kommentator und Verfasser unabhängig spezifischer Rollenvorgaben betreffen; die drittens schließlich die schiefe Konstellation voraussetzen aber nicht auszubeuten suchen, daß ein historischer und kritischer Kommentar breit angesetzt ‚liefern‘, ‚liefern‘ und ‚liefern‘ muß, während der Verfasser und jedweder Rezensent ggf. hochgradig selektiv und wenig ‚begründet‘ analysieren und, sich einzelnes ‚herauspickend‘, oft wenig kompetente oder gar substantielle Kritik üben kann („üben“ manchmal im direkten Wortsinn).

Wie schön ließen sich ‚noch vordem‘ wie bspw. in Gero von Wilperts vielbenutztem *Sachwörterbuch der Literatur*, selbst noch in der 3. erweiterten und verbesserten Auflage, 1961, „Kommentar“ und „Interpretation“ voneinander unterscheiden: der Kommentar hatte lediglich

„fortlaufende sprachliche (grammatische, stilistische) und sachliche Erläuterungen e. Textes in Anmerkungen oder gesondertem Anhang“<sup>20</sup>

zu geben, und die „Interpretation“ war zu verstehen als

„allg. erklärende Auslegung und Deutung von Schriftwerken nach sprachlichen, inhaltlichen und formalen Gesichtspunkten (Aufbau, Stil, Metrik) [...], die durch möglichst eindringliche, tiefe Erfassung

e. dichterischen Textes in seiner Ganzheit als untrennbare Einheit von [...] Gehalt [...] und Form, rein aus sich heraus – ohne Seitenblicke auf biographisches [!] und literaturwissenschaftliches [!] Wissen – zu e. vertieften Verständnis und voller Einfühlung in die eigenständigen, welt schöpferischen Kräfte des Sprachkunstwerks führen, die Dichtung als Dichtung erschließen will.“<sup>21</sup> usf.

So waren Kommentar und Interpretation auf mannigfache Weise geschieden. Und heute? Ein historischer *und* gleichermaßen kritischer Kommentar vom Umfang und Niveau des *Morgenröthe*-NK sprengt derartige Distinktionen, enthält notgedrungen schon dann interpretative Komponenten, wenn unter „Kritik“ wie hier im NK und seitens des Verfassers bei weitem mehr als nur elementare „Textkritik“<sup>22</sup> verstanden wird. Somit überschneiden sich die Objektbereiche ebenso wie die ‚Methoden‘ von historischem Kommentar, kritischem Kommentar und nicht lediglich literaturwissenschaftlicher Interpretation so erheblich, daß auch jenseits der durch die historische und kritische Kommentierung ggf. noch geltenden Einschränkungen unterschiedliche Auffassungen von NK-Autor und Verfasser konsequenzenreich sein dürften; was nicht ausschließt, daß Letztere als Ergänzungen eines historischen und kritischen Nietzschekommentars insofern zu werten sind, als die genetische Perspektive des Verfassers die extern historische des komparativistischen Literaturwissenschaftlers quasi ‚nietzscheintern‘ komplettiert und die möglichst universell kritische und ‚metakritische‘ des Verfassers die kritische des Kommentators ihrerseits teils verstärkt teils modifiziert bzw. um einige weitere Kritikfacetten idealiter ‚bereichert‘.

Bemerkbar machen sich partielle Divergenzen

1. in der unterschiedlichen Einschätzung der Relevanz konsequent nietzschegenetischer Perspektiven in der Beurteilung von Texten und der von diesen nicht als unabhängig zu setzenden Person Nietzsches, primär auf der Basis sämtlicher aus Nietzsches Hand stammender oder unter Nietzsches Namen veröffentlichter Texte mit einer deutlichen Präferenz zugunsten der frühen Texte;
2. in der Frage der Relevanz einer Rekonstruktion einer ggf. aufweisbaren Problemkontinuität Nietzsches während seiner *gesamten* durch eigene Texte belegten Entwicklung – These d. Vf.s: Problemkontinuität belegt insbes. die schon als sehr früh belegbare sich bis zur Vernichtungsintention verschärfende Auseinandersetzung Nietzsches mit ‚Christentum‘ –, und
3. in partiell divergierenden Schwerpunkten: Während Jochen Schmidt über Jahrzehnte primär als komparativistischer Literaturwissenschaftler<sup>23</sup> mit ungewöhnlich breitem literaturgeschichtlichem, kulturhistorischem, kunstgeschichtlichem und sozialwissenschaftlichem Fundus als Hochschullehrer tätig war, arbeitete d. Vf. als zwar primär zu Fragen der Nietzscheforschung und -interpretation veröffentlichender, sich ‚in der Lehre‘ jedoch keineswegs auf ein Spezialgebiet beschränkender kulturhistorisch und weltanschauungskritisch orientierter Philosophiedozent mit breitem Interessenspektrum, der sein Philosophiestudium zwar durch ein Studium der Neueren deutschen Literaturgeschichte und der Psychologie wenigstens solange ergänzte, bis ihm die damalige Konzentration auf exzessiv betriebene Testpsychologie schon deshalb zu unergiebig wurde, weil er den Eindruck gewann, wertvollste psychologische und therapeutische Einsichten ließen sich ohnedies in philosophischen Texten, spätestens beginnend mit den sog. sokratischen Schulen und Aristoteles, vor allem freilich bei Epikureern und Stoikern, finden;
4. in einem partiell heterogenen interpretativ-kritischen Ansatz auch insofern, als Jochen Schmidt in den der Kritik dienenden Kommentarteilen u.a. der mehr als einhundertjährigen und auch gegenwärtig noch gelegentlich beibehaltenen Überschätzung, Idolisierung und Verharmlosung Nietzsches bzw. seiner ‚Philosophie‘ auf eine wenigstens dreifache Weise widerspricht, indem er einerseits Nietzsches scheinbar oft wenig kreative Abhängigkeit von ungenannter zeitgenössischer Literatur aufweist und damit Originalitätsansprüche Nietzsches in Frage stellt, andererseits Widersprüche aufweist und z.T. tendenziöse Fehlinterpretationen sowie Ausführungen, Thesen usf. Nietzsches in ihrer Entwicklung während der 1870er und 1880er Jahre belegt, die drittens Nietzsche nicht nur als Gegner von Demokratie, Humanität sowie Menschenrechten, sondern sogar als Propagandist sowie Legitimator eines für spezifische Eliten als berechtigt anzuerkennenden moraltranszendierenden „Willens zur Macht“ identifizieren. Der Verfasser ist dem Autor für die wiederholte Erinnerung an

bestimmte Passagen Nietzsches und die als wertvolle Anregung gewertete Präsentation seiner eigenen kritischen Sichtweise dankbar, hat gegen dieses verdienstvolle Projekt und zumal dessen ihm zugrundeliegenden humanitären Ansatz des Autors also nicht die geringsten Einwände. Dennoch sieht er aber zuweilen Anlaß, aus seiner in Kenntnis zumal früherer Texte Nietzsches entwickelten genetischen Perspektive in mancherlei Hinsicht zu modifizieren.

5. Vor allem aber ordnet er das von Jochen Schmidt Aufgewiesene in ein z.T. abweichendes Nietzschebild insofern ein, als er schon als Student sehr früh den Eindruck gewonnen hatte, Nietzsche denke erstaunlich ‚vielspännig‘, lasse nahezu permanent verschiedene Gedankenlinien oder -folgen so nebeneinander herlaufen, als ob ihm deren jeweilige Erfassung und z.T. differenzierte Darstellung wichtiger erschiene denn ein auf Widerspruchsfreiheit achtendes Harmonisieren seines jeweiligen Gedankenensembles bzw. ein Achten auf argumentative Stimmigkeit.

Um zu verdeutlichen, worum es mir dabei geht: Als ich leider erst in den frühen 1980er Jahren und damit vergleichsweise spät Lou Andreas-Salomés erste größere Nietzscheuntersuchung<sup>24</sup> mit dem Bleistift las, fühlte ich mich in vielem sehr bestätigt; noch später, als ich in den späten 1990er Jahren in Lou Andreas-Salomés *Lebensrückblick*,<sup>25</sup> versteckt in eine Anmerkung, ihre Bemerkung zu Nietzsches achtfachen Motivierungen fand, bestärkte dies meinen Eindruck ungewöhnlicher ‚Bandbreite‘ nietzschescher Perspektiven. So trifft Lou Andreas-Salomés Diagnose von bis zu achtfachen Motivierungen Nietzsches wohl präzise einen Punkt, den zu beachten wenigstens bei einer breiter angesetzten Nietzschelektüre und -interpretation sinnvoll wäre. Leider wurde auch mir erst Anfang der 1980er Jahre, als ich mich nochmals Nietzsche und nun erstmals auch dessen frühesten Texten zuwandte, deutlicher, wie psychisch vielstimmig Nietzsche schon von früh an gewesen sein muß;<sup>26</sup> und wie stark er vielleicht schon von Anfang an von musikalisch-kompositorisch-improvisatorischen Präferenzen beeinflusst war. Bekanntlich hat Nietzsche schon als Kind und auch später zuweilen komponiert<sup>27</sup> sowie – ebenso wie übrigens sein Vater – am Piano hinreißend ‚phantasiert‘. Leider übersahen diejenigen, die wie Richard Blunck,<sup>28</sup> Curt Paul Janz,<sup>29</sup> Werner Ross,<sup>30</sup> Ronald Hayman,<sup>31</sup> Horst Althaus<sup>32</sup> und kurioserweise selbst noch Rüdiger Safranski<sup>33</sup> in ihren Biographien auf den frühen Komponisten und Musiker (Pianisten) Nietzsche abhoben, mit Ausnahme von Werner Ross beharrlich, daß schon vom frühesten – geschweige denn vom späteren – Nietzsche bei weitem mehr Gedichte usf. als Kompositionen vorliegen; und daß nicht wenige dieser frühen Gedichte, Theaterentwürfe und Prosatexte ‚Problemexpositionen‘ sind. Vielleicht kann ein Ansatz, den ‚freigeistigen‘ Nietzsche nicht zuletzt als einen ‚komponierenden und zuweilen frei phantasierenden Denker‘ aufzufassen, der einerseits wie ein Komponist für diverse Instrumente eigene Partituren ausarbeitet und Stücke arrangiert sowie andererseits als Solist am Piano ‚frei phantasiert‘, Nietzsches ‚Methode‘, eine höhere Zahl von Gedankenlinien nebeneinander her-, gegeneinander und von einander weglaufen zu lassen, zuweilen aber auch nur Stichworte wie Akkorde zu setzen – das gilt insbesondere für oft auf Spaziergängen gefertigte Notate –, verständlicher und manchen Text weniger erratisch oder opak erscheinen lassen.

Erleichtert/gefördert/ermöglicht wurde eine derartige Strategie durch Nietzsches immense psychische Vielstimmigkeit, die ihm lange Zeit erschwert haben dürfte, Parallel- und Gegenstimmen, ‚die ja auch ihre Berechtigung haben‘, völlig zu unterdrücken. So artikuliert sich diese neuerdings bspw. unter dem Gesichtspunkt permanenter Selbstaufhebung diskutierte ‚Methode‘ in seinen Texten bis 1888; und genau *diese* ‚Methode‘ dürfte trotz aller Irritationen, die sie zumal bei Systematikern auszulösen pflegt, eine entscheidende Voraussetzung des publizistischen Erfolgs Nietzsches darstellen, weil fast jeder Leser, ein Mindestmaß geistiger Interessen und Sensibilität vorausgesetzt, in Schriften Nietzsches meist wohlformulierte Überlegungen, ‚Gedanken‘, Anregungen usf. finden kann, die er selbst als überzeugend, ‚stimmig‘ und zuweilen sogar als hilfreich erfährt. Da hochgradig selektive Lektüre jedoch Regelverhalten ist, fand und findet auf diese Weise fast jeder ‚seinen Nietzsche‘ und überliest meist, was nicht in seinen Interessensbereich fällt oder nicht in sein Konzept paßt nur dann nicht, wenn es als allzu plakativ präsentiert auffällt oder als zu provokativ widersprechend empfunden wird. Sind des Lesers Perspektiven sehr eng, so übersieht und -liest er wohl mehr als 2/3 der jeweiligen Texte Nietzsches, ‚fischt‘ sich lediglich für ihn Relevantes heraus und bricht seine

Lektüre ab, wenn die Menge des als relevant eingeschätzten den Zeit- und Aufmerksamkeitsaufwand nicht mehr als berechtigt erscheinen läßt. ‚Breitbandlektüre‘ der Texte Nietzsches, wie sie bspw. der Verfasser schätzt, sprengt übliche Lesegewohnheiten; ermöglicht im Idealfall zwar tiefschärferes Verständnis der Person, seiner Intentionen und mancher Texte, doch das interessiert nur wenige, weil für kaum jemanden umfassendere Nietzsche(er)kenntnis von Relevanz und ihre ‚Erwerbung‘ erheblich zeitaufwendig sowie wenig karriereförderlich ist.

6. Um eine weitere vielleicht entscheidende Divergenz noch ‚auf den Punkt‘ zu bringen: der Kommentator erweckt aufgrund des Kommentaransatzes schon wegen der sich auf die Antike erstreckenden Kompetenzen Nietzsches den Eindruck, historisch nicht nur sehr weit auszugreifen, sondern auch aus einer primär von Texten des späten Nietzsche geprägten Nietzschesicht und in literatur-, geistes- und universalgeschichtlich dominierter Perspektive eher – es geht um graduelle Unterschiede – wie aus einer Vogelschau die *Morgenröthe* und ‚mehr im Tiefflug‘ einzelne ihrer Texte einzuschätzen sowie zu kommentieren. So bietet er oft Text für Text eine Fülle aufschlußreicher geistesgeschichtlicher usf. Bezüge.

Um ein Bild zu wählen: Aus der Kommentarperspektive wirkt die *Morgenröthe* wie eine Kleinstadt mit einigen hundert Gebäuden, deren Lage in der spezifisch geformten Landschaft, Zufahrtsmöglichkeiten, wirtschaftliche Verhältnisse und Verflechtungen, politische Abhängigkeiten in Geschichte und Gegenwart usf. aufzuarbeiten und deren Gebäude auf Besonderheiten hin zu untersuchen sowie im Einzelfall dann auf Stabilität usf. zu überprüfen sind. Der Verfasser hingegen bewegt sich fast nur innerhalb dieser Stadt, sitzt in deren Archiv, um die zentralen historischen Zäsuren, die an einzelnen Gebäuden z.T. noch erkennbar sind, die Entwicklungsgeschichte der Stadt aus unterschiedlichen Perspektiven zu rekonstruieren. Er schätzt einen weit gesteckten Rahmen der Kommentierung zwar nicht minder, hat aber in Respektierung der *conditio humana* und spezifischer Defizite der Nietzscheforschung und -interpretation einen anderen Schwerpunkt: Er ordnet, ohne dies ständig betonen zu müssen, Nietzsche in seiner Entwicklung – genauer: der aus seinen Texten rekonstruierbaren, denn seine Texte stehen an erster Stelle im Fokus – so, daß er sich dabei wie mit einer Lupe über ganz bestimmte Texte beugt, sich diese jeweils erst einmal selbst möglichst genau vornimmt, sie erst in einem zweiten Schritt dann aus Perspektiven zeitgleicher Texte zu röntgen sucht, um in einem dritten Schritt zeitlich möglichst nahegelegene Informationen über Nietzsche usf. einzubeziehen und erst in einem vierten Schritt Nietzsches Texte oder gewonnene Informationen bspw. aus datierbaren Aufzeichnungen von Nietzsches Mutter mit älteren und, seltener, in einem fünften Schritt mit ggf. jüngeren Texten Nietzsches zu vergleichen sowie, wenn es der Raum noch erlaubt, größere Sinnzusammenhänge zu berücksichtigen. Das liest sich hier als ziemlich pedantisch, erscheint aber als Strategie sinnvoll; und bedeutet nicht, daß Ergebnisse von derlei vielstufiger, wiederholter Analyse dann auf die nämliche Weise vorgestellt würden.

Um diesen Ansatz aus einer anderen Perspektive zu verdeutlichen: Den Vf. interessiert durchaus, wann, von wem oder aus welcher Publikation usf. Nietzsche eine bestimmte Information gewonnen und als Anregung empfunden oder übernommen hat; ihn interessiert aber noch mehr, warum eine ganz spezifische Information oder eine bestimmte Publikation zur Anregung wurde und ggf. werden konnte – und nicht irgendeine andere aus dem Ensemble der zigtausend übrigen Informationen, die Nietzsche ebenfalls erreichten oder mit vergleichbarem Aufwand wie bspw. die von Nietzsche in öffentlichen Bibliotheken konsultierten Texte hätte recherchiert werden können. Oder anders: Hat eine nachgewiesenermaßen von Nietzsche aufgenommene Information in seinen Texten ‚Folgen‘, so interessiert mich nicht nur inwiefern, sondern weshalb sie für Nietzsche von Bedeutung war: Paßt sie, da sie eine bereits ältere Auffassung ergänzte? Half sie, bereits mehr oder weniger ausgebildete Überlegungen weiterzuführen? Kurz: haben wir es bei Nietzsche mit einem Individuum zu tun, das in eigener Denkkontinuität meistens selbstständig sich seine Anregungen gezielt sucht, um sich solcherart qualifizierter mit seinen bereits zuvor bzw. in älteren Texten identifizierbaren Problemen, Fragestellungen usf. auseinandersetzen zu können? Oder sieht man, um dazu die Alternative auf die Spitze zu treiben, in Nietzsche eher eine Art Autor, der sich, novitäten- und publikations-süchtig – in jedem Jahr mindestens ein neues Buch: *scribo, ergo sum!* –, fast wie ein von Baum zu

Baum hüpfendes Eichhörnchen, von attraktiver Quelle zu attraktiver Quelle huscht und der aus den aus diesen Quellen gewonnenen Anregungen und Informationen dann das Ensemble seiner Publikationen, garniert mit exorbitanten Ansprüchen, ‚konfiguriert‘? So daß, sind alle ‚Quellen‘, beginnend in Nietzsches Kindheit – doch welche Präferenzen resultieren aus Nietzsches Genen und welche Faktoren beeinflussten das spezifische Funktionieren spezifischer epigenetischer ‚Schalter‘? –, eruiert, das ‚Phänomen Nietzsche‘ als nunmehr ‚nackter Kaiser‘ identifiziert wäre?

Doch Spaß beiseite: Im Idealfall könnte sich, da zwar niemand ‚die Wahrheit hat‘, die immense Fülle der Informationen und Anregungen, die aus den Nietzsche-Kommentaren gewinnbar sind, u.a. mit primär genetischen Perspektiven, wie sie bspw. d. Vf. favorisiert, auf eine Weise ergänzen, daß die Frage, inwiefern Nietzsche eher als eigenständiger – möglicherweise nahezu ausschließlich ‚um eigene Probleme kreisender‘ und dabei sich jedweder ihm als hochrangig erscheinender ‚Quellen‘ als ‚Hilfsmittel‘ bedienender – ‚Denker‘ aufzufassen oder eher als ein talentierter Schriftsteller einzuschätzen ist, der seine Quellen zu plündern und sich als intellektuell eigenständig in Szene zu setzen weiß, klarer zu konturieren und ansatzweise zu beantworten ist. Sollte indes die These von Nietzsche bis zu achtfachen Motivierungen stichhaltig sein, wäre nicht auszuschließen, daß auch die soeben skizzierte ‚Alternative‘ eine Scheinalternative ist, da sich in Nietzsche auf komplexe Weise beide ‚Positionen‘ als lediglich zwei Facetten einer sich selbst in vielem rätselhaft bleibenden Person verbunden haben könnten.

## **2. Nietzsches zweite, dritte oder vierte Gedankensammlung: *Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurtheile.***

Vorweg: vielleicht überrascht, daß Vf. die *Morgenröthe* als Nietzsches „zweite, dritte oder vierte Gedankensammlung“ bezeichnet. Je nach Interpretationsperspektive kann man durchaus so votieren, wieweil aus historisch-genetischer Perspektive von der *Morgenröthe* eher als vierter denn als dritter oder gar als lediglich zweiter Gedankensammlung Nietzsches zu sprechen wäre, vorausgesetzt, daß *Menschliches, Allzumenschliches* als eine Gedankensammlung in drei durchaus unterschiedlichen Teilen bezeichnet werden kann.

Bei der Präferenz des Vf.s, die *Morgenröthe* als bereits vierte Gedankensammlung Nietzsches zu charakterisieren, spielen mehrere Überlegungen eine Rolle. Einerseits folgt der Vf., abweichend von Mainstream der Nietzscheinterpretation und den Autoren der Nietzsche-Kommentare, seit Jahrzehnten fast im Sinne eines Sondervotums, möglichst konsequent der Entwicklung Nietzsches ‚in aufsteigender Linie‘, was nicht folgenlos bleibt, beginnend also bei Nietzsches ältesten Texten, so, daß diese Texte nicht aus Perspektiven jüngerer Texte wie bspw. von *Also sprach Zarathustra*, sondern möglichst jeweils sowohl in ihrem Eigenwert und -charakter als auch als Weiterentwicklung älterer Auffassungen oder aber als mehr oder weniger konsequenter Neuansatz analysiert werden. Auf diese Weise kann jenseits mancher ‚Wenden‘ eine erstaunliche Problemkontinuität Nietzsches identifiziert und belegt werden.<sup>34</sup> Wählt man eine konsequent genetische Perspektive, so ist von Relevanz, daß Nietzsche, als er 1878 *Menschliches, Allzumenschliches* veröffentlichte, angesichts seines bereits damals katastrophalen gesundheitlichen und temporär suizidalen Zustandes nicht davon auszugehen vermochte, daß diesem Band noch weitere Publikationen folgen könnten. So ist seit 1878 fast jede Schrift Nietzsches auch ein unerklärtes Testament. Doch obwohl Nietzsches dramatische gesundheitliche Situation sich sogar noch verschärfte, legte er schon im März 1879 wenige Wochen vor seinem lange – vermutlich um wenigstens zehn Dienstjahre zu vollenden – aufgeschobenen, gesundheitlich erzwungenen Amtrücktritt als Professor der Altphilologie mit dem Schwerpunkt Gräzistik an der Universität Basel noch *Vermischte Meinungen und Sprüche* vor, eigens charakterisiert als „Anhang“ von *Menschliches, Allzumenschliches*. Vielleicht nicht völlig überraschend – seine in rasantem Tempo vorangetriebene Schriftstellerei war und blieb vermutlich die stärkste Motivation, die Nietzsche am Leben hielt – folgte bereits im Dezember 1879 (mit der Jahreszahl 1880 im Impressum) quasi als Nachruf noch zu Lebzeiten *Der Wanderer und sein Schatten*, auf der Titelseite<sup>35</sup> zwar wie eine selbständige Publikation wirkend, auf deren Rückseite jedoch ausgewiesen als

„Zweiter und letzter Nachtrag zu der früher erschienenen Gedankensammlung „*Menschliches, Allzumenschliches*. Ein Buch für freie Geister.“ (IV 3, 174)

So haben wir es vor Erscheinen der *Morgenröthe* also einerseits mit drei zu verschiedenen Zeitpunkten unterschiedlich betitelten Publikationen unterschiedlich umfangreicher Gedankensammlungen Nietzsches zu tun, von denen 1879 die zweite von Nietzsche selbst zuerst als „Anhang“ und dann die dritte (sowie im Rückgriff auch die zweite) als „Nachtrag“ bestimmt wurden. Sieben Jahre später wurden im Herbst 1886 die beiden Nachträge, um eine einführende Vorrede erweitert, im Text selbst jedoch – anders als *Die Geburt der Tragödie* – ohne jegliche weitere Veränderung als „Zweiter Band“ von *Menschliches, Allzumenschliches* bzw. als „Neue Ausgabe“ vorgelegt; und in einer Anzeige der Schriften Friedrich Nietzsches „nach den Jahren ihrer Entstehung“ auf der vierten Seite des Deckels der ersten Ausgabe von *Jenseits von Gut und Böse*, 1886, die *Vermischten Meinungen* und den *Wanderer* jeweils als „Anhang“ bezeichnet (V 1, 257f.). So handelt es sich nach der Auffassung Nietzsches bereits seit Jahresende 1879 bei *Menschliches, Allzumenschliches* also einerseits um ein Werk aus scheinbar neu erarbeiteter freigeistiger Perspektive in drei – und seit 1886 in zwei – Teilbänden. Andererseits jedoch aus der Perspektive des Nietzsche des Mai 1878, des chronologischen Ansatzes des Verfassers und zumal aus inhaltlichen Gründen angesichts jeweils weitergeführter Überlegungen um drei durchaus nicht nur partiell unterschiedliche im Zeitraum von nur anderthalb Jahren vorgelegte Schriften. Interpreten und Kommentatoren hingegen, die Nietzsche quasi aus der Vogelschau seiner gesamten Werkentwicklung von seinen letzten Verlautbarungen her beurteilen, sehen den Werkzusammenhang verständlicherweise anders, urteilen im Rückblick aus Perspektiven des gesamten Œuvre und sprechen deshalb von der *Morgenröthe* als Nietzsches zweiter oder, wenn *Menschliches, Allzumenschliches II* doch als eigenständiges Werk aufgefaßt wird, als dritter Gedankensammlung Nietzsches. Meine verschiedentlich verwandte Formulierung *Menschliches-Allzumenschliches-Ensemble* ist ein Versuch, Divergenz- und Identitätsperspektiven auf *Menschliches, Allzumenschliches* samt der beiden Nachträge bzw. Anhänge zu integrieren.

Aus der Perspektive des Zeitpunkts der Veröffentlichung der *Morgenröthe* im Sommer 1881 wäre dieses Opus also Nietzsches bereits vierte oder (wie nach Auffassung des NK.s) erst zweite Gedankensammlung. „Gedankensammlung“ nicht nur deshalb, weil Nietzsche im Untertitel der *Morgenröthe* selbst von „Gedanken“, sondern von seiner Publikation *Menschliches, Allzumenschliches* als einer „Gedankensammlung“ (s.o.) auf eine Weise spricht, daß diese Charakterisierung auch für die beiden Anhänge bzw. Nachträge gilt, die übrigens in ihrer Grobgliederung den neun Hauptstücken von *Menschliches, Allzumenschliches* folgen. So erscheint „Gedankensammlung“ ebenso wie (nach Wolfgang Struve) „Denkstücke“ für sämtliche separate Publikationen Nietzsches von 1878 bis 1882 stimmiger denn „Aphorismen“; und eine in aller Breite geführte Diskussion, ob Nietzsche mit der *Morgenröthe* einen Aphorismenband vorzulegen intendierte, könnte sich entschärfen.

Die *Morgenröthe* kündigt in ihrem Untertitel an, in ihren 5 Büchern „Gedanken über die moralischen Vorurtheile“ zu präsentieren, Nietzsches breit angesetzte aufklärerisch-freigeistige Analysen im *Menschliches-Allzumenschliches-Ensemble* nun also stärker zu spezifizieren. Das leistet die *Morgenröthe* jedoch primär im ersten und zweiten Buch, um bereits im Dritten zunehmend die Moral selbst als vorurteilhaft zu suggerieren – was tradierte Aufklärerkonzeptionen bereits sprengt –, im vierten Buch ein eher buntes Kaleidoskop ergänzender Überlegungen vorzustellen und schließlich im fünften Buch manches zumal in den Büchern eins und zwei an Pauschalkritik Offerierte zu entschärfen sowie im Sinne des neunten bzw. letzten Hauptstücks von *Menschliches, Allzumenschliches*, „Der Mensch mit sich allein“, z.T. introspektiv grundierte Überlegungen therapeutischer Provenienz vorzustellen; nicht zuletzt, um eigene Intentionen noch deutlicher erkennen zu lassen.

Die Fokussierung auf polyperspektivische Kritik moralischer Auffassungen (mit dem Schwerpunkt: Mitleid) in der Tradition insbes. französischer moralistischer Analysen seit La Rochefoucauld, doch davon abweichend gipfelnd in einer prinzipiellen Kritik an Moral selbst, ist zwar das Neue gegenüber den Bänden von *Menschliches, Allzumenschliches*, in der Sache jedoch keineswegs ein völliger

Neuansatz, da zuvor von Nietzsche bereits exponierte Gedanken weitergeführt und z.T. radikalisiert werden.

Der Zeitpunkt der Erarbeitung der Texte der *Morgenröthe* erscheint aufschlußreich. Die beiden vom Verfasser ausgewählten Mottos vom Jahresanfang 1880 belegen Nietzsches anfänglich sehr konkrete Perspektiven seiner Moralkritik. Der Kontakt mit Paul Rée und der zeitlich dicht vorausliegende mehrmonatige Umgang mit Mitgliedern seiner Familie in Naumburg dürfte ihn angeregt – oder bestärkt – haben, sich der Moralthematik eingehender als zuvor zuzuwenden. So markiert Nietzsche solcherart nachdrücklich nicht zuletzt seinen demonstrativen Abschied von der „Naumburger Tugend“.

Dennoch: ein ‚Systematiker‘ könnte die ‚Argumentationslinie(n)‘ von Nietzsches Gedankenduktus in den fünf Büchern als ausgesprochen ärgerlich empfinden, da Nietzsche nicht nur lediglich in einer Manier von Inselhüpfen bei seiner im Untertitel angekündigten Thematik bleibt, sondern zunehmend auch Gegenstimmen einblendet, die als Fragezeichen an zuvor Entwickeltem oder wenigstens Skizziertem, wenn nicht als Widersprüche, verstanden werden könnten. Doch wer aus dieser Perspektive moniert, hat in Nietzsches Texten ein ‚widerborstiges‘ Objekt gefunden, da es in ihnen – genauer: wenigstens in seinen Gedankensammlungen – um primär Anderes gehen dürfte: um ein verschiedenste Sichtweisen einer Fragestellung in freilich spezifischer Intention in seinem mit weit ausschlagenden Pendelbewegungen sich erprobenden Denken, da es zuvor skizzierte Überlegungen häufig aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten und dabei zuweilen auch zu suspendieren sucht. Aus der meinerseits erwähnten kritisch-selbstreflexiven Perspektive Nietzsches muß also keineswegs als Beleg intellektueller oder auch psychischer Beeinträchtigung gelesen werden, wenn Nietzsche in dem vieldiskutierten Eröffnungstück des fünften Buches, „*Im grossen Schweigen*“ (M 423), sich fragt:

„höre ich denn nicht hinter jedem Worte den Irrthum, die Einbildung, den Wahngeist lachen?“ (V 1, 264)

Eine derartige Erfahrung kann lähmen, sie kann aber auch als permanenter Appell zwecks kritischer Überprüfung von zuvor Exponiertem vor allem dann nicht ernst genug genommen werden, wenn der betreffende Autor als in einem ‚erweckten‘ Pfarrhaus Geborener und Aufgewachsener pastoralen Predigtton, Sprachduktus und -gestus bis zum Exzess zu ertragen hatte und in nicht geringem Maße so nachhaltig verinnerlichte, daß er allen Anlaß hatte, permanent auf der Hut zu sein, nicht nur sprachlich niemals auf längst vertraute Geleise einzubiegen.

Charakteristisch für jede größere Publikation Nietzsches ist sein in Relation zur jeweiligen Thematik fast überbordender gedanklicher und motivationaler Reichtum, bei dessen Identifikation es nicht nur darauf ankommen dürfte, woher Nietzsche seine in einer Art ‚Buntschriftstellerei‘ präsentierten Ideen, Gedanken, Aussagen usf. hat. Entscheidend dürfte sein, welche Gedanken Nietzsches Texte im jeweiligen Leser auslösen, anregen usf. Das gilt auch für die *Morgenröthe*, deren gedankliche Palette zumal im fünften Buch breit bestückt ist.

Doch genau eine derartige Konstellation stellt einen Kommentator vor immense Probleme, da er möglichst sämtlichen Texten in der Kommentierung gerecht zu werden hat, bei begrenztem Raum und nicht ausufernder Recherchekapazität dann doch gezwungen ist, mehr oder weniger breite Schneisen zu ausführlicher zu kommentierenden Texten ins Dickicht der 575 ‚Gedanken‘ der *Morgenröthe* zu schlagen, die Wahl der anzulegenden ‚Schneisen‘ jedoch von seiner Einschätzung der Relevanz der ‚Basisgedanken‘ abhängig zu machen, seine Kommentierung also als Ergebnis bereits vorgängiger eigener Interpretation ins Werk zu setzen.

## 2.1. NK-„Vorwort“ (S. 3-5)

Zwar habe ich wegen ihrer generellen Bedeutung zur Kommentierung der *Morgenröthe* einige Passagen aus diesem Vorwort bereits oben in 1. berücksichtigt, doch dieses m.E. modellhaft substantielle Vorwort bietet bei weitem mehr, da es einen so beeindruckend weiten Rahmen der vorgelegten

Kommentierung absteckt, daß sich wohl nicht lediglich d. Vf. fragte, wie diesen hochgesteckten Intentionen auf streng genommen 452 Druckseiten entsprochen werden kann:

„Spezielle Herausforderungen entstanden [...] aus der mehr oder weniger aphoristisch konzipierten Sammlung der 575 Kurztexte der *Morgenröthe* und aus der Vielzahl der darin aufgegriffenen Themen. In den bisher erschienenen Kommentarbänden waren Werke nach dem schon vorhandenen Leitfadens eines zusammenhängenden Textes zu erläutern. Nunmehr galt es, in diesem ersten Gesamtkommentar zu einer von Nietzsches aphoristischen Schriften der Diversität und Heterogenität eines solchen Agglomerats gerecht zu werden“ usf.

So fiel die Entscheidung „für einen je nach Voraussetzungsreichtum und Komplexität *gewichtenden* Kommentar.“

Das bedeutet, daß die 575 Texte zunächst nicht nur, wie bereits zitiert, „in ihrer individuellen Kontur und Struktur zu erfassen, ihre Quellen zu erschließen und ihre sachlichen Aussagen“ auch kritisch zu analysieren seien sowie „die in der Forschung vernachlässigte *intentionale* Formierung vieler Aussagen“ nicht lediglich „erkennbar“ zu machen sei, sondern daß auch

„die zahlreichen Querverbindungen zu den anderen Texten der *Morgenröthe* aufgewiesen werden, ebenso die Teilkontinuitäten von Text-Sequenzen innerhalb der großen, auf den ersten Blick oft amorph anmutenden Masse. Schließlich stellte sich die Aufgabe, die von Nietzsche häufig durchbrochene, aber doch immer wieder hervortretende Orientierung an der thematischen Vorgabe des Untertitels *Gedanken über die moralischen Vorurtheile* wahrzunehmen.“

Doch auch dabei bleibt es nicht, denn die

„Kontextualisierung und die problemgeschichtliche Analyse durften sich freilich nicht auf die *Morgenröthe* beschränken. Nietzsche selbst konstatierte, daß dieses Werk in engem Zusammenhang mit den anderen Schriften der vom aufklärerischen Ideal des Freigeists bestimmten ‚mittleren Epoche‘ seines Schaffens steht. Zum näheren Kontext gehören demnach auch *Menschliches*, *Allzumenschliches* und *Die fröhliche Wissenschaft*. Darüber hinaus habe ich sowohl die wesentlichen Kontinuitäten als auch die Divergenzen im Verhältnis zum Frühwerk und zu den späteren Schriften markiert. Wo der umfangreiche Nachlaß erhellend wirkt, wurde auch er bei der Kommentierung berücksichtigt.“ (S. 3)

Noch immer freilich blieben entscheidende Fragestellungen offen, da Nietzsche teils offenkundig teils kaschiert häufig von seinen zumal der griechischen Antike vor unserer Zeitrechnung gewidmeten Lektüren in zuweilen eigenwilligster Weise Gebrauch macht:

„Die am weitesten ausgreifende Kontextualisierung ergab sich aus dem Bestreben, einen historischen Kommentar zu erarbeiten. Einbezogen werden antike Traditionen, auf die der Altphilologe Nietzsche häufig zurückgriff, die von [/] ihm studierte Aufklärungsbewegung des 18. und 19. Jahrhundert sowie zeitgenössische Szenarien und Debatten in literarischen, philosophischen und populär wissenschaftlichen Zeugnissen. Zur historischen Kontur gehören auch die politischen und sozialen Implikationen und Intentionen von Nietzsches Schriftstellerei. Sie sind oft nur ‚philosophisch‘ übertüncht. Besonders herangezogen wurden die für die geistigen Strömungen der Zeit repräsentativen Zeugnisse – sie reichen über die im engeren Sinn als Quellen identifizierten Werke hinaus.“

Bereits damit wird ein immenses Problemterrain abgesteckt, da Nietzsche keineswegs nur die erhaltenen Exemplare seiner noch immer erstaunlich umfangreichen Bibliothek,<sup>36</sup> sondern während seiner zahlreichen Ortswechsel auch diverse Bibliotheken und, wie schon seit seiner Kindheit, Buchhandlungen nutzte; meist ohne davon briefliche oder anderweitig eindeutig interpretierbare Zeugnisse zu hinterlassen.

Um den Hintergrund dieses immensen Problemterrains wenigstens ansatzweise auszuleuchten, nur wenige Stichworte. In Friedrich Nietzsche vereinigen sich (1.) eine seit ihrer Kindheit bereits einzelgängerische Person mit (2.) diese von ihrer näheren Umwelt schon früh z.T. konflikthaft abtren-

nenden Problemen – insbes. Theodizeeproblemen in einer sich auf ‚erweckte‘ Rechtgläubigkeit fixierenden näheren Verwandtschaft –, welche (3.) sich aus Selbstschutz ebenfalls schon früh auf Verbergungstechniken<sup>37</sup> kaprizierte, um (4.), wenn schon nicht in Gesprächen, so doch wenigstens in autotherapeutisch-poetischer Manier sich einerseits mit ihren Problemen schriftlich auseinanderzusetzen – und um Hilfe zu rufen? –, andererseits aber in nachdrücklich gepflegter doppelter Familientradition sich schon früh bei diversen Gelegenheiten als Poet in Szene setzen, um angeforderte Leistungen wie Gastgeschenke abarbeiten zu können. Diese (5.) sich als Kind in möglichst christentumsferner Manier, vom graecophilem Zeitgeist und durch berühmte ‚Griechen‘-Gedichte Schillers wie „Die Götter Griechenlands“ sowie „Der Spaziergang“ und Goethes „Prometheus“ angeregt, sich in ‚homerische‘ Phantasien versteigende sowie in Mythologie à la Ovids *Metamorphosen* einlebende und als Jugendlicher zunehmend im heroischen Gestus attischer Tragödien sich einhausende, (6.) emotional, gesundheitlich und wirtschaftlich von familiärer Unterstützung und ‚Nähe‘ in unüblicher Weise selbst noch als ‚freier Philosoph‘ abhängige Person, vermochte (7.) erst nach harten familiären Auseinandersetzungen das ihr aufgedrängte Theologiestudium zugunsten des ohnedies präferierten Altphilologiestudiums abzuwälzen, lange (8.) unter dem psychischen Druck stehend, ihrem mit 36 Jahren unter erschreckenden Umständen gestorbenen Vater bald zu folgen oder, sollte sie länger überleben, (9) ihrer Mutter und ggf. auch Schwester wirtschaftlich beistehen zu müssen, d.h. ihre zunehmend ausgelebte Leidenschaft, weniger als Hochschullehrer denn als Schriftsteller ihrem von Kindheit an auf immense Selbstanforderungen getrimmten Selbstbild entsprechen und damit ‚alles auf eine Karte setzen‘ zu können, familiären Interessen unterzuordnen, um nur einige Facetten zu erwähnen...; diese Person also entwickelte sich zu derjenigen, deren Schriften seit den späten 1880er Jahren zunehmend Interesse einer literarisch-künstlerisch orientierten Öffentlichkeit fanden, wengleich anfangs kaum einer genuin philosophischen oder gar wissenschaftlichen.

Vielleicht erst vor einem derartigen Hintergrund wird verständlicher, daß ‚bei Nietzsche‘ und zahlreichen seiner Texte trotz allen Faktenwissens schon deshalb weiterhin vieles rätselhaft bleiben muß, weil die Lektüre und Verarbeitung seiner bisher veröffentlichten Texte sowie wenigstens eines Teils der längst unüberschaubar gewordenen Sekundärliteratur nicht an Dritte delegiert oder auf Nutzung moderner elektronischer Hilfsmittel verlagert werden kann, sondern nach wie vor selbst geleistet werden und einer einigermaßen tiefenscharfen Rekonstruktion sowie Integration auch nur der wesentlichsten Problemstellungen vorausgehen muß, wozu die volle Konzentration von wohl mehr als nur einem einzigen Gelehrtenleben erforderlich sein dürfte.

Diesem in vielem notgedrungen noch rätselhaften Friedrich Nietzsche und seinen Texten auf die Spur zu kommen, beschäftigt seit weit über einem Jahrhundert den Ehrgeiz zahlreicher zumal Geisteswissenschaftler. Vieles ist mittlerweile bei weitem besser als noch vor Jahrzehnten rekonstruiert und erkannt: Der vorliegende Kommentar ist dafür ein beeindruckendes Zeugnis.

Nun suchte sich nach aufschlußreicher Vorgeschichte dieser vielfältig motivierte, multiperspektivische Friedrich Nietzsche jedoch selbst zunehmend als eigenständiger Denker in Szene zu setzen: nachdem er zuerst als Kind, von zeitgenössischem Geniekult infiziert, in Gedichten oftmals Einzelne schilderte oder feierte, die sich deutlich von vielen anderen Personen abhoben, später als Oberstufenschüler sich in einsame Genies wie Wallenstein oder Napoleon Bonaparte einzufühlen suchte, 1862 als Siebzehnjähriger ein fast lebenslang geltendes religionskritisches Aufklärungsprogramm vor Augen stellte (in *Fatum und Geschichte*) und als Primaner mit zentralen Figuren attischer Tragödien, die einsam und unverstanden ihr heroisches Schicksal auf sich zu nehmen hatten, zu identifizieren schien, bemühte er sich als Student darum, Freunde wie Paul Deussen und Erwin Rohde zu motivieren, ebenfalls als Adepten seiner großen Entdeckung, des Philosophen Arthur Schopenhauer und dessen Philosophie, zu gewinnen, um, kaum in Basel, nach wenigen Semestern als Altphilologe sich in irritierender Realitätsblindheit um eine freigewordene Philosophieprofessur zu bemühen (sowie deren Erhalt bereits zu antizipieren), schließlich wenig später bereits den Eindruck zu erwecken, am liebsten als Propagandist Richard Wagners zugunsten von dessen Bayreuther Mission

eines deutschen Nationaltheaters agieren und dafür sogar seine Hochschullehrerposition opfern zu wollen... Doch wiederum war selbst hier trotz aller Bevorzugung und z.T. sogar Hofierung durch das Ehepaar Wagner Nietzsches seit seiner Kindheit dominante – genauer wohl: ihn dominierende – Selbstbefreiungstendenz im Sinne eines Sichfreidenkens von allen Beschränkungen und selbstgewählten ‚Vorgaben‘ so stark, daß er wohl schon seit der Veröffentlichung seiner Richard-Wagner-Hymne *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*, Jahresanfang 1872, in zunehmender Liquidation wagnergetränkter Kunst- und deutschtümelnder Kulturideale in Wiederaufnahme aufklärerischer Tendenzen der Nachkonfirmationsjahre 1861f. sowie seines damaligen Voltaireinteresses<sup>38</sup> nun in Auseinandersetzung mit den in Vorlesungen vorgestellten frühgriechischen Philosophen, Platons und im Aufgreifen sophistischer Ansätze des 5. Jahrhunderts v.u.Z. sowie Motiven der französischen Aufklärung (Moralistik und wie vordem Voltaire) eine Version einer Freigeistphilosophie zu entwerfen suchte, deren Movens als „Leidenschaft der Erkenntnis“ mit therapeutischen Einsprengeln à la Epikur oder Stoa zu bestimmen ist. Hierdurch erfolgte der Anschluß an zeitgenössische wissenschaftliche und an politische Intentionen in erklärter und weniger erklärter Weise. So erscheint eine

„historische Einbettung [...] um so notwendiger, als Nietzsche sich gern als einsamer Originaldenker, als „unzeitgemäßer“ Querdenker und als prophetischer Vordenker der Zukunft inszenierte. Trotz seiner auf Grund eines ausgeprägten Originalitätsanspruchs von früh an und bis ins Spätwerk hinein betonten Sonderrolle blieb er ein Sohn seiner Zeit, wenn auch mit der Tendenz zur Radikalisierung und mit einer rhetorisch bewußt eingesetzten ‚persönlichen‘ Färbung bis in seinen Stil hinein. Nicht vergessen werden durften Nietzsches biographisch faßbare Probleme, die er in seinen Briefen erkennen läßt und in vielen Aussagen der *Morgenröthe* verarbeitet.“ (S. 3f.)

Für die Öffentlichkeit blieb dieser in vielem so rätselhafte Friedrich Nietzsche Projektionswand für Zeit- und Unzeitgemäßes, Absurdes, Abgestandenes, Innovatives und hochgradig Substantielles; und für nicht wenige Interpreten kaum minder. So haben wir es mit nicht geringen Problemen schon bei der historischen Situierung Nietzsches und seiner Thesen zu tun, weil bei Untersuchungen über Abhängigkeiten Nietzsches oder seinerseits erhaltener Anregungen zuerst Nietzsches gesamtes, einer vermuteten Anregung zeitlich vorausliegendes Œuvre incl. Nachlaß entsprechend überprüft werden müßte; wobei Vf. von niemandem weiß, der dies nachweislich geleistet hätte. Schon deshalb haben wir es auch gegenwärtig noch mit einer denkbar bunten, vielfältigen, bestenfalls aspekthaften, hochgradig ‚perspektivischen‘ und meist widersprüchlichen Rezeptionssituation zu tun. So bleiben zwar zahlreiche Fragen der Rezeption noch offen, doch als akzeptabler gemeinsamer Nenner dürfte gelten:

„Die moderne Wahrnehmung Nietzsches“ – auch seitens mancher Interpreten? – „ist wesentlich durch eine hochideologisierte Wirkungsgeschichte bestimmt, die wenig mit der Kenntnis seiner Texte und ihrer Voraussetzungen zusammenhängt. Sie hat sich weitgehend verselbständigt.“

Ein angesichts seiner Treffsicherheit vernichtendes Urteil?

Um zusammenzufassen: Bereits die abgesteckten Linien markieren ein immenses Terrain: textintern den Zeitraum von der *Geburt der Tragödie* bis zu den Spättestschriften von 1888 jeweils aus Perspektiven von Themen der *Morgenröthe*, die im Fokus steht; deren interne Vernetzungen mit ihren inhaltlichen Schwerpunkten und deren sich bis in die Antike und darüber hinaus erstreckenden historischen Bezügen; Nietzsches Intentionen ebenso einbeziehend wie autobiographische Komponenten seiner Aussagen.

Bleibt als wohl zentrales Desiderat die Berücksichtigung wesentlicher Zeugnisse, genauer: von Unterlagen aus Nietzsches nächstem sozialen Umfeld und zumal des erstaunlich umfangreichen schriftlichen Nachlasses des ersten knappen Vierteljahrhunderts Nietzsches, also aus Nietzsches mit eigenen Texten breit dokumentierten Kindheit, der restlichen Schülerzeit, der Monate des aus ge-

sundheitlichen Gründen abgebrochenen Militärdiensts, schließlich der Jahre als Student. In einem Kommentar überschaubaren Umfangs ist das jedoch nicht zu leisten – schon das Einlösen des oben Skizzierten grenzt fast ans Unmögliche –, gehört aber, wie sich vielleicht zeigen läßt, dennoch zwingend ‚zur Sache‘. Deshalb werden im laufenden Text, wie immer ohne Anspruch auf Vollständigkeit, einige Informationen und Überlegungen aus genetischer Perspektive ergänzend beigelegt oder nachgetragen; und zuweilen alternative Interpretationen erprobt.

## 2.2. Der NK-„Überblickskommentar“ (S. 7-64)

*Eine Vorbemerkung.* Dieser Übersichtskommentar besteht aus zwei Teilen: einerseits aus einem die *Morgenröthe* insgesamt unter 5 Perspektiven analysierenden und charakterisierenden Teil (S. 7-32) und andererseits einem zweiten, die fünf Bücher der *Morgenröthe* in ihren Schwerpunkten und ihrer Argumentationsführung darstellenden Teil (S. 32-64).

Insgesamt jedoch präsentiert dieser ÜK eine solche Fülle nicht lediglich für das Verständnis der *Morgenröthe*, sondern die Nietzscheinterpretation generell relevanter Informationen sowie Thesen, daß deren Präsentation, Analyse und ggf. Diskussion hier ganz im Vordergrund stehen.

Um den Umfang dieser Präsentation noch überschaubar zu halten, bitte ich um Verständnis, daß ich trotz der Tatsache, daß die ausführlicheren Einzelstellenkommentare ein vergleichbar hohes Niveau demonstrieren wie die Übersichtskommentare, auch auf die detaillierteren Teile des SK.s lediglich am Beispiel der umfangreichsten Kommentierung eines einzelnen ‚Gedankens‘ eingehen kann. Manches, was aus genetischer Perspektive der Kommentierung einzelner ‚Gedanken‘ hinzugefügt werden könnte, findet sich bereits in meiner NK 1/1-Analyse jeweils entsprechenden Orts und unter 2.6. sowie in meiner NK 6/1+2-Analyse jeweils zu den einzelnen späten Schriften Nietzsches und im Zusammenhang dann unter 4.3 und 5. vorweggenommen. Da zumal viele genetisch relevante Gesichtspunkte für ‚den ganzen Nietzsche‘ bis 1888 mehr oder weniger nachdrücklich gelten, erübrigt sich, in jeder meiner ggf. weiteren NK-Präsentationen längst Skizziertes nochmals vorzustellen und damit den Umfang aufzublähen. Ernsthaft Interessierten sei deshalb die Berücksichtigung dieser zeitlich vorausgehenden hier ebenfalls auf [www.f-nietzsche.de](http://www.f-nietzsche.de) kostenfrei zugänglichen Texte empfohlen.<sup>39</sup>

Hauptaufgabe des Überblickskommentars ist es, die „Entstehung und die Quellenlage“ zu klären, die „Konzeption und Struktur des jeweiligen Werkes sowie den Stellenwert im Gesamtwerk“ zu analysieren und „schließlich einen Ausblick auf die Wirkungsgeschichte“ zu bieten (p. VII).

Die in den bisher vorliegenden Nietzsche-Kommentarbänden übliche Aufgliederung des Überblickskommentars in fünf unter variablen Überschriften gegliederten Segmente (hier S. 7-32) bietet insofern eine Innovation, als auf den Seiten 32-64 „zusätzlich zum Gesamtüberblick noch einzelne Überblickskommentare eingefügt“ sind, „die der näheren Hinführung des Lesers zu jedem der fünf Bücher der *Morgenröthe* dienen.“ (S. 4)

### 2.2.1. Die beiden Mottos

Aufschlußreich im Blick auf Nietzsche selbst sind die beiden Mottos, die der Kommentator vor seinen ÜK gestellt hat:

„Mit diesem Buche beginnt mein Feldzug gegen die *Moral*.  
Nietzsche: *Ecce homo* (KSA 6, 329)

Die *Morgenröthe* hat geleuchtet – aber wo ist die Sonne?  
(NL 1881. 12[162], KSA 9, 329)“

*Das erste Motto* ist ein Zitat des spätesten Nietzsche, der längst zu gewaltsamen Vereinheitlichungen älterer eigener Auffassungen tendiert, aus dem Spätjahr 1888. Die *Morgenröthe* hingegen ist noch ein in vielem eher vorsichtig formulierendes Werk, das schrille Thesen meist umkleidet: Nietzsche pirschte sich damals an seine Themen noch heran, umschlich sie und, anstatt wie 1888

militärisches Vokabular zu strapazieren oder zum argumentativen Fangschuss anzusetzen, wußte er scheinbar selbst noch nicht ganz genau, ‚wohin seine Reise ging‘, ließ sich von seinem eigenen Weiterdenken, das manchmal schon ‚weiter‘ zu sein schien, als er in seinem sich selbst zugänglichen Tagesbewußtsein sich eingestehen wollte, weitertreiben oder -ziehen. Um zuweilen mit erstaunten Kinderaugen seine ‚Denkfrüchte‘ zu betrachten; und zurückzuzucken?

Der seit früher Kindheit Ängstliche muß sich angesichts seiner schon damals subversiven wenig freiwilligen Unterminierung basalen Prämissen erweckter Christlichkeit poetisch immer wieder ‚Mut‘, ‚Mut‘, ‚Mut‘ zurufen und in Heldenrollen schlüpfen, was noch ohne sonderlichen interpretativen Aufwand in seinen frühesten Texten unschwer identifizierbar wäre, wenn man sie endlich sorgfältig lesen würde.<sup>40</sup> Später freilich bleibt er als sich distinguirt gebende Person – einen Leipziger Privatgelehrten spielt Nietzsche schon nach 6 Semestern – in der Alltagsrealität in der Regel in Deckung, agiert selbst noch in den 1880er Jahren bspw. in Sils Maria als der hochsensible Höfliche, vor allem Frauen gegenüber; um sich in seinen noch kaum bemerkten Publikationen ‚mit der Freiheit eines Schriftstellers‘ jedoch zunehmend deutlicher oft abweichend zu artikulieren.

Kurz: von ‚Feldzug‘ im eigenen Namen ist bei Nietzsche, der zu gewaltsamen Rückdatierungen neigt, zeitlich wohl erst nach *Also sprach Zarathustra*, 1883-1885, auszugehen. Zuvor offerierte er seine anfangs z.T. aus eigener Betroffenheit resultierenden verallgemeinerbaren Einsichten als ‚härteste‘ Thesen bevorzugt eher als von Schrift zu Schrift umfangreicher und breiter ausgearbeitete Einsprengsel scheinbarer Buntschriftstellerei, die man sich jeweils zusammensuchen muß.

Das zweite Motto hingegen wurde im Herbst 1881 aus dem Abstand nur weniger Wochen zur Veröffentlichung der *Morgenröthe* formuliert. Es ist pfiffig gewählt, stimuliert Nachdenken. Seine direkte Fortsetzung lautet:

„Dieser Tag wird Sturm bringen – Sturmwolken ziehen um den Horizont.“ (V 2, 520)

Nur Silser Wetterbeobachtungen? Ob Nietzsche bei ‚Morgenröthe‘ an sein letztes Buch gedacht hat? Wer kann das ausschließen? Wer kann es belegen? Es könnte durchaus ein prinzipielles hinter seine letzte Veröffentlichung gesetztes Fragezeichen des überaus stimmungabhängigen, je nach Wetterlage stimmungswechselnden und nach Abschluß eines Projekts in der Regel erschöpften Autors sein, dessen insistierendes Analysieren eigener wie auch immer stimulierter psychischer sowie noetischer Polyperspektivität eine seiner introspektiven Stärken darstellt. Ein Beispiel: das direkt vorausgehende Notat Nietzsches lautet:

„ich würde mich nicht vermissen!“ (NL Herbst 1881, 12[161])

### 2.2.2. „Entstehung und Druckgeschichte“ (S. 7-11)

Die *Morgenröthe* ist dasjenige Werk, das Nietzsche nach seiner frühzeitigen Berufsaufgabe im Sommersemester 1879 der gegen Ende des Jahres erschienenen Gedankensammlung *Der Wanderer und sein Schatten* folgen ließ. So ist das erste Jahr, in dem er nach dem verzweifelten Abbruch seiner Naumburger Winterpläne, das Ehepaar Overbeck in Basel meist nur noch kurz aufsuchend, ‚den Süden‘ für sich entdeckte, dasjenige der Konzeption der *Morgenröthe*. 1880

„hat er den Klima- und Kulturraum betreten, der nun für die nächsten ihm noch verbleibenden wachen Jahre sein bestimmt umgrenzter Lebensraum werden sollte: die südlichsten Alpentäler (Tirol, Engadin) und der südliche Alpenvorraum bis an die Riviera im Westen und die Adria (Venedig) im Osten. Die dominierenden Komponenten dieses Raumes sind Meer und Gebirge.“<sup>41</sup>

Großzügigerweise erhielt der Frühst pensionierte eine Pension<sup>42</sup> der Basler Universität, von der er bescheiden leben konnte, jedoch keineswegs auf Lebenszeit, wie meist angenommen wird, sondern, was erhebliche Konsequenzen für Nietzsches Lebens- und Werkplanung auch dann gehabt haben dürfte, wenn er diesen Sachverhalt in seinen Briefen oder Notaten nicht breitgetreten haben sollte,<sup>43</sup> nur auf sechs Jahre. Danach konnte sie nur noch dann verlängert werden, wenn jemand – es war

Franz Overbeck – Spendenlisten bei den Basler Industriellen und reichsten Familien kursieren ließ, um die aus drei Fonds zusammengebrachten insgesamt 3000 Franken jährlich weiterhin als persönliche Unterstützung zu sichern. Nietzsche war also keineswegs ‚frei‘, sondern sich seiner Abhängigkeiten zumal ab 1885 durchaus bewußt, hatte zu jonglieren und jeweils zu entscheiden, bei welchen Themen er gegen hochkonservative ‚Stachel zu löken‘ wagte, um bei anderen Themen entsprechend angepaßt auszutarieren. Daß er mit aller Macht als Schriftsteller selbständig – sprich: unabhängig – zu werden suchte und nach dem Scheitern seiner Hoffnungen auf einen schnellen literarischen Erfolg von *Also sprach Zarathustra*, 1883-85, zumal 1888 nochmals ‚alles auf eine Karte‘ setzte, um endlich als Schriftsteller bekannt zu werden oder wenigstens einen Skandal zu erzwingen, denn spätestens nach *Der Antichrist* waren Basler Spenden undenkbar, gehört durchaus in den Kontext.

Der Überblickskommentar gibt anfangs eine knappe Skizze der Vita nebst einem Rückblick auf die der *Morgenröthe* vorausgehenden Schriften, um anschließend (S. 8) die engere Genese der *Morgenröthe* zu skizzieren, die aus dem Nietzsches Freund Heinrich Köselitz in Venedig diktierten Skript *L'Ombra di Venezia* mit 262 Kurztexten und weiteren Aufzeichnungen aus Nietzsches Notizbüchern entstand.

Nur Weniges leider läßt sich aus den wichtigen Ausführungen Schmidts hier erwähnen oder gar thematisieren.

Aufschlußreich und konsequenzträchtig sind bspw. die Überlegungen des Kommentators, Hintergründe damaliger Suizidendenzen des von Schmerzen Gefolterten verständlicher erscheinen zu lassen:

„Seine physische und psychische Krankheit hatte mehrere Ursachen. Als Hauptursache sah N. selbst in seinen Briefen aus dieser Zeit die erbliche Veranlagung, der Vater war mit 36 Jahren (N.s Alter zur Zeit der *Morgenröthe*) an Gehirnerweichung gestorben. Hinzu kamen 10 Jahre (1869-1879) zerstörerischer Überanstrengung, nachdem er auf die Empfehlung seines akademischen Lehrers Ritschl hin, wie er selbst später feststellte, viel zu jung, unpromoviert, unhabilitiert“

– aber mit beachteten Veröffentlichungen im damaligen Zentralorgan der klassischen Philologie, dem *Rheinischen Museum für Philologie* seines Förderers Friedrich Ritschl (II 1, 1-58, 59-74, 75-167), wobei seine Diogenes-Laertius-Arbeit von der Universität Leipzig ausgezeichnet worden war; übrigens wandte sich die Universität Basel wg. dieser Veröffentlichungen bezügl. einer Berufung Nietzsches an Ritschl; die Initiative ging also von der Basler Universität, nicht von Ritschl oder gar von Nietzsche aus –

„und ohne Repertoire den Lehrstuhl für Klassische Philologie an der Universität Basel und zudem die Verpflichtung als Gymnasiallehrer am Basler Gymnasium zu übernehmen hatte.“

Fürwahr ein Mammutprogramm, das auch einen Kerngesunden hätte erschöpfen können.

„Zugleich engagierte er sich intensiv für Richard Wagner“

– das ging neben damals noch reiseaufwendigen 23 Besuchen in Tribtschen bei Luzern, später weiteren Fahrten nach Bayreuth usf. bis zum Korrigieren von Skripten und Druckfahnen, aufwendigen Besorgungen von Geschenken und Sonstigem für Richard Wagner (und unabhängig davon für Cosima von Bülow für sich selbst oder ‚als Überraschung‘ für ‚den Meister‘ oder die Kinder oder ...), in der Regel auch finanziell voll auf Nietzsches Kosten –

„und musste viele Erwartungen der Basler Gesellschaft auf den Neuberufenen erfüllen.“

Schließlich ‚saß‘ Nietzsche auf einer Stiftungsprofessur und war zu allen nur denkbaren Terminen und Festivitäten einzelner Familien als beliebter Pianoimprovisator und zuweilen auch Heiratskandidat ‚nicht ganz ungerne gesehen‘.

„Nicht zuletzt erreichte zur Zeit der *Morgenröthe* [...] seine Syphilis-Erkrankung ihre desaströs enthemmende Phase“

– hier neige ich zu nachdrücklichen Fragezeichen: sowohl was die Syphilis-Erkrankung<sup>44</sup> als auch eine bereits damals desaströs enthemmte Phase Nietzsches betrifft.

„Vom exzessiven Gebrauch des Opiums spricht er in mehreren Briefen. [...] Nietzsche suchte rauschhafte Steigerungszustände, um [/] nach Jahren der Nichtbeachtung den ‚Durchbruch‘ zu schaffen.“ (S. 8f.)

Man kann das vielleicht so sehen; doch daß Nietzsche 1. schon damals und 2. Steigerungszustände ausgerechnet per Opium suchte, würde mich erst überzeugen, wenn spezifischer argumentiert würde. Gesichert ist, daß er seine chronische Schlaflosigkeit mit selbstverschriebenen Opiumdosen zu bekämpfen suchte. Was schließlich die ‚Nichtbeachtung‘ betrifft, war Nietzsches Situation *noch* trostloser als im ÜK angedeutet, da seine beiden ersten – und m.E. für ihn schon damals bes. problematischen – Buchveröffentlichungen diejenigen mit den nachhaltigsten öffentlichen Reaktionen und höchsten Verkaufszahlen waren. Deren ‚Erfolg‘ konnte Nietzsche bis 1888 m.W. nicht mehr erreichen...

„Darauf folgte notwendigerweise der Absturz. Im Vorgefühl des Wahnsinns-Schicksals machte er dieses mit auffällig autoreferentiellem Bezug in der *Morgenröthe* zum Thema – auch im Bewußtsein der traditionellen und damals wirkungsvollen Verbindung von ‚Genie und Wahnsinn‘, denn von unbändigem Ehrgeiz getrieben (er selbst stellte dies fest) wollte er sich als geniale Ausnahmestalt inszenieren. [...] Schließlich litt er unter der zu dieser Zeit schon fast vollständigen Erblindung, die er allerdings im Rückgriff auf literarische Vorbilder, so auf den blinden Sänger Homer, ebenfalls als Zeichen der Auserwähltheit auszudeuten suchte.“

Schon 1881 und nicht erst ab 1886 Selbstinszenierung als „geniale Ausnahmestalt“? Was das „Vorgefühl des Wahnsinns-Schicksals“ betrifft, begnügt sich Vf. mit der wohlbelegten Annahme, der lebenslang Traumatisierte habe sich noch bestens an die aus nächster Nähe verfolgten ‚Anfälle‘ seines Vaters 1849<sup>45</sup> sowie an die Warnung des Jenaer Augenspezialisten Prof. Schillbach während der Hundstagsferien 1859 erinnert, er könne ebenso wie sein Vater früh erblinden, was dann zu dem von Nietzsches Schwester als „Saaleabenteuer“ verniedlichten Suizidversuch des verzweifelten 14jährigen geführt haben dürfte.<sup>46</sup>

Daß Nietzsche für die Abfassung

„dieser umfangreichen Sammlung von Kurztexten trotz langer Unterbrechungen und gravierender Einschränkungen durch seine Krankheit nicht länger als achtzehn Monate brauchte, liegt nicht zuletzt daran, daß er auf viele Haupt-Elemente aus der vorausgehenden Schrift [/] *Menschliches, Allzumenschliches* zurückgriff, so auf das Thema des „Freigeists“ und der „Moral“. Auch orientierte er sich wiederum an den Methoden der französischen Moralistik, insbesondere an La Rochefoucauld [...] und an den ebenfalls aphoristischen „Moral“-Analysen seines Freundes Paul Ree.“ (S. 9f.)

Im Folgenden skizziert der ÜK Nietzsches Reflexionen zur Form und Versuche, „seine eigenen Überschreitungen der von Aphorismus und Sentenz traditionell geforderten ‚brevitas‘, zu rechtfertigen (S. 10f.)

2.2.3. „Quellen“ (S. 11-17)

Eine besondere Stärke dieses NK.s ist der sorgsame Aufweis von Quellen und literarischen Abhängigkeiten einzelner Formulierungen oder Gedanken der *Morgenröthe*.

Wegen der exorbitanten Bedeutung der auf diesen wenigen Seiten komprimiert vorgestellten Überlegungen, Argumentationen und Belege für die Nietzscheinterpretation berücksichtige ich insbes. Textpassagen, die das gängige von Nietzsches Selbstbeschreibungen geprägte Nietzschebild problematisieren, wenn nicht suspendieren, und Nietzsches Plädoyers für ‚Redlichkeit‘ als primär rhetorisch unter den Verdacht kompensatorischer Handlungen fallen lassen könnten, die jedenfalls kaum mehr als mit ‚Redlichkeit‘ kompatibel eingeschätzt werden dürften; immer vorausgesetzt, die Diagnosen sind stichhaltig und treffen auch in Berücksichtigung von Nietzsches spezifischer Schriftstellerei zu.

### 2.2.3.1. Zeitgeschichtlicher Hintergrund

Eine prinzipielle Charakterisierung: In der *Morgenröthe* verstärkte Nietzsche

„die schon in *Menschliches, Allzumenschliches* eingeleitete Wendung von der romantisch-idealistischen und ‚metaphysisch‘ orientierten Weltanschauung des Frühwerks zu einem aufklärerisch-historischen und psychologisierenden Denken. Auch physiologische Erklärungsmuster, die sich schon früher durch die Schopenhauer-Adaption angekündigt hatten, greifen nun noch tiefer ein, nicht zuletzt aufgrund eigener Leidenserfahrungen. Besonders interessierte sich N. für Schriften, die diesen Tendenzen entsprechen. Sein Verfahren ist subversiv und kritisch. Er entledigt sich der religiösen und ‚moralischen‘ Wertungen, analysiert deren mentale und emotionale Voraussetzungen und löst sich damit von seinen eigenen früheren Fixierungen.“

Daß Nietzsches Wendung zum Freigeist „eine zeitgenössische Konjunktur“ hatte, der sich Nietzsche anschloss, wird unterschiedlichen Orts (auch im SK) belegt. Die Vorurteilkritik bestimmte weitgehend

„das kritisch-freigeisterische Verfahren. Ihr Pendant findet sie in einer Hinwendung zur ‚Wirklichkeit‘ und zu empirischen Methoden der Wirklichkeitsanalyse bis hin zu experimentellen Konzepten. Auch damit war N. durchaus ‚zeitgemäß‘, denn dies entsprach der Grundströmung des Realismus und Naturalismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, auch einem zunehmend materialistischen und wissenschaftlichen Daseinsverständnis, das in zahlreichen, meist populärwissenschaftlichen Darstellungen oder in modischer ‚Weltanschauungsliteratur‘ zum Ausdruck kam. Auf solche sekundären Werke griff N. oft zurück; die originalen Schriften, etwa diejenigen Darwins, zog er wenn überhaupt nur selten heran.“ (S. 11)

### 2.2.3.2. Die später abgewertete zentralste Quelle: Paul Rée

Als „mit Abstand wichtigste“, ja als

„entscheidende Quelle, weil sie die moralkritische Grundposition der *Morgenröthe* bestimmt und sogar ihre zentralen thematischen Bereiche schon erschließt, war Paul Rée, der Freund, mit dem N. [...] immer wieder Gemeinschaft hatte. Mit ihm pflegte er intensiven geistigen Austausch und seine Schriften absorbierte er bis hin zur Übernahme von Kapitelüberschriften und [/] wörtlichen Formulierungen schon in *Menschliches, Allzumenschliches*. Rées Erstlingswerk *Psychologische Beobachtungen* (1875)<sup>[47]</sup>, eine Sammlung von Aphorismen, waren N.s Vorbild für seine eigene Hinwendung zum aphoristischen Genre und auch zur französischen Moralistik. 1877 erschien Rées Schrift *Der Ursprung der moralischen Empfindungen* die – wie einige Jahre später N.s *Morgenröthe* – schon im Titel die psychologische Methode ankündigte, der N. noch bis hin zu seiner späten Abhandlung *Zur Genealogie der Moral* als Grundmuster seiner eigenen moralkritischen Methode folgte. Sogar der Ausgangspunkt dieser Moralkritik, die genealogische Subversion der moralischen Werturteile „gut und böse“, die N. in der *Morgenröthe* adaptierte und später in der Titelformulierung seiner Abhandlung *Jenseits von Gut und Böse* aufnahm, war der Ausgangspunkt Paul Rées.“ Es folgen Belege. „Bereits im Vorfeld von N.s Arbeit an der *Morgenröthe* konzipierte Rée sein erst 1885 erscheinendes Hauptwerk *Die Entstehung des Gewissens*, und N. griff diese Konzeption auf – sie faszinierte ihn“ usf.

Vorläufiges Fazit:

„Auf weiten Strecken entspricht sowohl N.s. moralkritisches Spektrum wie auch seine Methode Rées Darlegungen.“ (S. 12)

Das wird dann ausgeführt, in Details belegt (S. 12f.) und kontrastiert mit der These, daß

„N., der immer die Originalität seiner Gedanken behaupten wollte und seine Quellen verschwie, befürchtete – noch bis ins Vorwort von *Ecce homo* hinein – „verwechselt“ zu werden, und dies besonders im Hinblick auf Paul Rée.“ (S. 13)

Auch diese These wird belegt (S. 13f.)

Was bedeutet das m.E. überzeugend Aufgewiesene für die Beurteilung von Nietzsches ‚Freigeisterei‘ sowie seiner Art des Umgangs mit den Arbeitsergebnissen seines Freundes Paul Rée? Jedenfalls liegt die Annahme einer doppelten Priorität Paul Rées nahe, denn *er* war es, der schon 1875 mit *Psychologische Beobachtungen* nicht nur drei Jahre vor Nietzsche eine Aphorismensammlung vorlegte, sondern auch derjenige, der damals bereits psychologische Fragen thematisiert hatte.

Gesichert ist, daß Paul Rée erstmals im Sommersemester 1873 als Hörer an einer Veranstaltung Nietzsches teilnahm;<sup>48</sup> daß Nietzsche die am 11. Oktober 1875 gekauften *Psychologischen Beobachtungen* umgehend las und Paul Rée als Autor des anonym erschienenen Werks identifizierte,<sup>49</sup> was schon damals eine nähere Bekanntschaft voraussetzt; und daß Paul Rée im Winter 1876/77 mit „Nietzsche als Gast der Malvida von Meysenbug in Sorrent“ lebte, „wo die beiden im gemeinsamen Gespräch, in durchdringenden Diskussionen sich das gedankliche Material“ für ihre bei Nietzsches Verleger Schmeitzner 1877 und 1878 erschienenen Schriften *Der Ursprung der moralischen Entdeckungen* und *Menschliches, Allzumenschliches* erarbeiteten.<sup>50</sup>

Das persönliche Verhältnis von Nietzsche und Rée scheint auch schon vor dem Sommer 1882 komplex gewesen zu sein: Nietzsche war fasziniert von Rées Kenntnissen und Interessen, lernte über Rée eine Fülle ihm zuvor unbekannter Autoren und Informationen kennen, fand in ihm einen seit langem gesuchten intellektuell gleichrangigen Gesprächspartner, der, den vorliegenden schriftlichen Zeugnissen nach zu urteilen, als Jude aufgrund mangelnder Selbstakzeptanz den Professor Nietzsche jedoch sofort als geistig Führenden anerkannt und auf eine Weise ‚selbstlos‘ unterstützt – wenn nicht sogar: hofiert<sup>51</sup> – zu haben scheint – „ein Charakter von reiner Güte und Hilfsbereitschaft, auch gegenüber N., dem fünf Jahre älteren und ihn dominierenden Freund“ (S. 13) –, so daß die Inkongruenz dieser Konstellation Nietzsche verführt haben könnte, sich gegenüber seinem Freund eine in der Sache kaum berechnete Überlegenheitspose und Abgrenzungsstrategie zu erlauben sowie sich eine allzu dominante Position anzumaßen.

Was den Hintergrund der Faszination Nietzsches sowie inhaltliche Fragen betrifft, so bleibt wenigstens dreierlei zu vergewärtigen: einerseits, daß Nietzsche bereits in der Nachkonfirmationsphase von Frühjahr 1861 bis in den Frühsommer 1862 aufklärungsnahe, christentumskritische Auffassungen<sup>52</sup> vertrat und sich für Voltaire interessierte, wobei er spätestens 1862 mit ‚Christentum‘ intellektuell ‚fertig‘ war; andererseits, daß er, kaum in Basel einigermaßen ‚angekommen‘, sich schon für das Wintersemester 1871/72 jeweils dreistündige Vorlesungen zu Platon<sup>53</sup> und spätestens für das Sommersemester 1872 – vielleicht aber auch schon für das Wintersemester 1869/70! – zu den frühgriechischen Denkern bis Sokrates<sup>54</sup> erarbeitete, Konfrontation mit dem Faktum und Themen ionischer sowie attischer Aufklärung inklusive; drittens: spätestens während der Erarbeitung seiner im Wintersemester 1875/76 erstmals vorgetragenen wiederum dreistündigen Vorlesung *Der Gottesdienst der Griechen* (II 5, 355-520) war es für Nietzsche unumgänglich geworden, sich mit der religionskritischen sophistischen Aufklärung der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v.u.Z. näher zu beschäftigen – u.a. mit der Folge, daß seit *Menschliches, Allzumenschliches* manche der Schilderungen des Verhältnisses des Freigeists gegenüber dem Herkommen den Eindruck erwecken, Erinnerungen an damalige Lektüren geschuldet zu sein.

Fazit: Nietzsches Faszination durch Rées wichtige und entscheidende Anregungen war 1875 längst mehrfach ‚gebahnt‘. In Berücksichtigung genetischer Gesichtspunkte ließe sich argumentieren: Rées Anregungen trafen und überkreuzten sich mit Nietzsches eigenen Intentionen, da er neben seiner Wagnerei – Wagners Oper *Tristan und Isolde* kannte Nietzsche bereits als Schüler; er wurde von seinem Kinderfreund Gustav Krug wohl schon als Dreizehnjähriger mit dem ‚Neutöner‘ Wagner konfrontiert<sup>55</sup> – quasi auf einer zweiten, vermutlich älteren ‚Schiene‘ sich schon in seiner Schülerzeit mit dem Schwerpunkt 1861f. kritische Perspektiven erarbeitete, diese Tendenz auch als Student weiterführte, was bspw. an seinen *Democritea* deutlich wird. Dies erleichterte ihm den intellektuell längst als zwingend erkannten, emotional aber noch äußerst schwierigen Abschied von Richard und, mit erheblichen Einschränkungen, auch von Cosima Wagner, ermutigte zu konsequenterem Spurwechsel...

#### 2.2.3.3. Zweite Argumentationslinie: Kunst und Risiken, sich aus zweiter Hand zu bedienen Was für Nietzsches Verhältnis zu seinen

„Quellen gilt, dass er sich nämlich häufig aus zweiter Hand bediente, gilt auch für seine philosophischen und literarischen Quellen. Meistens benutzte er Literatur- oder Philosophiegeschichten, um sich rasch einen Überblick zu verschaffen oder auch nur einzelne Partien zu rezipieren“ usf. „Kaum etwas ist bezeichnender für N.s Verhältnis zu den philosophischen Quellen als die Tatsache, dass er sich zwar oft auf Kant bezieht, immer wieder auf Hegel anspielt, gelegentlich auch Fichte erwähnt, aber kein einziges Werk Kants oder Fichtes und nur den abschließenden Band von Hegels *Enzyklopädie* in seiner persönlichen Bibliothek<sup>[56]</sup> hatte, dafür aber viele sekundäre Darstellungen und aktuelle Trendliteratur. Mit wenigen Ausnahmen zog er freilich auch diese nur eklektisch zu Rate.“ (S. 14)

Leider haben Diskussionen über Nietzsches Lektüren einen ‚großen Haken‘ auch insofern, als bekannt wurde, daß Nietzsche zumal in den späten 1870er Jahren Bücher seiner Bibliothek an unterschiedliche Interessenten verkauft oder verschenkt hat. Das läßt sich kaum jemals mehr vollständig rekonstruieren. Außerdem ist auch aus Nietzsches von Basel nach Naumburg und später nach Weimar gelangten Beständen bis zur konsequenten Erfassung in den ‚Nach-Wende-Jahren‘ so manches verschwunden... Aus dem dankenswerterweise seit 2003 mustergültig Erfassten<sup>57</sup> kann man also nur schließen, daß der Bestand von Nietzsches noch immer umfangreicher persönlicher Bibliothek diejenigen Schriften umfaßt, die Nietzsche vielleicht nur deshalb weder verkauft noch verschenkt hat, weil er sie nicht abgeben wollte *oder* weil für den betreffenden Titel kein hoch bietender Interessent vorhanden war, *und* weil er auch nicht zwischen 1879, dem Zeitpunkt der Aufgabe von Nietzsches letzter eigener Wohnung, mancherlei Fahrnissen wie verlorengegangenen Reisegepäck Nietzsches *oder* späteren diversen Zeitumständen zum Opfer gefallen ist.

Jochen Schmidt verzichtet jedoch nicht auf die Berücksichtigung quasi ‚mildernder Umstände‘ zugunsten Nietzschescher Publikationsstrategie:

„Abgesehen davon, dass N. in seinem mit häufigen Ortswechsellern verbundenen Wanderleben [...] nur eine beschränkte Zahl von Werken bei sich führen konnte, abgesehen auch von seinem Augenleiden [...], ist dieses Vorgehen in der Auswahl von – nicht genannten – Quellen und der Umgang mit ihnen auch von der aphoristischen Struktur der *Morgenröthe* mitbedingt. Für die insgesamt 575 Kurztexte kam nur eine impulshaft anregende Kurzlektüre in Frage, etwa um markante Grundthesen aufzugreifen oder illustrativ verwendbare Beispiele zu finden. Derartiges wird nur in den Einzelkommentaren nachgewiesen.“ (S. 14)

Was bedeutet diese aufgewiesene Konstellation nun für die Beurteilung von Nietzsches Schriftstellerei? Wer die Lektüre von Primärliteratur meidet, geht hohe Risiken ein, wenn er sich über deren Autoren oder ihre Theoreme usf. spezifisch äußert. Kritik wäre also an der Qualität bzw. Stichhaltigkeit der betreffenden Urteile Nietzsches, nicht jedoch an der mangelnden Breite von Primärlektüre festzumachen; vor allem dann nicht, wenn die Sekundärliteratur (wie etwa philosophische Werke

von Kuno Fischer) mit ausführlichen Primärtextziten gespickt ist (worauf der ÜK mehrfach verweist). Bei spezifischer Lektüreabstinentz kommt es wohl entscheidend auf die Problemsensibilität sowie die Schärfe des Urteils des jeweiligen Autors an. Daß Nietzsche in beiden Hinsichten ungewöhnliche Fähigkeiten – sich erarbeitet? – hatte, oft ‚den wunden Punkt einer These‘ zu treffen, dürfte kaum strittig sein.

Hinzu kommt die bereits berücksichtigte tendenziell aphoristische Form der Schriften, beginnend mit *Menschliches, Allzumenschliches*, 1878. Sie verbietet zwar nicht Hinweise auf berücksichtigte Autoren und deren Thesen, erzwingt das aber auch nicht. Aus heutiger Sicht gilt ein Sich-Schmücken mit fremden Federn – so gängig es mittlerweile geworden ist – zurecht als ehrenrührig. Doch wie war es zwischen 1878 und 1888? Könnte man bspw. belegen, Nietzsche hätte seine tendenziell aphoristische Darstellungsform quasi als Immunisierungsstrategem eigens entwickelt, um auch weiterhin seine Quellen nicht benennen zu müssen, wäre der Kritik ein weiteres Feld als ansonsten eröffnet. Doch welche Belege gäbe es für diese Hypothese? Entschärft sich so noch bis auf weiteres eine auf Quellenverschleierung basierende Kritik?

#### 2.2.3.4. Weitere basale Quellentexte

Verständlicherweise gibt es noch eine Reihe weiterer

„Werke, die für N. von übergreifender Bedeutung bei der Ausarbeitung der *Morgenröthe* waren.“ (S. 14)

Zwecks Erarbeitung des aufklärerischen Grundkonzepts studierte Nietzsche intensiv die zweibändige

*Geschichte des Ursprunges und Einflusses der Aufklärung in Europa* von William Edward Hartpole Lecky von 1873.

Außerdem:

„Seinem thematisch leitenden Interesse an der Moralkritik entsprechend, die alle ‚Moral‘ aus ‚moralischen Vorurtheilen‘ herleitet, arbeitete er das [...] Werk von Johann Julius Baumann durch: *Handbuch der Moral nebst Abriss der Rechtsphilosophie* (1879). Mit seiner psychologisch-physiologischen Methode wirkte es in vielen Teilaspekten und Begriffsbildungen auf die *Morgenröthe*.“ (S. 14)

Diese These wird mit auch den Verfasser überraschenden zahlreichen Belegen abgesichert.

Der einzige philosophische Autor, dessen Werke Nietzsche gründlichst und vielfach gelesen hatte, war Arthur Schopenhauer, den der Student Nietzsche 1865 schon kurz nach seiner Ankunft in Leipzig entdeckt haben will. Schopenhauers Werke enthielten „große Sammlungen von Belegstellen aus der antiken sowie neuzeitlichen Philosophie und Literatur“. Zumal Schopenhauers Abhandlungen über Ethik (*Preisschrift über die Freiheit des Willens* und *Preisschrift über die Grundlagen der Moral*) waren für Nietzsche „von besonderem Interesse“, „weil sie Grundprobleme der Ethik erörtern.“ (S. 15)

„Einen eigenen Bereich bilden Bücher, in denen nach einem schon von Epikur und dann von den Aufklärern des 18. Jahrhunderts entwickelten Muster moralische Probleme deterministisch auf Physiologisches reduziert werden. Hinzukommen manche ihnen verwandte darwinistisch inspirierte Schriften und sogar mehrere aus einem ähnlichen Interesse herangezogene biologische Werke über das Verhalten der Tiere. [...]

Für eine Reihe seiner Kurztexte [...] studierte N. ethnologische Werke, um aus den dort dargestellten Bräuchen von Wilden Analogieschlüsse im Hinblick auf die genealogische Herleitung ‚moralischer‘ [und religiöser, HJS] Phänomene zu ziehen. [...]

Einem angrenzenden Bereich zuzuordnen sind religionswissenschaftliche Werke [...] Alle ‚Moral‘ sollte aufgrund religionsvergleichender Forschungen relativiert werden.“ (S. 16)

„Immer wieder beruft sich N. [...] auf die „Wirklichkeit“, um ähnlich wie schon die Aufklärung des 18. Jahrhunderts gegen metaphysische Spekulationen anzugehen und religiöse und ‚moralische‘ Wertungen zu untergraben. Nicht zuletzt führte er romantische Illusionen ad absurdum: Damit steht er in einer seit Heinrich Heines *Romantischer Schule* [...] bis zu den Epochen des Realismus und Naturalismus sich immer mehr verstärkenden antimetaphysischen und antiromantischen Zeitströmung. Sie hatte auch zu einer Aktualisierung des Empirismus und Sensualismus geführt. N. erwarb entsprechende Werke, die nach der „Wirklichkeit“ fragen“ (S. 17), usf.

#### 2.2.4. „Konzeption und Struktur“ (S. 17-24)

Der Kommentator setzt mit der These ein, daß die *Morgenröthe* „dem gleichen Doppelimpuls“ folge wie *Menschliches*, *Allzumenschliches* und *Die fröhliche Wissenschaft*, nämlich

„der Absage an die romantisch-‘metaphysische‘ Orientierung des Frühwerks und der Hinwendung zu einem kritischen, radikal-aufklärerischen Denken, zur illusionslosen Analyse und zu einer subversiven Skepsis, die alle geltenden Wertungen und deren Inbegriff, die ‚Moral‘, hinterfragt, als bloße Vorurteile entlarvt. [...]

Unter ‚Moral‘ versteht N. primär die christliche Moral, in deren Bann das abendländische Denken fast zwei Jahrtausende stand, eine Moral, die ihre entschiedenste Ausprägung in den Werturteilen „gut“ und „böse“ fand. Diese Urteile als Vorurteile darzustellen und die ihnen sowohl zugrundeliegenden wie von ihnen folgenreich ausgehenden Wertungen als fragwürdig zu begreifen, ist ein Hauptziel N.s. Damit folgte er allen voran den Abhandlungen seines [/] Freundes Paul Rée [...] und anderen freidenkerischen Analysen in zeitgenössischen Darstellungen“ (S. 17f.)

Dem ist vom Verfasser, der jedoch daran erinnert, daß dieser Ansatz mit den kritischen Überlegungen in *Fatum und Geschichte*, Ostern 1862, kompatibel ist, ebenso zuzustimmen wie der Beschreibung dessen, was Nietzsche als ‚Moral‘ verstand: „Moral“ meint

„in dem weiteren Sinne der von ihm rezipierten Moralisten, insbesondere der französischen, die ‚mores,,: die Verhaltensmuster, Sitten und Gewohnheiten der Menschen. Deren Analyse erfordert nicht so sehr eine abstrakt-theoretische als vielmehr eine auf empirische Beobachtung bauende sowie auf physiologische und psychologische Erklärungen hin arbeitende anthropologische Methode. Wie frühere Moralisten verfährt N. damit desillusionierend, ernüchternd und oft auch pessimistisch.“ (S. 18)

Dieses ‚weitere‘ Moralverständnis ist von einer ‚engeren‘, religiösen wie insbes. christlichen Moralauffassung, die Nietzsche immer vehementer kritisiert, zu unterscheiden.

Nach einer Skizze der für Nietzsches Anreger relevanten Literatur wird Nietzsches spezieller Ansatz der *Morgenröthe* in Abhebung von ihm bekannten Traditionen zu erfassen gesucht: Nietzsche kam es

„letztlich nicht auf Weltklugheit im Sinne der spanischen und französischen Moralistik an, auch nicht auf eine grundsätzlich realistische Wende. Zentral war für ihn eher eine radikalisierte und markant individualistische Version des aufklärerischen Ideals des freien Geistes. Sie zeigt Affinitäten zu Tendenzen des zeitgenössischen Anarchismus“ (S. 18).

„In N.s eigenem biographischen Horizont zeichnet sich seit *Menschliches*, *Allzumenschliches* immer wieder die Strategie einer – wie er dies selbst nannte – „großen Loslösung“ von allen früheren Bindungen und Autoritäten ab. Aus der Konvergenz von Zeitgenossenschaft und eigener Betroffenheit resultiert die Intensität seiner Analysen.“ (S. 19)

Aus genetischer Perspektive wäre Nietzsches Hervorheben der „großen Loslösung“ vor allem dann berechtigt, wenn berücksichtigt würde, daß diese „große Loslösung“ bei näherem Besehen einen fast lebenslänglichen Prozeß vieler kleiner und meist schmerzhafter Loslösungen umschreibt, wengleich „Loslösung“ etwas zu harmonisch klingt angesichts der permanenten, oft sehr schmerzlichen und vereinsamungsträchtigen Befreiungsversuche von (1) bisher Geglaubtem als Kind – in wievielen Gedichten des Kindes wird verzweifelt gelitten, gestorben, werden Theodizeeprobleme exponiert? –, später von (2) von imponierenden Personen wie Ernst Ortlepp, bestimmten Pfortner Leh-

ren, Hochschullehrern wie Otto Jahn und Friedrich Ritschl, und Autoren wie zumal Arthur Schopenhauer zeitweise Übernommenem, um, (3) während Nietzsche bspw. noch Freunde zu überzeugen sucht, Anhänger Schopenhauers und seiner Philosophie zu werden, er bereits schopenhauerkritische Literatur zustimmend aufarbeitet, ständig (,Teilen von‘) sich selbst und anderen voraus – Dauerthema: die Freunde, die ,stehen‘ blieben, ,nicht mehr mitzogen‘<sup>58</sup> –, zuletzt (4) eigene, zuweilen in pastoralem Pathos deklamierte ,Positionen‘ doch wieder unterminierend (selbst noch in *Der Antichrist*), dabei mehrfach Dritten suggerierend, endlich ,angekommen‘ zu sein, während sich bereits der nächste Aufbruch abzeichnet...; um diesen infinitiven Kritikprogress zwar erst als physisch völlig Erschöpfter abzurechnen, ein derartiges Ende jedoch schon Jahrzehnte zuvor zu antizipieren: Fast in jede Veröffentlichung schmuggelt (etwas in) Nietzsche entsprechende Hinweise.

Da der Untertitel der *Morgenröthe* Nietzsches Intentionen der Schrift bei weitem klarer umschreibt als der Haupttitel, hebt der ÜK Nietzsches spezifischen Ansatz deutlich von der Geschichte neuzeitlicher Vorurteilkritik ab, deren wesentliche Gesichtspunkte von Francis Bacon über Descartes, Christian Thomasius und dem Aufklärungsphilosophen Georg Friedrich Meier bis zur neuen Konjunktur der Vorurteilkritik genau in denjenigen Jahren geschildert werden, in denen Nietzsche seine Gedankensammlungen von *Menschliches, Allzumenschliches*, 1878, bis zu *Die fröhliche Wissenschaft*, 1882, verfasste (S.19-21):

„Die Differenzierung und formale Systematisierung, wie sie die aufklärerische Lehre von den Vorurteilen vollzog, lag N. schon aufgrund der aphoristischen Konzeption seiner Schrift fern. Fern lag ihm vor allem, trotz grundsätzlicher Übereinstimmung mit der aufklärerischen Vorurteilkritik, deren substantielle Ausrichtung auf Moral und Vernunft. Erst recht war ihm das Humanitätsideal der Aufklärung fremd: die Vorstellung von Menschenrechten und der Toleranzgedanke“ (S. 21). [...].

Daß Nietzsche „das Humanitätsideal der Aufklärung fremd“ war, konkret: „die Vorstellung von Menschenrechten und der Toleranzgedanke“, trifft zu, da Nietzsche von der *Geburt der Tragödie*, 1872, bis zu den Spätetschriften, 1888, durchgängig eine im Laufe der Jahre zwar unterschiedlich bestimmte, jeweils aber höherrangige ,Elite‘ übergeordneten Rechts und unstrittiger Ansprüche auf Verwirklichung ihrer sie auszeichnenden Fähigkeiten einer wie auch immer bestimmten riesigen restlichen Mehrheit gegenüberstellte; eine Einstellung, die sich schon in frühen Gedichten des Schülers und zumal dem Aufsatz *Versuch einer Charakterschilderung der Kriemhild nach den Nibelungen* (II 129-134 bzw. I 3, 33-38) aus dem Oktober 1862 artikuliert:

„Großes und Erhabenes ist stets das Erzeugniß eines tiefen, vollen Herzens; die kleinen schwächlichen Naturen, die einer großartigen Entwicklung von Kraft nicht fähig in ihren Handlungen nur die eigene Beschränktheit widerspiegeln“ usf. (129 bzw. 33)<sup>59</sup>

Nicht ganz so einfach erscheint auch aus genetischer Perspektive hingegen die Frage beantwortet werden zu können, ob und ggf. ab wann Nietzsche die „substantielle Ausrichtung auf Moral und Vernunft“ fern gelegen habe. (1) Dem Kind jedenfalls lag die „substantielle Ausrichtung“ auf eine religiösen Vorgaben übergeordnete Moral nicht nur nicht fern, sondern es empfand – später: argumentierte – aus deren Perspektive gegen eine bspw. nach dem Modell des Kirchenlieds: „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ (unabhängig davon, was im einzelnen als von Gott getan oder aber nicht getan verstanden ist), aufgefaßte religiöse ,Moral‘. Die sich schon sehr früh gegen den christlichen Gott (als in der Familie geglaubten ,allmächtigen Verursacher‘) richtende Empörung über die Art des Leidens und den Tod seines Vaters hatte moralisch-empathische Hintergründe. Was (2) das Verhältnis des Schülers und Studenten zur „Vernunft“ betrifft, so sind Nietzsches Texte bis in den Beginn der Basler Periode mehrheitlich nicht nur vernunftgeprägt, sondern auch vernunftbejahend. Was schließlich (3) Nietzsches jüngere Texte, beginnend mit der *Geburt der Tragödie* betrifft, so habe ich den Eindruck gewonnen, daß Nietzsche nahezu durchgängig „Moral“ und „Vernunft“ in zwar jeweils unterschiedlicher Akzentuierung doch im Endeffekt so gebraucht, daß unter „Moral“

in der Regel eine weit verstandene ‚christliche Moral‘ und unter ‚Vernunft‘ einerseits eine im Sinne rationalistischer Konzeptionen allzu ‚engeführte‘ und andererseits eine ihr Leistungsvermögen abenteuerlich überschätzende traditionelle ‚Vernunft‘ verstanden ist. Diese Arten von ‚Moral‘ und ‚Vernunft‘ werden aus jeweils übergeordneter ‚Moral‘- (später: ‚Moralität‘) und ‚Vernunft‘-Perspektive kritisiert und abgelehnt. Je nach der jeweils dominanten ‚Moral‘- und ‚Vernunft‘-Perspektive Nietzsches fällt die Kritik und ggf. Ablehnung von ‚Moral‘ und ‚Vernunft‘ dann im einzelnen aus. Der Spannungsbogen der von Nietzsche eingebrachten Kritikperspektiven reicht von einer elitären ‚Metaphysik der Kunst‘ der *Geburt der Tragödie* über Facetten nicht weniger elitärer Freigeistigkeit der Phase diverser Gedankensammlungen bis zur ‚Spätphilosophie‘ Nietzsches, in der ebenfalls aus Perspektiven übergeordneter ‚Moral‘ und ‚Vernunft‘ Standardkonzeptionen von ‚Moral‘ und ‚Vernunft‘ so kritisiert werden, daß diese jeweilige Kritik ungeachtet ihrer rhetorischen Präsentation nicht in ‚purer Rhetorik‘ aufgeht, sondern ihrerseits wieder bzw. weiterhin sei es von einer ‚übergeordneten‘ Auffassung von Moralität und Vernünftigkeit Gebrauch macht sei es an diese appelliert sei es diese eher in Ausnahmefällen thematisiert.

„N. unternahm es hingegen, gerade die Moral in allen ihren Ausprägungen zu hinterfragen und zu bekämpfen – aus ‚Moralität‘, wie er es noch in der späteren Vorrede versichert, indem er Moralität als höhere Moral, nämlich als unbedingten Wahrheitswillen und als schonungslose intellektuelle Redlichkeit versteht. Mit dieser Radikalisierung und Entgrenzung überschreitet er den Horizont der Aufklärung. Und das aufklärerische Vernunftpostulat [...] unterläuft N. durch eine entschiedene Aufwertung des Unbewussten und der Triebphäre. Dies hatte er in der Schule Schopenhauers gelernt, der die Triebphäre des ‚Willens‘ als das existentiell Bestimmende verstand und eine ‚Philosophie des Leibes‘ entwarf.“ (S. 22)

Das obige Zitat wirft im Blick weniger auf den Text des Kommentars als auf die Person Nietzsche Fragen auf. Daß von Nietzsche ‚Moralität als höhere Moral‘, nämlich als unbedingter Wahrheitswille und als ‚schonungslose intellektuelle Redlichkeit‘ vorgestellt wird, ist belegt. Ebenfalls ist nicht strittig, daß er mit ‚dieser Radikalisierung‘ den ‚Horizont der [klassischen] Aufklärung‘ überschreitet. Doch wenn ‚Aufklärung‘ nicht als Epochenbegriff, sondern als infiniter Erkenntnisprogress verstanden würde, dürfte gelten: Welcher spätere möglichst konsequente Aufklärer überschritt seitdem den Horizont klassischer Aufklärung nicht ebenfalls? So dürfte entscheidend sein, wie weit im einzelnen Radikalisierung und Entgrenzung vorangetrieben werden und ob dabei auszuschließen ist, daß unbedingter Wahrheitswille und ‚schonungslose intellektuelle Redlichkeit‘ zu zunehmender Einsicht in Bedingungen der *conditio humana* und zur Unhaltbarkeit damit inkompatibler philosophischer insbes. ‚idealistischer‘ Annahmen zwingen. Auch daß Nietzsche ‚das aufklärerische Vernunftpostulat [...] durch eine entschiedene Aufwertung des Unbewussten und der Triebphäre‘ unterläuft, gilt m.E. eher für die ‚klassische Aufklärung‘; für Aufklärung hingegen wohl nur dann, wenn Nietzsche es bei schlichter ‚Aufwertung des Unbewussten und der Triebphäre‘ durchgängig beließe und sich nicht wenigstens zeitweise auch darum bemühte, Unbewußtes und Triebphäre ihrerseits wieder zum Gegenstand seiner ‚Gedanken‘ zu wählen und in ein wie auch immer titulierte erweiterte Vernunftkonzept zu integrieren. Daß zumal der spätere Nietzsche nicht durchgängig so formuliert, daß die genannte Intention jeweils erkennbar ist, steht auch für mich außer Frage: In der Regel folgen Nietzsches ‚Gedanken‘ nicht unisono seinerseits konzipierten engen ‚Vorgaben‘, sondern ‚irrluchtern‘ wenigstens noch in der Phase seiner Freigeisterei ‚in erheblicher Bandbreite‘. So läßt sich auch noch in den 1880er Jahren bei Nietzsche für nahezu jeden denkbaren ‚Beleg‘ wenigstens eine oft sogar zeitnahe Gegenstimme finden; aber, würde man diese ‚Gegenstimme‘ als Ausgangspunkt wählen, auch zu ihr eine weitere. Das macht linear intendierte Interpretation angesichts eines polyperspektivischen und multimotivationalen Autors (s.o.) zum Vexierspiel; doch jeder anderweitige Versuch einer Interpretation disqualifiziert den jeweiligen Interpreten?

Wichtig der weitere Hinweis:

„Wesentliche Anregungen erfuhr N. durch das Studium des von Eduard von Hartmann verfassten Erfolgsbuches *Philosophie des Unbewußten* – trotz seiner Polemik in der zweiten *Unzeitgemäßen Betrachtung* (UB II HL 9), eine Polemik, mit der er, wie auch sonst immer wieder, zu kaschieren versuchte, was er einem anderen verdankte.“

Ähnlich verfuhr Nietzsche übrigens mit Anregungen von Eugen Dühring, von dem er sich 1875 nicht weniger als 7 Titel beim Buchhändler bestellte, die er z.T. reichlich mit Lesespuren und Randnotizen versah,<sup>60</sup> sondern sich aus dessen *Der Werth des Lebens. Eine philosophische Betrachtung*. Breslau, 1865, sogar eine umfangreiche Zusammenfassung anlegte (IV 1, 207-257).

Die neue Bedeutung des Unbewussten [...], schlägt in vielen Texten der *Morgenröthe* durch. [...] Auf weiten Strecken ist die *Morgenröthe* ein psychologisches Experimentierfeld.“ (S. 22)

Im Schlußteil des Abschnitts werden einmal mehr Nietzsches Versuche, sich selbst eine ganz neue Art von Freigeisterei zuzubilligen, mit der zeitgenössischen Rahmenkonstellation konfrontiert, da

„in dem Maße, wie sich die Aufklärung durch die großen Fortschritte in den Naturwissenschaften, in der Medizin und der Biologie (Darwin) vertiefte und radikalisierte, [...] auch der Freigeist ein schärferes Profil“ gewann. „Überdies wurde aus dem Freidenkertum geradezu eine Mode-Erscheinung. Im gleichen Jahr 1880, als N. an der *Morgenröthe* zu arbeiten begann, wurde der ‚Internationale Freidenker-Bund‘ gegründet, 1881 dessen deutsche Sektion.“ (S. 23)

Als eine Art Resümee des Kommentators könnte gelten:

„So sehr N. aber darauf bedacht war, sich von anderen abzugrenzen, als Vordenker einer künftigen Menschheit und daher in seiner Gegenwart als noch „unzeitgemäßen“ Denker zu inszenieren, so ‚zeitgemäß‘ war er doch. Das aktuelle Interesse spiegelt sich schon in den von ihm herangezogenen Werken der Zeitgenossen, reicht aber weit über das unmittelbar Greifbare hinaus in aufschlussreiche Kontexte“,

wenn nicht eine Fortsetzung angeschlossen worden wäre:

„In der 1885 verfassten „Vorrede“ zur Neuausgabe von *Menschliches, Allzumenschliches* behauptet N., einst habe er die Vorstellung von freien Geistern, die es eigentlich nie gegeben habe, nur zu seinem ganz persönlichen Bedarf „erfunden“ [...]. Den Typus des Freigeists hatte N. bereits 1873 in der Schrift *Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen* in Euripides und Anaxagoras gesehen. Da er beide noch kurz vorher, zusammen mit Sokrates als Repräsentanten einer rationalistischen Aufklärung abgelehnt hatte, lässt sich schon in der so kurze Zeit später stattfindenden Wendung zu einer positiven, ja bewundernden Würdigung der Freigeister Euripides und Anaxagoras eine entgegengesetzte, aufklärerische und am Ideal des [/] Freigeists orientierte Umwertung erkennen – ein Ansatz, der sich erst später, in *Menschliches, Allzumenschliches*, in der *Morgenröthe* und in der *Fröhlichen Wissenschaft* konzeptionell entfaltet.“ (S. 23f.)

So ist es. Nur bleibt zu fragen: warum ist das so? Pendelt Nietzsche einfach nur von Umwertung zu Umwertung?

Wer versucht, Nietzsches Schriften von der *Geburt der Tragödie* an in streng chronologischer Folge bis zur *Morgenröthe* mit Blick auf den Wechsel und die Authentizität mancher ‚Töne‘ und Untertöne zu lesen, wird vielleicht selbst in Unkenntnis der Texte aus Nietzsches Schüler- und Studentenzeit seinen Eindruck schwerlich abwehren können, daß Nietzsche in seiner Erstlingsschrift ebenso wie in seiner ersten *Unzeitgemäßen* auf eine so peinliche Weise deklamiert, wie er das von der zweiten *Unzeitgemäßen* an – mit Ausnahme der hochambivalenten vierten *Unzeitgemäßen Betrachtung Richard Wagner in Bayreuth* – bis zu *Also sprach Zarathustra* nicht mehr praktizierte. Schon die zweite und dritte *Unzeitgemäße* sind anders als ihre beiden Vorgänger keine Gefälligkeitsarbeiten<sup>61</sup> mehr, wirken zunehmend authentischer. Es gibt freilich während seiner Schülerzeit

mehrere Parallelen: Nietzsche hatte zwei Lieblingslehrer, einen Deutschnationalen und einen Goetheaner. Beide veranstalteten einmal im Jahr, der Platonspezialist und Plotineditor Carl Steinhardt am Jahrestag der siegreichen Leipziger Völkerschlacht, der renommierte Literaturgeschichtler Karl Koberstein an einem wichtigen literaturgeschichtlichen Termin, einen Festakt, an welchem außer einer Festrede des Veranstalters auch ausgewählte Schüler Gedichte vortrugen – und Nietzsche trug poetisch auf beiden Schultern. Beide Lehrer aber hatten Niveau; das galt auch für die poetischen Anforderungen. Doch es gab noch einen weiteren Termin, den großen jährlichen Festactus zur Gründung der Landesschule Pforta. Einige Schüler durften sich vor der mit Gästen gefüllten Aula poetisch produzieren. Nietzsche war mehrfach dabei. Wer ausschließlich diese Texte sich möglichst im Zusammenhang vorliest und zum Kontrast dann einige derjenigen Texte berücksichtigt, die Nietzsche damals für sich selbst oder seine beiden Freunde zwecks Vortrags in der „Germania“ verfaßte, wird spätestens dann keinen Disput mehr über die Frage benötigen, welcher ‚Nietzsche‘ exoterisch und welcher derjenige Nietzsche ist, der sich freizudenken sucht. Der Freidenker bzw. das Sich-frei-denken-wollen steckte oder entwickelte sich nämlich schon im Kind, das 1849 nach dem unbegreiflichen Tod seines Vaters, dessen Rettung durch Gott seinerzeit allseits zitiertes innerfamiliäres Dogma war, mit seinen Inkongruenzerfahrungen zurechtkommen mußte; und seine Probleme erst sich selbst, dann in Geschenkgedichten seiner Mutter präsentierte. Diese Freigeist-Freidenkerlinie war in Nietzsches Entwicklung von früh an da, ermutigt durch den Dichter Ernst Ortlepp,<sup>62</sup> bediente sich jedoch unterschiedlicher Maskierungen, wurde jeweils dann ins Verborgene abgedrängt, wenn Nietzsches Anlehnungs- oder Unterschlupfbedürfnisse wenigstens kurzzeitig dominierten. Doch etwas in Nietzsche arbeitete auch dann gnadenlos weiter, wenn er allzugerne seine Unterminierungstendenz stillgestellt hätte. Wiederholungszwang eines frühkindlich Traumatisierten? Manches spricht für diese Deutung. Doch auch sie läßt allzuviele Fragen noch offen...

Wenn wir in dem von den Nietzsche-Kommentaren abgesteckten Zeitraum bleiben, so sei daran erinnert, daß die oben erwähnte Schrift *Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen* aus dem Jahre 1873 lediglich eine Überarbeitung der Basler Vorlesung *Die vorplatonischen Philosophen* ist, die Nietzsche wahrscheinlich schon in seinem zweiten Semester, im Wintersemester 1869/70, spätestens jedoch im Sommersemester 1872 und dann noch im Wintersemester 1875/76 sowie im Sommersemester SS 1876 vorgetragen hat. Sollte sich der Termin des WS 1869/70 halten lassen, läge diese Vorlesung zeitlich sogar noch vor Nietzsches öffentlichen Vorträgen des Frühlings 1870 *Das griechische Musikdrama* vom 18.1.1870 und *Socrates und die Tragödie* vom 1.2.1870 (III 2, 3-22 und 23-41), in denen er sich erstmals öffentlich – demonstrativ – als Wagnerianer bekannte. So läßt sich erkennen, wo Nietzsche geistig beheimatet war (und blieb), wenn er nicht Unaufgearbeitetem seiner früheren Lebensgeschichte – wie Vatersuche,<sup>63</sup> Probleme an der Naumburger Bürgerschule als fünfjähriges traumatisiertes Dorfkind, Bewältigung von portenser Pariaerfahrungen als verarmter Bürgerlicher<sup>64</sup> usf. – zum Opfer fiel.

#### 2.2.5. „Der Stil der *Morgenröthe*“: „markant rhetorisch“ (S. 24-28)

Es sind Aphorismen!  
Sind es Aphorismen?  
(NL 1880, 7[192], KSA 9, 356) [bzw. V 1, 686]

hatte der Kommentator als Motto dieses Abschnitts gewählt (S. 24).

So steht das Thema „Aphorismus“ anfangs auch im Mittelpunkt (und bleibt eine Leitlinie) der Ausführungen, die u.a. eine Skizze von Nietzsches Kenntnis der bedeutenden „Tradition unsystematischen, ‚offenen‘ Schreibens in Kurz-Texten“ bietet: Lichtenberg, die Romantiker Novalis und Friedrich Schlegel sowie Giacomo Leopardi, „der N. schon von Schopenhauer her als Repräsentant eines tiefen Pessimismus bekannt war und dessen Gedicht *L'Infinito* den letzten Text der *Morgenröthe* inspirierte“ (S. 25), sind die wichtigsten Namen.

Doch machen wir wieder die Probe auf's Motto, um den Kontext auch dieses Mottos zu berücksichtigen? Die direkte Fortsetzung des Mottos bzw. das restliche Notat lautet:

„– mögen die welche mir einen Vorwurf machen, ein wenig nachdenken und dann sich vor sich selber entschuldigen – ich brauche kein Wort für mich“. (7[192], V 1, 686)

Doch warum suggeriert Nietzsche, daß man bereits dann, wenn man nur „ein wenig“ nachdenke, sich bereits „vor sich selber entschuldigen“ müsse, etwas offenbar so Impertinentes gewagt zu haben wie sich zu erdreisten, einem Friedrich Nietzsche „einen Vorwurf“ zu machen? Wieder einmal typisch nietzschesche Arroganz, ein Sichaufplustern eines pathologisch Unsicheren, ein leicht durchschaubarer Selbstschutzmechanismus oder doch etwas mehr?

Bezögen wir diese Passagen vom Jahresende 1880 auf Reaktionen bspw. von ‚Freunden‘, die dem *Menschliches-Allzumenschliches*-Ensemble galten, so würde sich eine Diskussion, ob wenigstens die meisten Texte von Nietzsches Schriften der Jahre 1878-1881 dem für klassische Aphorismen geltenden Erfordernis der brevitatis zu entsprechen vermögen, möglicherweise auf einer Problemebene bewegen, die jedenfalls nicht diejenige ist, die Nietzsche mit diesen Schriften primär anzuzielen intendiert hat: die Problemebene des Denkens und zumal freigeistiger Gedanken. Schließlich gab er – eine Antwort als Wink mit dem Zaunpfahl? – der *Morgenröthe* den Untertitel „Gedanken über die moralischen Vorurtheile“. Und deshalb sprach er von *Menschliches, Allzumenschliches* und seinen beiden Anhängen oder Nachträgen ausdrücklich als „Gedankensammlungen“, worauf er in dem zur Diskussion stehenden Notat mit der Formulierung „ein wenig nachdenken“ angespielt haben dürfte.

Konzedieren wir probenhalber, dem wäre so, so könnte ein nicht nur historischer, sondern ein zumal, was Vf. besonders erfreut, im Überlappungsbereich von Kommentar und Interpretation angesiedelter kritischer Kommentar bevorzugt an zwei Punkten ansetzen. Erstens: Was taugen die offerierten Gedanken? Und zweitens: Was leistet die dabei verwandte Sprache? Fördert sie die Rezeption dieser Gedanken? Bringt sie die Gedanken ‚genau auf den Punkt‘? Oder verunklart sie? Führt sie auf Abwege? Spielt der Autor gar ‚über die Bande‘, stößt also Assoziationen an, um Gefühle zu reaktivieren, für die er ‚Verantwortung zu übernehmen‘ niemals bereit wäre? Sind diese „Gedanken“ überprüfbare Erkenntnisse oder unhintergehbare Intuitionen, Produkte eines Unbewußten, die keiner Legitimation bedürfen, aber positiv oder negativ eingeschätzte Gefühle ermöglichen, legitimieren? Bspw. Gefühle der Macht?

Die Beurteilung der Qualität der in der *Morgenröthe* präsentierten wesentlichen Gedanken erfolgt exemplarisch genug und mit der erfordernten Präzision im Stellenkommentar.

Hier im ÜK geht es in diesem Teilkapitel nun, nachdem das Thema „Moral“ und „Vorurtheil“ zuvor zur Diskussion stand, um die Frage, welche Art Sprache Nietzsche wählt und ggf. erst entwickelt, um seine „Gedanken“ möglichst optimal zu präsentieren; an welche literarischen Traditionen er sich dabei anschließt oder sie ggf. modifiziert; und nicht zuletzt, ob die Art seiner Sprachverwendung nicht nur den Stil seines Denkens, sondern auch Inhalte seiner Gedanken beeinflusst.

Auch wenn es Nietzsche in der Exposition und Präsentation seiner „Gedanken“ in der *Morgenröthe* möglicherweise etwas weniger als dem Kommentator darauf ankam, ob sie nun in die Form von als Aphorismen akzeptierte Sprachformen gegossen wurden, so hat sich Jochen Schmidt jedoch zur Art und historischen Situierung von Nietzsches in nicht wenigen Stücken der *Morgenröthe* auffälligem Sprachstil ebenso wie zu dessen Risiken klar geäußert:

„Die in einem allgemeinen Sinn als ‚Stil‘ zu bezeichnende sprachliche Form ist, wie in allen Werken Nietzsches, markant rhetorisch.“

Doch inwiefern unterscheidet sich Nietzsche damit von einer durchaus auch rhetorisch geprägten philosophischen Tradition?

„Anders als die argumentierenden philosophischen Dialoge Platons, als die nach den therapeutischen Rezepten der mittleren Stoa [...] eindringlich meditierenden *Selbstgespräche* Mark Aurels [...], anders auch als Epikurs auf private Selbstsorge gestimmte, gänzlich untheatralische ‚Gartenphilosophie‘, die N. gleichwohl liebte, inszeniert er eine überlebendige Betroffenheitsprosa mit erregten Ausrufen und Fragen (und der entsprechenden Zeichensetzung), mit Ellipsen, Anakoluthen, Interjektionen, asyndetischen Wortkaskaden, Apostrophen, die ebenso wie die durch Gedankenstriche angedeuteten atemlosen – oder atemholenden – Sprechpausen unmittelbare Sprechsituationen simulieren. Nietzsche war sich der Problematik dieses Stils durchaus bewusst.“ (S. 25)

Es folgen Belege und als Beispiel eine knappe Analyse des Eröffnungstücks des fünften Buches der *Morgenröthe*, M 423.

Gegen die Charakterisierung nicht weniger Stücke der *Morgenröthe* als „Betroffenheitsprosa“ ist wohl ebensowenig einzuwenden wie gegen die sich anschließende Analyse des „Erregungsstils“ Nietzsches, denn die Charakterisierungen sind treffsicher; doch die oben genannten drei Kontrastbeispiele Platon, Epikur und Marc Aurel decken keineswegs das Nietzsche bekannte Spektrum antiker philosophischer Artikulationen ab: So könnte ein Vergleich mit manchen Briefen Senecas – *Ad Lucilium epistolae morales / An Lucilius. Briefe über Ethik* –, Passagen bei Cicero oder mit kynischen Diatriben zu Ergebnissen führen, die Nietzsches rhetorischen Stil als weniger solitär erscheinen lassen denn ansonsten.

„Zum Erregungsstil [...] gehören auch die zahlreichen Stilfiguren, die den Ausdruck intensivieren sollen, aber, wenn sie die vorgefertigte Effekt-Schablone übertreiben, ins Maniriert-Serielle, und, nach einem Ausdruck Grillparzers, in den „Mietpferdegalopp“ geraten. Später kritisierte N. an Wagner das „espressivo um jeden Preis“ [...], das doch bei ihm selbst immer mehr zum Stilprinzip wurde. [...] N. ist vor allem Rhetoriker.“

„vor allem“? Wer seine älteren Texte einschließlich derjenigen aus der Studentenzeit sowie seine fachwissenschaftlichen Veröffentlichungen bspw. im *Rheinischen Museum für Philologie* oder seine wenigen Rezensionen liest,<sup>65</sup> entdeckt von ausgeprägtem rhetorischem Gestus wenig. Das gilt auch für Nietzsches Basler Hochschulveranstaltungen, wenigstens soweit sie in eigenhändigen Manuskripten Nietzsches (II 2-5) vorliegen. Ganz anders jedoch bereits in der *Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*, Jahresanfang 1872, der unerklärten Festschrift zur Grundsteinlegung des Bayreuther Festspielhauses Richard Wagners.<sup>66</sup> Doch wann erfolgte dieser offensichtliche Wechsel ‚der Töne‘?

„Schon früh, längst vor den ‚aphoristischen‘ Schriften, hatte sich N. in diesen rhetorischen Sprachstil eingeübt. Eine erhebliche Anzahl seiner in Basel gehaltenen Vorlesungen waren Rhetorik-Vorlesungen; er studierte die großen antiken Rhetoriker (Aristoteles, Cicero, Quintilian) und zog die zeitgenössischen Rhetorik-Lehrbücher heran.“ (S. 26)

Übt man auch einen Sprachstil bereits ein, wenn man über ihn hochabstrakt handelt? Doch auch wenn „erhebliche Anzahl“ vielleicht etwas hochgegriffen ist, sind in den vier Bänden der Basler Vorlesungen – genauer: ausgearbeitete Veranstaltungsmanuskripte Nietzsches oder Veranstaltungsmitschriften Dritter enthaltenden KGW-Bänden (II 2-5) –, von 17 teils mehrmestrigen mit eigenen Skripten Nietzsches belegten Veranstaltungen immerhin 3 dem rhetorischen Bereich zuzuweisen: *Geschichte der griechischen Beredsamkeit* (vorgetragen im WS 1872-73; II 4, 363-411), *Darstellung der antiken Rhetorik* (vorgetragen im SS 1874; II 4, 413-502) und *Einleitung zur Rhetorik des Aristoteles* (vorgetragen im WS 1874-75, SS 1875 und WS 1877-78; II 4, 521-511). Formal und auch inhaltlich freilich waren diese Skripten von abstrakter Dürre. Außerdem fällt auf, daß, im Gegensatz zu einer Reihe anderer Vorlesungen, lediglich die *Einleitung zur Rhetorik des Aristoteles* – und auch sie nur einmal – wiederholt wurde; sowie daß der Gesamtumfang der drei Veranstaltungsmanuskripte von 150 S. incl. einiger Leerseiten von demjenigen einzelner anderer Vor-

lesungen wie zu den *vorplatonischen Philosophen* (II 4, 207-362), *Platon* (II 4, 1-188) oder dem *Gottesdienst der Griechen* (II 5, 355-520) erreicht oder übertroffen wird.

Nochmals setzt der Kommentator ein, um den Aphorismenstil der Tradition gegen Nietzsches ‚aphoristischen‘ Stil abzuheben:

„Zwar setzen Aphorismen seit jeher rhetorische Mittel ein, um Pointen zu erzielen, aber eine so massive Häufung ist ihnen fremd. Fremd ist dem Aphorismus in der spanisch-französischen Tradition vor allem der die eigene Subjektivität hervorkehrende emphatische Sprachstil. Der Aphorismus älteren Typs [../..] zeugt von distanzierter Diagnose und von geistreich desillusionierter Weltklugheit. Er kultiviert nicht das Pathos und schon gar nicht die Passion des einsamen Problemdenkers, sondern gilt mehr der beobachteten Wirklichkeit. Allerdings konnte N. den selbstquälerischen, vom Zweifel, auch vom Selbstzweifel heimgesuchten Seelenzustand des Wahrheitssuchers in Pascals *Pensées* finden, für den er auch als Leidenden Sympathie empfand.“ (S. 26f.)

Wie beurteilte jedoch Nietzsche selbst seinen neu kreierten ‚aphoristischen‘ Stil seiner Phase der Freigeisterei?

„N. selbst verstand seine vom aufklärerischen Ideal des Freigeists bestimmten ‚aphoristischen‘ Schriften als große Loslösung von Wagner, zugleich als stilistische Befreiung von einem als spezifisch deutsch empfundenen Geist der Schwere und von mystischer Dunkelheit. Insofern entspricht die Neu-Orientierung am Aphoristischen und Essayistischen dem Streben nach einer übergreifenden geistigen Neu-Orientierung. Dennoch tut sich eine tiefe Kluft zwischen dem traditionellen Aphorismus mit seiner auch geistig klaren Grenzziehung (aphorizein = ‚abgrenzen‘) und N.s Tendenz zu Grenzüberschreitungen und Polychromie auf. Es handelt sich um die Kluft zwischen einer meist aufklärerischen Rationalität, die innerhalb der Grenzen der Vernunft bleibt, und einem Entgrenzungsverlangen, ja einem romantischen Unendlichkeitstrieb, der bei N. immer wieder durchbricht.“ (S. 27)

Als Beispiele für Letzteres dienen insbesondere M 423 und 575.

Beeindruckend, daß Jochen Schmidt bei Nietzsche trotz aller prägnanten Diagnosen eben nicht nur *eine* Linie identifiziert und ihr folgt, sondern diversen Problemlinien: einerseits der Problemlinie „einer meist aufklärerischen Rationalität, die innerhalb der Grenzen der Vernunft bleibt“, die bis 1888 weitergeführt ist; doch andererseits diejenige eines Entgrenzungsverlangens, ja eines romantischen Unendlichkeitstrieb, „der bei N. immer wieder durchbricht“. Ja, „durchbricht“, jedoch nicht dominiert.

Diese Doppelbödigkeit kann auch in älteren Texten Nietzsches nachgewiesen werden. Der Kommentator läßt zwar offen, ob und ggf. inwiefern dieses „Entgrenzungsverlangen“ durch Nietzsches musikalische Präferenzen vorgeprägt ist, doch die ersten anagogischen Emotionen, die Nietzsche erlebte, dürften bereits durch das Klavierspiel seines Vaters ausgelöst worden sein, wenn dieser seine 18jährige Frau Franziska zu erfreuen und den Fötus Fritz zu beruhigen suchte. Wenn man die Autobiographie des Dreizehnjährigen *Aus meinem Leben* (I 1-32 bzw. I 1, 281-311) aufmerksam liest, spürt man, bei welchen Themen das Kind seinen hausbacken-altväterlichen Ton à la Jung-Stilling aufgibt und seine Emotionen kaum mehr zu beherrschen weiß... So dürften musikalische ‚Erhebungen‘ schon für das Kind bei weitem wichtiger gewesen sein als imaginierte religiöse; und so könnte Nietzsches spezielles musikalisches Empfinden „N.s Tendenz zu Grenzüberschreitungen und Polychromie“ ebenso wie sein „Entgrenzungsverlangen“, ja einen „romantischen Unendlichkeitstrieb“ früh gebahnt – und auch limitiert? – haben.

Bleibe die Frage, warum diese bei Nietzsche durchgängig, wenngleich m.E. nicht als dominant aufweisbare Tendenz, ihre klarsten Artikulationen in den erklärtermaßen doch freigeistigen *Vor-Zarathustra*-Jahren findet. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß Nietzsche, der nach Wagners Musik ja süchtig war, gewaltsam, als ob es um sein Leben ginge – was ja auch zutrifft: zumindest ging es um sein ‚geistiges‘ –, auch musikalisch Wagnerdistanz gewinnen wollte. Und ‚Ersatzexaltationen‘ inszenierte? Als Konkurrent zum alten Zauberer nun auf eine neue, seine eigene, zunehmend perfekte Weise? Manches bliebe hier noch zu fragen.

Doch wie auch immer: Der Kommentator verheimlicht seine kritische Einschätzung Nietzsches auch hier nicht, wechselt von geistesgeschichtlichen Einordnungen immer wieder zu konkreten Details nietzscheschen Stils:

Im 18. Jahrhundert ließen sich Münchhausens Abenteuer, deren burlesken Höhepunkt der Versuch darstellt, sich am eigenen Zopf aus dem Sumpf zu ziehen, als Satire auf den Autonomismus der Genie-Ideologie und des Titanismus der Stürmer und Dränger verstehen; später führte der romantische Infinitismus zu einer tendenziell endlosen Selbstreflexivität, die in leere Selbstbespiegelung wenn nicht sogar in Selbsterstörung überzugehen drohte. Dieser romantische Infinitismus beförderte eine mit Siebenmeilenstiefeln ins Metaphysische und zugleich in den Nihilismus ausschreitende Subjektivitätsphilosophie. Obwohl N. in der *Morgenröthe* ein partiell aufklärerisches Programm verfolgt, schlägt diese radikal romantische Vorkodierung immer wieder von Neuem durch. [...]

N.s Stil hängt eng zusammen mit seiner methodisch-unmethodischen Darstellungsstrategie. Oft bewegen sich die Texte selbst dort, wo sie einen konzeptionellen Zusammenhang erkennen lassen, nach Art eines Perpetuum mobile. Ununterbrochen repetiert, variiert, revidiert, assoziiert, räsoniert, pointiert und maskiert N. die aus antiken Schriftstellern und zeitgenössischen Publikationen absorbierten Gedanken, er bricht sie ab, greift sie wieder auf und lässt sie in einem „beweglichen Heer von Metaphern“ entgleiten. Er entwirft Positionen und dazu die Gegenpositionen, wie um zu demonstrieren, dass es nichts Festes gibt. Er lanciert pathetisch provozierende Fragen und gibt emphatische Antworten, die er alsbald selbst wieder in Frage stellt. Diese Art des Schreibens wollte er als „Experimentalphilosophie verstehen [...], doch ebensowohl hält er alles im Fluss, in dem jede Bewegung dem Nichts oder bloß dem isolierten Ego zutreibt, an dem ihm in einer ganzen Reihe der für die *Morgenröthe* verfassten Texte explizit oder implizit so sehr liegt – nach dem er sucht, ohne es zu finden.“ (S. 27f.)

Auch dieser beeindruckende Text provoziert viele Fragen. Doch das könnte weit führen. Sicherlich gilt, selbst wenn Nietzsche ein ‚isoliertes Ego‘ gefunden hätte, er würde dessen Fragilität umgehend erkannt und, sollte ihm das nicht schnell gelungen sein, es solange unterminierenden Fragen (seinen „Messern der Erkenntnis“) ausgesetzt haben, bis ...

#### 2.2.6. „Der Stellenwert der *Morgenröthe* in Nietzsches Werk“ (S. 28-32)

Er ist einerseits formal bestimmt durch die Position zwischen dem *Menschliches-Allzumenschliches*-Ensemble und der partiell bereits auf *Also sprach Zarathustra* vorausweisenden *Fröhlichen Wissenschaft*. Wie fast immer entwickelte Nietzsche unterschiedliche Pläne für den nächsten der *Morgenröthe* folgenden Titel: als Fortsetzung in weiteren bis zu fünf Büchern oder als separaten Band. Wer Nietzsches Nachlaß kennt, weiß, wie schwer sich Nietzsche tat, sich für einen bestimmten Plan zu entscheiden; und wie oft er selbst noch während der Druckphase manchen Werks an der endgültigen Titelwahl laboriert. Schon deshalb sollte man einzelne Formulierungen Nietzsches dazu im Nachlaß oder in seinen Briefwechseln nicht isolieren oder gar auf die Goldwaage legen.

Wenn wir uns an die vorliegenden Veröffentlichungen halten, so dürfte gelten:

„Die drei großen Aphorismensammlungen bilden sowohl unter thematischen wie unter formalen Aspekten ein Ensemble. Thematisch steht dieses Ensemble ganz im Zeichen einer kritischen Loslösung von Vergangenen und einer Wende zur fortschrittlichen aufklärerischen Geisteshaltung. Damit hebt sich diese Werk-Gruppe vom Frühwerk ab: von der *Geburt der Tragödie* und den *Unzeitgemäßen Betrachtungen*. In der unter dem Einfluß [...] Wagners verfaßten Tragödienschrift bewegt sich N. noch in einer spätromantischen und irrationalistisch dem „Geist der Musik“ geweihten Sphäre. An den Beispielen von Euripides und Sokrates lehnt der junge N. gerade die aufklärerische Rationalität ab.“ (S. 29)

Der hier vorgenommenen Beurteilung der Tragödienschrift stimmt auch der Vf. zu, sieht sich aber wiederum<sup>67</sup> zu dem Hinweis genötigt, daß im Blick auf Nietzsches der *Geburt der Tragödie* zeitlich vorausgehenden Texte – sie liegen zusätzlich zu zahlreichen Briefen usf. Nietzsches als umfangreicher Nachlaß zu einem Großteil vor (HKGW I-V bzw. KGW I 1-5, II 1, 1-288, 365-379, II 2 und II 3) –, ja sogar auf die im Winter 1871/72 erarbeitete Vorlesung *Einführung in das Studium der pla-*

tonischen Dialoge (I 4, 1-188), die *Geburt der Tragödie* weder formal noch inhaltlich der Normalfall, sondern als Huldigung an Richard Wagner und seine Partnerin Cosima ‚der singuläre Ausreißer‘ ist, in dem Nietzsche dennoch einiges für ihn Gültige – und sowohl von Arthur Schopenhauers als auch Richard Wagners Auffassung deutlich Abweichende zwar vorsichtig im Ton, doch klar in der Sache – zur Sprache bringt. Außerdem ist vor allem dann, wenn ein Autor ‚aus Gefälligkeit‘<sup>68</sup> etwas formuliert, dieses mit der Meinung des betreffenden Autors nicht zwingend identisch; was freilich solange hypothetisch bleibt, solange der Autor sich nicht entsprechend äußert; oder im Werk selbst Ambivalenz oder bspw. massive stilistische Unsicherheiten erkennen läßt. Und das ist reichlich der Fall. Nietzsche *kann* sich bei seiner *GT*-Suada nicht durchgängig wohl gefühlt haben; und auch deshalb hat ihn die Kritik seines jüngeren Mitschülers Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff so hart<sup>69</sup> getroffen. Der ‚junge Nietzsche‘ geht jedenfalls keineswegs im Autor der *Geburt der Tragödie* auf. Und dieser nicht im ausgedruckten Text der *GT*.

So erscheint kaum verwunderlich, daß sich ein

„nahezu systematisch angelegte[r.] Widerruf dieser frühen Position [...] in *Menschliches, Allzumenschliches* markant ab[zeichnet...].

Die geistige Nähe zu Schopenhauer [...] weicht in den drei aufklärerisch programmierten Werken der ‚mittleren‘ Schaffensphase einer distanzierten Betrachtung“,

die sich freilich schon in der dritten *Unzeitgemäßen Betrachtung Schopenhauer als Erzieher*, 1873, die nur noch der Person Schopenhauers huldigt und Nietzsche in existentieller Neuorientierung und altvertrauter Sinnsuche zeigt, deutlich abzeichnet,

„im Bereich der Moral, der für die *Morgenröthe* zentral ist, sogar einer entschieden kritisch geführten Auseinandersetzung.“ (S. 29)

Im Verhältnis der *Morgenröthe* zu späteren Werken

„gibt es wesentliche Parallelen: zum *Zarathustra*, dann vor allem zu *Jenseits von Gut und Böse* und *Zur Genealogie der Moral*, aber auch zur *Götzen-Dämmerung* und zum *Antichrist*. Im *Zarathustra* verleiht N. der Subversion der nur scheinbar zeitlos gültigen moralischen Wertungen ‚Gut‘ und ‚Böse‘ ein besonderes, auch durch die neue Orientierung auf den „Willen zur Macht“ befeuertes Pathos.“ (S. 29)

Das wird ausgeführt, doch grundsätzlich

„bleibt es bei der in der *Morgenröthe* formulierten Suspendierung ‚moralischer Vorurtheile‘. Sie werden im *Zarathustra* zu einem „alten Wahn“ erklärt.“ [...] Diese „alten Tafeln“ [...], will N. nun durch „neue Tafeln“ ersetzen, denen seine „Umwertung aller Werte“ zugrundeliegt.“ (S. 30)

In seine Skizze der Fortführung von Ansätzen der *Morgenröthe* im *Zarathustra* schiebt Jochen Schmidt ein basales Nietzsches Ansatz prinzipiell destruirendes, kritisches Argument ein:

„Eine rhetorische Frage suggeriert die Legitimation durch „das Leben“ selbst: durch die Natur und die ‚Wirklichkeit‘. Sie lautet: ‚Ist in allem Leben selber nicht Rauben und Todschlagen?, [...] Deutlicher nicht und nicht bedenklicher könnte der naturalistische Fehlschluß sich selbst ad absurdum führen.“ (S. 30)

Dabei geht es vielleicht sogar noch viel einfacher: Nietzsches ‚Argument‘ wäre doch nur dann – noch diesseits aller Diskussionen über die Berechtigung, von naturalistischen Fehlschlüssen zu sprechen – stichhaltig oder gar zwingend, wenn Leben *immer nur* „Rauben und Todschlagen“ wäre ‚und nichts außerdem‘, wie leider auch von Nietzsche allzuoft vollmundig trompetet wird. Doch wo bleiben in einem derartigen, von Nietzsche selbst im *Zarathustra* permanent desavouierten Konzept

denn Zarathustras Gefährten, zugunsten derer er mancherlei großmütigen Zauber veranstaltet? Wo bleiben Kooperation und diverseste Arten von Symbiosen, die quantitativ das „Rauben und Todschlagen“ bei weitem überbieten? Wie sind dann „Rauben und Todschlagen“ zu gewichten? Und wie ist Nietzsche mit seiner „Leidenschaft der Erkenntnis“ in einer derartigen ‚Lebens‘-Konzeption zu integrieren? Als „Selbstdenker, Selbsthinker“ oder, wie schon 1864, in Paene-Identifikation mit einem verzweifelten Oidipus? Doch warum verhält sich Nietzsche selbst noch in seinem Zusammenbruch – offenbar von Mitleid/Mitgefühl überwältigt am Hals eines geschundenen Pferdes am 3.1.1889 in Turin? – fast im Sinne einer *reductio ad absurdum* seiner WzM-Metaphysik? Und zuvor nicht nur in Sils Maria als sensibler Gesprächspartner alter Damen? War er zu den obig skizzierten, dissonanzorientierten, doch so schlichten Überlegungen nicht willens? Oder nicht in der Lage? Was würde das bereits für die Beurteilung seiner literarischen Produktion ab 1883 einschließlich bedeuten?

Jedenfalls begäbe für einen philosophisch ernst zu nehmenden Nietzsche reichlich Arbeit, zu erklären, inwiefern die Einsicht, daß in der Natur wie bspw. in der ‚Freßkette‘ das „Rauben und Todschlagen“ unumgänglich sind, den ‚Schluß‘ legitimiere, daß diese – und nur diese! – das Kriterium zur Ansetzung eines generell gültigen quasimetaphysischen Grundprinzips wie eines „Willens zur Macht“ legitimiere. Und des weiteren zu erklären, weshalb etwas, das, angenommen, es wäre das generelle Grundprinzip schon längst vor der Humanevolution, noch als generelle Verhaltensprämisse anzusetzen und zu verkündigen sei.

„Damit vollzieht N. die Wende zum Gewaltprediger. Zu den unmittelbaren Konsequenzen schon im *Zarathustra* und dann noch mehr in den auf ihn folgenden Schriften gehört die Verherrlichung des Krieges und eine Vorliebe für das „Befehlen“, die „Befehlshaber“ und „Führer“, ja für den „cäsarischen [...] Gewaltmenschen“ (JGB, KSA 5,136, 21). Was auf den „neuen Tafeln“ stehen soll, verschwimmt im Vagen. Markant bleibt nur die refrainartig wiederholte Aufforderung, die alte ‚Moral‘ zu destruieren“. (S. 30)

Mit „verschwimmt im Vagen“ trifft der Autor nicht nur einen ‚wunden Punkt bei Nietzsche‘, sondern bietet auch die Andeutung einer Erklärung, warum seit mehr als 100 Jahren die meisten Nietzscheleser und Interpreten ohnedies Nietzsche anders gelesen haben als er: Sei es, daß sie diese Passagen Nietzsches nicht ernst nahmen; sei es, daß sie sie überlasen, weil sie Nietzsche unter einer bestimmten, von der obigen Fragestellung weit entfernten Perspektive lasen; sei es, daß sie aus der Perspektive der 1880er Jahre lasen, als man von den Greueln der beiden ‚Weltkriege‘ sowie der europäischen Faschismen und des Bolschewismus ebensowenig ahnte wie von der nationalsozialistischen Judenvernichtung als Spätfolge des schon in den 1880er Jahren grassierenden mitteleuropäischen Antisemitismus; sei es, daß sie aus der Perspektive der von Nietzsche seit seiner Kindheit rezipierten antiken Texte oder aber der Renaissanceverehrung eines Jakob Burckhardt lasen; sei es, daß sie als Personen lasen, die erst ‚wach‘ geworden wären, wenn Nietzsche – worauf der NK vielfach verweist – bezeichnenderweise nicht durchgängig vage geworden wäre, wenn er sich zum Inhalt seiner ‚neuen Moral‘ oder etwas genauer zur seit 1872 viel berufenen ‚Zukunft‘ zu äußern bereit gefunden hätte; sei es schließlich, daß sie Nietzsches Passagen, in denen er Gewaltverherrlichung inszeniert, als Beachtungsstrategem eines wenig Bemerkten interpretierten oder aber von Nietzsches Polydimensionalität so überzeugt waren, daß sie diese Gewaltfacette als ähnlich kurios empfanden wie eine berühmte Photographie des Naumburger Kanoniers Nietzsche. Und sich, wenn der Halbblinde 1888 entsprechend tönte, ein leises Schmunzeln kaum verboten.

Doch wie auch immer; jedenfalls führten für wohl die meisten Leser Nietzsches große, keineswegs häufig in seinen Schriften platzierte massiv inhumanen Formeln, nicht zu derjenigen Beachtung und Kritik, die sie seit Jahrzehnten verdienten, wenn sie erst neuerdings präsentiert worden wären.

Eine Art vorläufiges Fazit:

„Die subversive genealogische Methode, die er schon im Titel der *Genealogie der Moral* ankündigt, bildet sich erstmals in der *Morgenröthe* deutlich heraus, ebenso die immoralistische Grundtendenz. Auch die radikal antichristliche Attacke, die er im *Antichrist* führt, gehört – in moderaterer Form – zum Kernbereich der *Morgenröthe*, denn die darin formulierte Moralkritik gilt vor allem der christlichen Moral, und zwar sowohl ihren metaphysischen Voraussetzungen wie ihren psychischen und mentalen Folgen.

Schließlich entwickelt N. bereits den Ansatz zu seinem in den späten Werken lancierten Konzept des „Willens zur Macht“, das auch viele nachgelas[en]ene Notate vor allem aus den Jahren 1887 und 1888 bestimmt. [...] Immer wieder, beinahe leitmotivisch, hebt N. in der *Morgenröthe* auf das „Gefühl der Macht“ ab, das er im Sinne einer positiven, weil schon individuell als Steigerung der Lebensintensität zu verstehenden Erfahrung begreift“ (S. 30f.)

## 2.2.7. Die einzelnen Bücher der *Morgenröthe* (S. 32-64)

### 2.2.7.1 Die ersten beiden Bücher der *Morgenröthe* (S. 32-47)

1. Da die ersten beiden Bücher „ihren Schwerpunkt in einer radikalen Kritik der Moral, insbesondere der christlichen“ haben, skizziert der Kommentator als Nietzsches „Hauptanliegen“, diese über Jahrhunderte internalisierten und habitualisierten

„Vorstellungen, Denkformen, Sitten und Wertungen als vorurteilshaft zu entlarven und durch psychologisierende Analyse ad absurdum zu führen.“

Zwar nehme Nietzsche auch wohlbekannte ‚Nummern‘ der kirchen- und religionskritischen Aufklärung des 18. Jh.s auf und beziehe ebenfalls die durch die historische Bibelkritik ans Licht gebrachten Fragwürdigkeiten der Überlieferung ein. Dennoch aber ginge Nietzsches Absicht darüber hinaus,

„und dies nicht nur, weil er religions- und bibelkritische Werke des 19. Jahrhunderts studierte [...]. Die Leidenschaft, mit der er sich dieses Themas bemächtigte [...], verrät auch, dass er aus persönlicher Betroffenheit etwas abzarbeiten hatte. Er musste sich von seinen eigenen christlichen Prägungen befreien, ähnlich, wie er sich [...] von Schopenhauer und Wagner lösen musste.“

Einverstanden vor allem dann, wenn berücksichtigt und gewichtet wird, daß die „eigenen christlichen Prägungen“ in der frühesten Kindheit erfolgten, weshalb sie bei weitem schwieriger zu bewältigen waren. Wäre dies Nietzsche nicht nur intellektuell, sondern auch emotional früher gelungen, hätte der Schopenhauer- und Wagnereinfluß, der freilich auch andere Quellen hatte, kaum ‚so tief greifen‘ können.

Anschließend wird erfreulicherweise der Sachverhalt berücksichtigt, daß Nietzsche aus einem protestantischen Pastorenhaus stammte, anfangs neben der Philologie ein Semester Theologie studierte und daß er „wie viele Theologen vor ihm“

„gerade durch dieses Studium sowie durch das daraus entstehende Interesse für religionskritische Fragestellungen Distanz zum Christentum“ (S. 32)

gewonnen habe.

So berechtigt vor allem die Berücksichtigung der „Leidenschaft“ ist, mit der Nietzsche sich der Thematik der Christenmuskritik bemächtigt habe, und so stichhaltig auch der Hinweis auf Nietzsches persönliche „Betroffenheit“ ist, der einen Rückblick auf Nietzsches Genese nahelegt, so wenig genügt leider der knappe Hinweis auf Pastorenhausherkunft und kurzzeitiges Theologiestudium, um den bis ins Spätjahr 1888 durchgehaltenen nietzschespezifischen antichristlichen Impetus und später Furor zu verstehen.

Nun hat sich Vf. so oft, ausführlichst und aus unterschiedlichen Perspektiven zu dieser noch immer marginalisierten Fragestellung geäußert,<sup>70</sup> daß hier konzediert sein mag, lediglich Basalstes zu skizzieren. Das Kind Nietzsche hatte spätestens nach dem Tod seines Vaters Anlaß, sich mit der Qualität christlicher Tröstungen, die bei ihm offenbar nicht ‚griffen‘, auseinanderzusetzen – Spuren der Traumatisierung Nietzsches ebenso wie des Niveaus der ihm zugänglichen Antworten bieten noch *Der Antichrist* und *Ecce homo*;<sup>71</sup> und schon die frühe poetische Produktion des Elf- bis Dreizehnjährigen. Schon damals entdeckte das Kind ‚die Griechen‘ à la Homer, Ovid, Schiller und Goethe, war seitdem wohl ‚gerettet‘. Das faszinierendste Zeugnis bietet das kleine Theaterstück, ja, es stimmt: des Zehnjährigen: *Der Geprüfte*.<sup>72</sup> Zumindest immense Distanz zu Christentum, wenn nicht Christentumsfeindschaft belegen Texte aus Nietzsches später Kindheit und zumal aus den sechs Jahren Alumnat in der Gelehrtenschule Pforta.<sup>73</sup> Nietzsches im zweiten Semester dann doch abgebrochenes Auch-Theologiestudium war wohl seine Gegenleistung für die Zustimmung der Familie, anstatt schon aus Kostengründen sofort im nahe gelegenen Leipzig sein Studium aufzunehmen, wenigstens für einige Semester im Altphilologenmekka Bonn, damals noch mit Otto Jahn und Friedrich Ritschl, studieren zu können. Die Texte der restlichen Studentenjahre sind durch immense Distanz zu christlichen Fragestellung charakterisiert. Überaus deutlich auch ein Brief an Nietzsches Schwester Elisabeth vom 11. Juni 1865 (Nr. 469; B I 2, 60f.). Um kritische Literatur zum Christentum zu lesen, bedurfte Nietzsche nicht der Anregungen eines Theologiestudiums: Dazu genügte längst Pforta incl. des philosophisch orientierten Religionsunterrichts<sup>74</sup> des Ersten Geistlichen Prof. Carl Eduard Niese. Spätestens im Frühjahr 1862 las der Siebzehnjährige Ludwig Feuerbachs *Wesen des Christentums*, äußert sich dazu enthusiastisch. Im Herbst 1862 läßt er in einem Fragment gebliebenen Theaterstück *Ermanarich* einen nach sich selbst gezeichneten Königsberater als „Für das Heidenthum seinem Grundcharakter nach eingenommen“ (II 149 bzw. I 3, 60) bezeichnen, von dessen „Christenhaß“ er an sogar zwei Stellen spricht (II 147 und 149 bzw. I 3, 58f.). Kurz: schon wenigstens 2 Jahre vor Ende seiner Schülerzeit<sup>75</sup> war Nietzsche längst weit jenseits christlicher Auffassungen angekommen – und dabei blieb es bis 1888, also auch 1871f.

Wichtiger:

„Auch beeindruckte ihn Goethes und Heines Verurteilung des leib- und sinnenfeindlichen christlichen Spiritualismus sowie die Ablehnung der christlichen Sündenlehre, welche die Natur des Menschen als fundamental sündhaft begriff und die daraus entspringenden Erlösungs-Bedürfnisse, Gnaden-Erfordernisse und Moral-Lehren ableitete. Pascal, an dessen *Pensées* schon der Untertitel der *Morgenröthe* erinnert [...], beschäftigte ihn, weil er in ihm ein Opfer der Qualen sah, die das Christentum besonders in der Empfindungs- und Gedankenwelt religiöser Menschen verursachen konnte. Mit dieser Ansicht paradigmatisierte er Pascal schon im ersten Buch [...] in einer ganzen An[/]zahl von Texten.“ (S. 32f.)

So treffsicher der Verweis auf Pascals *Pensées* ist und so sehr Nietzsche Pascal ‚brauchen‘ konnte, um seine Christentumskritik nicht nur an Beispielen von Hinz & Kunz, sondern auch für höchstrangige Köpfe zutreffend belegen zu können, so wenig hätte er Pascals bedurft, um die entsprechenden Beispiele zu finden; da genügten wenige Wochen alte Erinnerungen und ein Blick auf überlebende Mitglieder seiner nächsten Verwandtschaft.

„Obwohl die Auseinandersetzung mit der christlichen Moral im ersten Buch dominiert, überschreitet N. diesen Horizont zugleich hin auf eine allgemeine und grundsätzliche Fragwürdigkeit der Moral, wie Rée.“ (S. 34)

Das wird dann im Blick auf die Genese und Motivation von „Sitte“ und „Sittlichkeit“ (S. 34f.) durchgespielt.

2. Ein zweites größeres Thema: Individuum und Freigeist:

„Von Anfang an vertritt N. die Idee des unbedingten Vorrangs und Vorrechts, ja des Vetorechts des großen Einzelnen: des genialen und originalen *Individuums*. Schon deshalb lehnt er die in der Gesell-

schaft geltenden Normen ab, auch und vor allem die moralischen. Eine Folge davon ist wiederum, dass sich auch das große Individuum als „Freidenker“ zum Rebellen und Märtyrer und zugleich zum hochgradig gefährdeten Außenseiter prädisponiert fühlt, der schlimme Konsequenzen zu gewärtigen hat. N. erfuhr dies schon in seiner eigenen Familie.“ (S. 35)

Der NK bietet dazu Belege.

Überraschend für diejenigen, die Nietzsches Selbstcharakterisierungen als „Freigeist“ übernahmen, der Hinweis:

„N. fand den Typus des aufklärerischen Freidenkers [...] vor allem in der zeitgenössischen Freidenker-Bewegung. Ihr schloß er sich an. Seine Vorstellung vom aufklärerischen Freigeist verschmilzt sowohl mit der aus der Religionsgeschichte bekannten Figur des tödlich bedrohten Häretikers, wie mit der des prometheischen Genies – und Prometheus war schon seinem Namen nach ein „Vorausdenker“; aber er war auch ein Märtyrer. Da N.s Denken vom Beginn an und bis zum Ende unter dem Bann einer „Zukunfts-Verheißung“ steht, konzipiert er seinen prometheischen Freidenker in dieser Perspektive“ (S. 35).

Vielleicht verdient Erwähnung, daß Nietzsche bereits als Vierzehnjähriger in einem aufschlußreichen gleichnamigen Theaterstück Prometheus zwar ebenso wie Goethe<sup>76</sup> als scheiternden Rebellen auftreten ließ (I 62-73 bzw. I 2, 36-51), in einem dem Stück nachgeschobenen Juxtext aber einen Professor verkünden läßt: „Auch Zeus wird seinem Schicksal [!!] nicht entgehen.“ (II 71 bzw. I 2, 49). Darauf kam es Nietzsche schon damals an.<sup>77</sup>

Daß Nietzsches „Denken vom Beginn an und bis zum Ende unter dem Bann einer ‚Zukunfts-Verheißung‘ steht“, läßt sich aus genetischer Perspektive unschwer als Kombination von nicht völlig revidierter Bindung und betonter Kontrastsetzung verstehen. Genauer: schon das Kind Nietzsche wuchs unter mehrfach betonter Zukunftsperspektive auf. Einerseits gehören ausgeprägte Zukunftshoffnungen konstitutiv auch dann zum christlichen Glauben, wenn sie de facto vielfach modifiziert wurden; andererseits waren sie in Nietzsches Familie väterlicherseits mit exorbitanten Karrierehoffnungen für Nietzsches Vaters verbunden, dem Prinzessinnenerzieher und Sohn einer Superintendenten, welcher seinerzeit ein bekannter, zeitweise erstaunlich freisinniger protestantischer Schriftsteller gewesen war, in den aus Nietzsches Familie zugänglichen Dokumenten aber ebensowenig eine Rolle zu spielen scheint als – erstaunlicherweise<sup>78</sup> – in Texten seines Enkels, der ansonsten dazu neigte, mit allem nur Denkbaren zu renommieren; drittens war Nietzsches Karriere selbst nicht minder Objekt ausgeprägter Zukunftshoffnungen seiner weiblichen Verwandten – er war die Trumpfkarte der näheren Verwandtschaft ‚auf bessere Tage‘; und viertens lebte Nietzsches Mutter noch ihre eigene zukunftsorientierte Privatreligion, indem sie ihrem 1849 verstorbenen – und im Himmel in nächster Nähe Gottes ‚gesehenen‘ – Gatten nicht nur Briefe schrieb, sondern auch täglich in einer Stunde des Rückzugs mit ihm ‚sprach‘ und bis zu ihrem Tod von einer zukünftigen Vereinigung mit ihrem Gatten fest auszugehen<sup>79</sup> schien. So liegt nahe, anzunehmen, daß es Nietzsche trotz frühster Versuche, das christliche Vorstellungskorsett zu sprengen,<sup>80</sup> nicht völlig gelang, sich von der Prägung durch ein derartiges Konglomerat von Zukunftshoffnungen konsequent zu befreien, sondern daß er sich versucht fühlte, familiäre Zukunftshoffnungen durch selbstkreierte Zukunftsverheißungen, die verständlicherweise vage bleiben mußten – was sie von christlichen ‚Angeboten‘ freilich kaum unterscheidet – zu überbieten.

3. Wie auch anderenorts weist der Kommentator auf die basalen Anregungen von Nietzsches Freund Paul Rée hin, da ihm wichtig ist, die Bedeutung Paul Rées für Nietzsches Freigeisterei zu würdigen, d.h. deren Beurteilung nicht weiterhin zum Opfer fragwürdiger Tendenzen Nietzsches werden zu lassen, „sich abzugrenzen und Originalität zu beanspruchen“ (S. 38).

Zurecht wird hervorgehoben, daß der Schwerpunkt *des zweiten Buches* (S. 38-47) „auf der anthropologischen Hinterfragung der Moral“ liege. Besondere Aufmerksamkeit widme Nietzsche

## 1. dem Thema Mitleid

„in einer ganzen Text-Sequenz (M 132-146)“, das „zum traditionellen Repertoire der Moralistik“ gehöre, „das er schon in *Menschliches, Allzumenschliches* traktiert hatte (MA I 46, MA I 49, MA I 50) und das er intensiv in der *Fröhlichen Wissenschaft* (FW 338) sowie in *Jenseits von Gut und Böse* (JGB 202, JGB 225, JGB 260) weiterführt.“ (S. 38)

Die Differenz zu Schopenhauer, der das Mitleid ebenso wie schon Rousseau zum „Fundament der Moral“ erklärte, und die Nähe zur Stoa und zu Kant wird S. 38 berücksichtigt.

Danach werden noch „zwei andere Motive“ als mitwirkend skizziert, die mit Nietzsches Ablehnung des Mitleids „eng zusammenhängen“ (S. 39):

„Das erste ist die Ablehnung aller revolutionären Bestrebungen samt den „socialistischen Systemen“, weil sie Veränderungen zugunsten der gesellschaftlich Benachteiligten herbeizuführen versuchen sowie bestehende Privilegien – an deren Bewahrung liegt N. besonders – aufheben wollen. Das zweite ist die grundsätzliche Aversion gegen das Gebot der christlichen Nächstenliebe sowie gegen die hohe Wertung der Barmherzigkeit im Christentum. N. sieht in den sozialistischen und demokratischen Bewegungen [...] letztlich nur ein säkularisiertes Christentum. Sogar die französischen Freidenker [...] geraten ihm unter diesem Aspekt in Verdacht.“ (S. 39)

Doch warum ist es so? Treffsicher berücksichtigt Jochen Schmidt noch ein weiteres Motiv der radikalen Mitleidsablehnung Nietzsches, das von schwerlich überbietbarer Relevanz für Nietzsches Auffassung gewesen war und dank einer erstaunlich offenherzigen Passage Nietzsches in einem Brief an Franz Overbeck, den einzig ihm verbliebenen geistig hochrangigen Freund, vom 14.9.1884 erschließbar ist:

„Von meiner Kindheit an hat sich der Satz ‚im Mitleiden liegen meine größten Gefahren‘ immer wieder bestätigt“, und er fährt fort: „daß *ich* durch die schlimmen Erfahrungen, die ich mit dem Mitleiden gemacht habe, zu einer theoretisch sehr interessanten Veränderung in der *Werthschätzung* des Mitleidens angeregt worden bin“ (KSB 6/KGB III/1, Nr. 533)“ (S. 40)

Diese Briefpassage gibt wenigstens drei wichtige Hinweise, um Nietzsches Methodik und Präferenzen etwas näherzukommen:

Erstens: Nietzsches Einsicht in die Genese einer von ihm häufig angewandten Methodik:

„durch [...] Erfahrungen, die ich [...] gemacht habe, zu einer theoretisch sehr interessanten Veränderung in der *Werthschätzung* [...] angeregt worden“

zu sein. Das gilt nicht nur für Mitleid (s.u.), sondern für überraschend zahlreiche Themen und ‚Einsichten‘ Nietzsches. Immer wieder setzt er eigene, meist frühe Erfahrungen als Ausgangspunkte spezifischer Thesen usf. in seinen Publikationen um. Kennt man sie, versteht man seine Texte manchmal bei weitem besser: Sie sind oftmals erstaunlich realitätsgesättigt, *nietzscher*realitätsgesättigt.

Zweitens: Auch inhaltlich und speziell im Blick auf Nietzsches Auffassung des Mitleids als „eine“ seiner „größten Gefahren“. Wieder einmal verweist er auf seine Kindheit, die unter dem Unstern der großen familiären Katastrophe der Gehirnerkrankung seines Vaters und deren diesen dem Wahnsinn nahebringenden vielmonatigen Leiden vom Herbst 1848 bis in den Sommer 1849 steht. Nietzsche bzw. „Fritz“, stark auf seinen Pastorenvater geprägt, in dessen Nachfolge er erzogen wurde, erlebte das an Folter grenzende Leiden seines auf Gottes Hilfe hoffenden Pastorenvaters und Stellvertreters Gottes aus nächster Nähe:

„Unsre drei Kinderchen [...] bethen auch täglich um die Gesundheit des guten Pappa und sorgen sich mit uns um ihn Fritz ist ganz verständig und hält immer für sich seine Betrachtungen warum der liebe Gott den Pappa nur noch nicht gesund mache und tröstete gestern warte nur meine Mamma wenn es nur erst anfängt zu blitzen dann wird uns schon der liebe Gott eher hören“ .<sup>81</sup>

Wohlgermerkt, der Vierjährige. Das Kind muß unsäglich mitgelitten, mitgeföhlt und nach dem Tod seines weinend gestorbenen Vaters massivste Theodizeeprobleme entwickelt haben, weil Gott wider alles Erwarten nicht geholfen, sondern offenbar ungeröhrt zugesehen hatte... Begegnen wir einem späten Reflex dieser Konstellation noch in einem Dionysos-Dithyrambus? Von Nietzsches frühen Erfahrungen geben Texte aus seiner Schülerzeit mannigfach deutlich Zeugnis. Wenn irgendwo, dann sind wir hier in Röcken 1848ff. an der Quelle spezifischer Erfahrungen, Intentionen sowie Charakteristika des späteren Philosophen Nietzsche und damit auch seiner für ihn typischen negativen Auffassung des Mitleids als schwächend und deshalb unter Selbstschutzgesichtspunkten ablehnenswert. Er war früh Experte. Doch um die für das Kind Nietzsche exemplarische Erfahrung schwächerer Hilflosigkeit machen, sich ihrer erinnern und sie später ‚philosophisch verarbeiten‘ zu können, dazu benötigte Nietzsche keine Kenntnis bestimmter stoischer Theoreme, denn, um diese basale Erfahrung nochmals zu formulieren, seine eigenen negativen Erlebnisse von Mitleid und Mitgeföhls – er konnte mit seinem Vater nur leiden, doch ihm in keinerlei Hinsicht helfen; selbst die monatelangen täglichen vertrauensvollen Gebete an Gott waren völlig wirkungslos – entstanden mehr als ein Jahrzehnt vor jeder Stoikerkenntnis. Nietzsches Kampf gegen die Hochschätzung von Mitleid in der tradierten Moral ist Folge möglicherweise allzu ausgeprägter Sensibilität gegen affektives Mitleid:

„Sind wir denn ohne Mitleid? Aber wenn wir auch *über unser Mitleid hinweg* gegen uns selber den Sieg erringen wollen, ist diess nicht eine höhere und freiere Haltung und Stimmung, als jene, bei der man sich sicher föhlt, wenn man herausgebracht hat, ob eine Handlung dem Nächsten *wohl oder wehe thut?*“ (M 146)

So sind bei der Beurteilung von Nietzsches Verdikten gegen Mitleid scharf die Qualität seiner Argumente gegen Mitleid von derjenigen seiner Vorschläge und Rezepte zur Benützung oder Bekämpfung von Mitleid aus vermeintlich übergeordneten Perspektiven zu unterscheiden. Letztere sind aus humanitärer Perspektive vor allem dann, wenn zwischen Mitleid und Mitgeföhls nicht unterschieden wird, zweifelsohne zunehmend ruinös; ersteres jedoch oft von beeindruckender selbstanalytischer Potenz.

Was die Interpretation der Mitleidsthematik bei Nietzsche in deren Entwicklung noch zusätzlich kompliziert, ist Nietzsches Tendenz, die Darstellung eigener Erfahrungen mit oft bis ins Wörtliche gehenden Paraphrasen ungenannter Autoren ‚argumentativ aufzupolieren‘; und vielleicht auch zu ‚schützen‘? So benutzte Nietzsche später sein Wissen über stoische Auffassungen zwecks Präzisierung und ggf. Legitimation seiner erfahrungsgesättigten Sichtweise. Diese ‚Methode‘ verwendet Nietzsche nicht selten auch sonst. Da Vf. diesen Problemzusammenhang schon verschiedentlich skizzierte, nun direkt zu einem dritten Hinweis, den die zitierte Stelle vom 14.9.1884 im Brief an Franz Overbeck gibt, auf Nietzsches Aversion gegen alle Arten revolutionärer Umtriebe.

2. Für diese Aversion gegen revolutionäre Umtriebe gibt es mehrere Anknüpfungspunkte in Nietzsches Vita. Da diese Aversion einerseits eine basale Rolle in der kritischen Nietzschekommentierung Jochen Schmidts spielt,<sup>82</sup> andererseits aber die vom Kommentator mehrfach betonten Nobilitierungswünsche (S. 260, 265, 276, 278 und 377) aus genetischer Perspektive in den nämlichen Zusammenhang gehören, gehe ich auf diese Konstellation etwas näher ein.

Die vielleicht wichtigste Problemspur für beides, Aversion und Nobilitierungstendenz, föhrt wieder einmal zurück in Nietzsches frühe Kindheit nach Röcken und, was die Aversion betrifft, in das Jahr 1848, genauer zur Berliner ‚Märzrevolution‘ gegen den preußischen König Friedrich Wilhelm IV., auf dessen besonderes Geheiß der nicht mehr ausgelastete, von der Entlassung bedrohte Prinzessinnenerzieher des Herzoghofs von Altenburg nach mühsam erkämpfter Privataudienz dann im Herbst 1841 die von der Großfamilie bejubelte Benachrichtigung erhielt, Anfang 1842 eine Pfarre im sumpfigen Örtchen Röcken bei Lützen unweit Leipzigs übernehmen zu können. Diese Großfamilie, Nietzsches Vater voran, schwebte und schwelgte seitdem im Geföhls königlicher Erwähltheit, war exzessiv ‚königstreu‘; so war auch Nietzsches Vater beffchendekoriertes Sprachrohr preußischer Dynastie, verlas deren Dekrete usf. von der Kanzel der Röckener Kirche, überwachte Lehrer und

Schule, erzog zu Königs- und Gottesfurcht.<sup>83</sup> Doch nun beugte sich der zuvor Gottesgnadentum zelebrierende und beschwörende preußische König vor ‚ganz gewöhnlichen Leuten‘, vor Berliner Revolutionären!? Wohl nicht nur für Nietzsches Vater ‚brach eine Welt zusammen‘.<sup>84</sup> Er verlor seinen moralisch-politischen Halt, glitt verzweifelt in Depressionen und verabschiedete sich in eine tödliche Gehirnkrankheit.

Nun zur Nobilitierungstendenz. Fritz wurde in dieser Atmosphäre gezeugt, inhalierte sie, fühlte sich Zeit seines Denkens ‚Höherem‘ zugehörig, war schließlich von ‚Höherem‘ abkünftig, wofür das an Königs Geburtstag geborene, nach dessen beiden Vornamen benannte Sonntagskind ohnedies schon vorweg bestimmt war. Schließlich wurde es anfangs stärker als von seiner jungen Mutter von seiner Großmutter väterlicherseits erzogen, einer leibhaften Generalsuperintendentenschwester, die, solcherart damals noch kultiviertem protestantischem Pastorenhochadel angehörend – noch Briefe bspw. von Rosalie Nietzsche, ältere Schwester von Nietzsches Vater, an ihre Mutter Erdmuthé der Jahre 1843-47 (GSA 134) und ihren Bruder Ludwig 1841-1847 (GSA 348) trafen von solcherart legitimiertem elitärem Bewußtsein –, in Röcken und später in Naumburg Hof hielt und dem Kind ‚aristokratisches Benehmen‘ beibrachte. Ihren Kaffeekränzchenstil imitierte noch in Weimar Enkelin Elisabeth. Außerdem hatte Nietzsche einen ehemaligen Prinzessinnenerzieher als Vater und wurde im Dorf während seiner prägenden ersten Jahre als erstes Kind des fast allmächtigen Staatsvertreters wie ein kleiner Prinz hofiert. Dies Ensemble früherer Erfahrungen überstand während Nietzsches Schülerzeit als Selbstdeutungsmuster wohl auch die geistige Ablösung von seinem pastoralen Hintergrund. So wundert es vielleicht weniger, daß der Siebzehnjährige einen Brief an den Semesterkameraden Raimund Granier vom 28. Juni 1862 (I 1, 216f.; Nr. 324) als „FWvNietzky“ unterschrieb und sich als von phantasierten polnischen Adligen abkünftig in Szene setzte. Schließlich hatte der auf einer Freistelle der Stadt Naumburg in Pforta mit bei Lehrern in Privatpension lebenden Söhnen von Adligen, die in der Regel längst zu reiten gelernt hatten, um die begehrten Rangpositionen in der Semester(hack)ordnung unter nachteiligsten Bedingungen zu kämpfen. So war multidimensionale Selbstaufwertung gefragt: vom polnischen noch mit 80 Jahren Attacke reitenden Vorfahren über die geistige Ahnenreihe von Cäsar bis Napoleon, schließlich zum letzten „Jünger des Dionysos“ (*Götzen-Dämmerung*. Was ich den Alten verdanke 5.; VI 3, 154), um zuletzt in Briefunterschriften mit Dionysos zu verschmelzen. Erstaunlich, wie erfolgreich Nietzsche damit war? Eine Linie des Menschlichen, Allzumenschlichen scheinbar, Einblicke in Spätwirkungen früherer Erziehungseinflüsse gewährend, doch ‚Nietzsches Philosophie‘ kaum tangierend? Wieviel Un- und Halbbewußtes mag bei alledem eine Rolle gespielt haben? Wer vermag es auszuloten?

Deutlich jedenfalls, daß Nietzsche von früher Kindheit an Sonderrollen einnahm; und sich bis 1888 darum bemühte, in einigermaßen flexibler Anpassung an äußere Umstände als distinguiertes Fremder zu gelten, der zuweilen huldreich kontaktiert, sich jedoch häufig ‚zurückzieht‘. Briefe sprechen hier eine sehr klare Sprache.

Doch berühren derlei Allüren oder auch Notwendigkeiten Nietzsches Denken im engeren Sinne? Ein Brückenschlag von Nietzsches sich selbst aufwertenden Attribuierungen zu Aversion gegen Revolutionen liegt in genetischer Perspektive jedenfalls nahe. Bei Nietzsches im persönlichen Umgang liebenswürdigen Vater vereinigten sich beide Tendenzen. Für dessen Sohn galt, daß er, beginnend mit der Zeit nach dem frühen Tod seines Vaters und fortgeführt bis in seine Leipziger Studentenzeit, bevor dann Erbschaften zugänglich wurden, auch auf Unterstützung durch den Altenburger Herzogshof angewiesen war. Daß schließlich diejenige Klientel, die Nietzsches Basler Professur gestiftet hatte und später für seine Pension aufkam, mit derjenigen identisch war, die in Basel primäre Zielgruppe sozialistischer revolutionärer Bemühungen war, dürfte Nietzsche durchschaubar gewesen sein. Existentiell also war Nietzsche niemals auf der Seite derer, die sich zugunsten Ausgebeuteter um gesellschaftlichen Ausgleich bemühten. Doch einerseits gibt es durchaus Phasen und Belege für größere Sensibilität und Offenheit – der Kommentator unterdrückt sie nicht; andererseits hat Nietzsche mit Jakob Burckhardt geteiltes Entsetzen über das 1870 verbreitete Gerücht, Revolutionäre hätten in Paris den Louvre angezündet und unersetzliche Kunstwerke vernichtet, zur Gegnerschaft revolutionären Umtrieben gegenüber nicht wenig beigetragen;<sup>85</sup> drittens war Nietzsches

Sprache bis in die tiefen 1880er Jahre von seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit antiken Texten geprägt: Bei „Sklaverei“ bspw. dachte Nietzsche an hochkultivierte attische oder römische Haussklaven und nicht an ausgepeitschte Negersklaven in amerikanischen Baumwollplantagen; viertens: Nietzsche schrieb seine im NK berücksichtigten Texte in den 1870er und 1880er Jahren. Da ließ sich noch vieles fast folgenlos deklamieren, bei dem sich wenigstens uns Älteren heute die Haare sträuben. Wer jedoch im Sinn einer Gegenprobe bspw. berücksichtigt, mit welchen Tiraden renommierteste europäische Wissenschaftler, Literaten, Philosophen und bezeichnenderweise Wortführer einer hierzulande weit verbreiteten Religion der Liebe<sup>86</sup> ab 1914 und nochmals ab 1939 junge Männer zu wechselseitigem Abschlachten zu ermutigen suchten, und diese Formulierungen dann mit Nietzsches ‚schlimmsten Tiraden‘ vergleicht, wird weiterhin nichts entschuldigen, doch in Beachtung der Proportionen selbst manche Tirade in ihrer Brisanz deutlich herunterstufen. Fünftens schließlich: Bei weitem mehr Formulierungen als in der Regel beachtet belegen Nietzsches ambivalentes, zeitweise destruktives Selbstverhältnis mit ausgeprägt suizidalen Tendenzen, die sich primär im Nachlaß artikulieren, um dann auf unterschiedlichste Weise ‚philosophisch besiegt‘ zu werden.

Diese These soll den Übergang zur Diskussion der wichtigen Beobachtung von Jochen Schmidt erleichtern, wie oft Nietzsche auch in der *Morgenröthe* und nicht nur im gleichzeitigen Nachlaß von einem „Gefühl der Macht“ spricht (S. 42ff.), das dem Gedanken vom „Willen zur Macht“ präludiere:

„Dass N. das „Gefühl [/] der Macht“ und auch den „Willens zur Macht“ durchaus nicht nur in psychologischer und philosophischer Abstraktion meint, sondern auch bis zur konkreten Verherrlichung imperialistischer Kriege mitsamt ihren Menschenopfern treibt, zeigt ein Notat, das demjenigen zum „Willen zur Macht“ [– „Vom Willen zur Macht wird kaum mehr gewagt zu sprechen: anders als zu Athen!“ –] unmittelbar vorausgeht (NL 1880, 7[205], KSA 9, 360)“ (S. 42f.)

Auch der Hinweis auf die konkrete „Verherrlichung imperialistischer Kriege mitsamt ihren Menschenopfern“ stimmt im Prinzip, doch mit einigen hier nicht diskutierbaren Einschränkungen. Hinweisen möchte ich jedoch auf die Schlußpassage von NL 1880, 7[205]:

„Wir gehen *wilderer* Zeiten entgegen! Das ist ein Vorzug, denn diese übernervöse Gegenwart ist nichts mehr werth, eine Reinigung vom Hyperchristlich-Moralischen thut noth, ein *Zugrunde-gehen* und *Ohnmächtig-werden* – der Eleganten Unkräftigen und Verzärtelten, usw.!“

Sollte Nietzsche nicht bemerkt haben, daß er damit die Notwendigkeit seines *eigenen* Zugrundegehens verkündet? Oder jongliert er auch damit?

So ist es vielleicht nicht abwegig, manche derartige Passage aus dem Nachlaß als paradoxe Intervention zu lesen, eigene suizidale seit Nietzsches Kindheit durchgängig aufweisbare Tendenzen zu bekämpfen. Und selbst bei Verwendung zeitgleicher Nachlaßstellen zur Interpretation von Veröffentlichtem nicht aus den Augen zu verlieren, daß auch andere, kaum weniger gut ‚passende‘ Stellen mit nämlichem Recht herangezogen werden könnten, die den zu interpretierenden Text jedoch in einem anderen Licht erscheinen ließen. Primär aus Nachlaßstellen läßt sich bei Nietzsche leider allzuviel rekonstruieren, da Nachlaßnotate unterschiedlichste Funktionen erfüllten: Nietzsches Nachlaß vereinigt nicht nur eigene Gedankenblitze, Publikationspläne usf., sondern auch für ihn interessante Überlegungen Dritter, deren Genese oder Kontext ihn oft nicht weiter interessiert, und deren Verfasser er sich nicht notiert, spielt eigene und fremde Gedanken durch oder spießt eigene und fremde Gefühle auf, um sie zu erproben, weiter auszuspinnen oder gedanklich zu zersetzen. Mancher Text wirkt wie ein Akkord in Begriffen. Wenn Lou von Salomé von Nietzsches achtfachen Motivationen<sup>87</sup> spricht, gilt das auch für seine nachgelassenen Notizen zumal dann, wenn Nietzsche sie nicht zu im Druck vorgelegten Texten weiter verarbeitet hat. Doch zurück!

Nietzsche verknüpft in der *Morgenröthe* auf mehrfache Weise Glück und „das Gefühl von Macht“ und treibt dabei wie so oft seine Überlegungen ins Extreme:

„In der That, das Glück, als das lebendigste Gefühl der Macht gedacht, ist vielleicht auf der Erde nirgendwo grösser gewesen, als in den Seelen abergläubischer Asketen“,

die ihr „Streben nach Auszeichnung“ nicht als

„Streben nach Überwältigung des Nächsten, sei es auch nur eine sehr mittelbare oder nur gefühlte oder gar nur erträumte“,

erfahren, sondern gegen sich selbst richten, bis sie „in sich selber“ verkohlen. (M 113)

Damit wird die in Schopenhauers *Die Welt als Wille und Vorstellung* als radikalste „Konsequenz der pessimistischen Grundeinsicht in die Negativität des vom Leiden bestimmten Daseins“, woraus „eine nihilistische Einstellung zum Leben“ (S. 44) resultiere, von Nietzsche allerdings doppelt ‚umgepolt‘, einerseits

„indem er sie im Sinne seines Macht-Theorems psychologisiert: der Asket empfindet „Genuss“, ja „Glück“ in seinem Tun, das er als gelingende Ausübung von Macht gegen sich selbst erfährt [...]. So verwandelt N. Schopenhauers auf philosophische Einsicht sich berufende Selbstreduktion in eine psychologisch als Selbstexpansion und Selbststeigerung gedeutete subjektive Erfahrung“ (S. 46),

was unter der Voraussetzung der Akzeptanz von „Selbstexpansion und Selbststeigerung“ des Asketen bedeutet, daß das von diesem lt. Nietzsche erlebte „Glück [...], als das lebendigste Gefühl der Macht“ Schopenhauers am Beispiel des Asketen demonstrierte „pessimistische Grundeinsicht in die Negativität des vom Leiden bestimmten Daseins“ aufhebt in ein seinerseits freilich nicht unproblematisches Gegenteil: in die von Nietzsche attestierte Erfahrung von Glück als lebendigstem „Gefühl der Macht“.

Nietzsches Versuche, ‚ein Loch aus dem Nihilismus‘ zu finden, genauer: seine frühe und niemals mehr völlig kompensierte Erfahrung des Zerbrechens von Sinn, Wert und Welt zu korrigieren oder wenigstens zu entschärfen, haben eine lange, bis in seine Kindheit zurückreichende Vorgeschichte; und sie erfolgen in unterschiedlichsten, selten unproblematischen Versionen, beweisen aber sein bis zum Zusammenbruch ungebrochenes Bemühen, Antworten auf Lebenssinnfragen bis ins Abwegige nachzuspüren und in immer neuen Anläufen eine eigene Antwort zu finden, sie zu formulieren, zu publizieren und sie doch wieder zu zerdenken; ein Ödipus, der niemals Kolonos findet? Und, wenn scheinbar doch, sogleich mit der Arbeit der Destruktion beginnt, um wieder ‚auf Wanderschaft‘ gehen zu können; oder zu müssen?

4. Ein weiteres zentrales Thema, das der Kommentator im Blick auf das zweite Buch der *Morgenröthe* schon in der Übersicht mehrfach aufgreift, ist das des oppositionellen Verhältnisses des „Einzelnen“ bzw. Individuums zur „Mehrheit“ bzw. Gesellschaft. (S. 43ff.) Daß sich Nietzsche dabei in sogar eklatante Widersprüche verstrickt, belegt der Kommentar bspw. wie folgt:

„Obwohl N. das Individuum über alles stellt, um vom individualistischen Standpunkt aus die vermeintlich allgemeinverbindlichen Moral-Vorstellungen als bloße Vorurteile zu interpretieren, und obwohl er im Zuge seiner psychologisierenden Ausführungen gerade die subjektiven Empfindungen zur Geltung bringt, hinterfragt er in eklatantem Widerspruch zu dem von ihm selbst propagierten Individualismus alsbald in mehreren Texten die Vorstellung von einem konsistenten und sowohl in seinen Wahrnehmungen sicheren wie in seinen Handlungen verantwortlichen Subjekt.“ (S. 46)

So ist es. Eine geschlossene Theorie kann man aus Nietzsches Texten nur in rabiater Ausblendung einer Vielzahl widersprechender Überlegungen destillieren – mit dem bekannten Effekt der Einseitigkeit und nicht selten der Modeabhängigkeit vieler Nietzscheinterpretationen; es sei denn, Nietzsche wird als Anreger gelesen und seine Texte werden als Denkipulse gewertet. Nicht Nietzsches

Denken läßt sich nach Auffassung des Verfassers systematisieren; allenfalls Nietzsches Person läßt sich in ihrer Entwicklung tieferschärfer so rekonstruieren, daß im Idealfall das Verständnis der Bandbreite sowie Kontinuität nietzschescher Fragen bei permanent wechselnden Beantwortungsversuchen an Qualität gewinnt. Und Nietzsches Lebens- sowie Denkentwicklung in ihrer Konsequenz und Tragik u.a. als Versuch eines einstmals selten wachen und sensiblen Kindes erkannt wird, auf nicht endende Weise Verletzungen der frühen Lebensgeschichte aufzuarbeiten. In jeder Publikation gibt Nietzsche dazu Hinweise wie hier in der *Morgenröthe* bspw. in M 111:

„An die Bewunderer der Objektivität. – Wer als Kind mannichfaltige und starke Gefühle, aber wenig feines Urtheil und Lust an der intellectualen Gerechtigkeit, bei den Verwandten und Bekannten, unter denen er aufwuchs, wahrgenommen und folglich im Nachbilden von Gefühlen seine beste Zeit verbraucht hat: bemerkt als Erwachsener“ usf.

Wieder erweist sich Nietzsche als Meister doppelter Ablenkung: Wem sich ein autobiographischer Rückblick, wie er sich Nietzsche mit der Passage „Wer als Kind [...] wahrgenommen hat“, auf's Papier drängt, der wird nur dann „in der Nachbildung von Gefühlen seine beste Zeit verbraucht“ haben, wenn er weiterhin Opfer „wenig feinen“ Urteils und mangelnder „Lust an der intellectualen Gerechtigkeit“ geblieben wäre. Wer Nietzsches frühe Texte gelesen hat, weiß, wo deren Schwerpunkte sind. Die erste Ablenkung von den zuvor offerierten zentralen Informationen wäre also der Hinweis, „im Nachbilden von Gefühlen seine beste Zeit verbraucht“ zu haben – soweit Nietzsches frühe Texte informieren, war er mit anderem beschäftigt; die zweite Ablenkung wäre, von den Aussagen über das Kind allzusehr schnell auf dasjenige überzugehen, was er später „als Erwachsener“ bemerkt haben will., um dann jedoch den Kreis zu schließen:

„bewundert er [...] ‚die ‚Objektivität‘ [...] und will nicht daran glauben, dass auch sie nur *das Kind der Zucht und der Gewohnheit ist.*“

Welcher „Zucht und [...] Gewohnheit“? Der zu einem ‚feinen Urteil‘ und zur „Lust an der intellectualen Gerechtigkeit“, die ihrerseits Kontrolle über „mannichfaltige und starke Gefühle“ bereits voraussetzen. Nur umwegig gedacht und formuliert? Doch so präsentiert für gründliche und verklau-suliert für schnelle Leser Nietzsche seine Erfahrungen und Gedanken. Und je nach Leser...

#### 2.2.7.2 Das dritte Buch der *Morgenröthe* (S. 47-53)

Obwohl auch dieses Buch ‚Gedanken über die moralischen Vorurtheile‘ bietet, konzentriert es sich bei weitem weniger auf die Vorurteilkritik als die vorausgehenden Bücher. Das gilt auch für das vierte und fünfte Buch. Der Kommentator:

„Wie in mehreren anderen Schriften N.s zerfällt es nach einem am Anfang noch konsistenten gedanklichen Duktus in heterogene, vom übergeordneten Thema, welches der Untertitel ankündigt, nicht mehr zusammengehaltenen Reflexionen.“ (S. 53)

Im Anschluß wird ausgeführt, daß in der überlieferten Moralistik bis weit ins 18. Jahrhundert noch die ältere Bedeutung des Begriffs „moralisch“ gegolten habe, der jedoch „oft nur durch den Gegenbegriff ‚physikalisch‘ seine Kontur“ erhalten habe. Sie

„beschränkt sich also nicht [...] auf das von den Oppositionen Gut und Böse, Tugend und Laster umgriffene Spektrum von Verhaltensweisen, Motiven, Intentionen und Handlungen, sondern umfaßt nahezu alles, was in irgendeiner Hinsicht anthropologisch relevant ist.“ (S. 47f.)

In *Menschliches, Allzumenschliches* entspreche Nietzsche zwar noch der älteren Tradition, doch in der *Morgenröthe* ziele er auf die Moral im engeren Sinne, indem er zumal die Werturteile Gut und Böse als bloße Vorurteile zu entlarven suche und insbesondere die christlichen Moralvorstellungen (wie bspw. Mitleid) ins Visier nehme,

„um sie dann allerdings nicht nur historisch und psychologisch aufzulösen, sondern auch in ganz andere Horizonte zu überführen.

Auf diese Weise greift N. im dritten Buch auf verschiedenste, nur selten thematisch den ‚moralischen Vorurteilen‘ entsprechende Bereiche aus.“ (S. 48)

Erstens. Das Thema Bildung und Erziehung wird in mehreren ‚Aphorismen‘ berücksichtigt, von Nietzsche allerdings keineswegs widerspruchsfrei abgehandelt (S. 48f.) Die Ausführungen in M 190 bspw. werden gedeutet als

„Echo auf die antimetaphysische, antiidealistische und anticlassizistische Wendung, welche die Positivisten, das junge Deutschland, allen voran Heinrich Heine, dann [...] Georg Büchner und schließlich in N.s Zeit die Realisten vollzogen haben. Nur Goethe und Schopenhauer nimmt er aus seiner pauschalen Abwertung der einstigen deutschen ‚Bildung‘ aus.“ (S. 49)

Noch „härter und zugleich übergreifender“ setze sich Nietzsche mit der „für die Bildung maßgebenden traditionellen Erziehung“ in M 195 auseinander, in dem jedoch zuerst das Thema angesprochen ist, dem er sich dann im fünften Buch vorrangig zuwende, dem „Wert der Erkenntnis“.

Zweitens. Eine andere Thematik, deren Charakterisierung das von Nietzsche in der *Geburt der Tragödie* Ausgeführte geradezu auf den Kopf stellt, ist die Auf-, ja Hochbewertung der französischen Kultur gegenüber „der blassen und im theoretischen Wissen steckengebliebenen [deutschen] ‚Bildung‘“. So werde die deutsche Romantik als ein „Rückschlag“ verstanden, „der von der ‚Feindschaft der Deutschen gegen die Aufklärung‘ [...] bestimmt gewesen sei“ usf. Des Autors Urteil:

„Das alles ist kaum mehr als eine kurzgefaßte Reprise der Diagnose, die Heinrich Heine in seinen Schriften *Die romantische Schule* und *Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* formuliert hatte. N. kannte sie ebenso [/] wie Heines frühes Erfolgsbuch, die *Reisebilder*, worin Heine, vor allem in der *Reise von München nach Genua*, gegen Reaktion und Restauration zu Felde zog.“ (S. 50f.)

Dabei verkneift sich der Kommentator nicht die Bemerkung, Nietzsche übernehme dabei

„Heines revolutionäre Tendenzen sogar gegen seine eigenen sozialen und politischen Überzeugungen. Denn von seinen frühen bis zu den späten Schriften äußert er sich entschieden antirevolutionär und attackiert die ‚modernen Ideen‘, die Ideen von 1789.“ (S. 51)

So läßt der Autor erkennen, ohne es direkt formuliert zu haben, daß Nietzsche Texte Dritter zuweilen so eng paraphrasierte, daß ihm dabei sogar entgehe, Paraphrasiertes könne eigenen Auffassungen widersprechen. Oder zeigt sich gerade bei dem Thema „Revolution“ eine Ambivalenz oder spezifische, durchaus zu berücksichtigende Sichtweise Nietzsches? Schließlich fühlte sich Nietzsche selbst ein wenig als Revolutionär; so gratuliert Freund Wilhelm Pinder am 13.10.1863 zu Nietzsches Geburtstag und bündelt Wünsche:

„... nachdem Du dein Examen mit cum laude bestanden hast und mit Weltumsturzplänen schwanger gehend die Universität beziehst.“ (Nr. 67; B I 2, 405)

Diese Frage leitet über zu einem eng verwandten Problem.

Drittens. In „*Die Feindschaft der Deutschen gegen die Aufklärung*“, M 197, betont Nietzsche nicht nur à la Heine, daß der „ganze grosse Hang der Deutschen [...] gegen die Aufklärung [ging] und gegen die Revolution der Gesellschaft“, sondern auch, daß „die Historie [...], die neu erregte Leidenschaft des Gefühls und der Erkenntnis, nachdem sie alle eine Zeit lang hilfreiche Gesellen des verdunkelnden, schwärmenden, zurückbildenden Geistes schienen, [...] eines Tages eine andere

Natur angenommen [hätten, und nun] als neue und stärkere Genien eben jener Aufklärung, wider welche sie beschworen waren“ agierten:

„Diese Aufklärung haben wir [!] jetzt weiterzuführen, – unbekümmert darum, dass es eine ‚grosse Revolution‘ und wiederum eine ‚grosse Reaction‘ gegen dieselbe gegeben hat, ja dass es Beides noch giebt: es sind doch nur Wellenspiele, im Vergleiche mit der wahrhaft grossen Fluth, in welcher *wir* treiben und [!] treiben wollen!“ (M 197)

Und warum? Weil es die Flut basaler Aufklärung ist. Wenn man nämlich nicht davon ausgeht, daß dieser Text Nietzsches nicht mehr als eine übertriebene, Heine möglichst überbietende, wenig bedachte Phrasensammlung darstellt, ließe sich aus genetischer Perspektive wenigstens viererlei identifizieren:

1. daß Nietzsche auch hier wieder einmal von und über sich selbst schreibt: „eines Tages eine andere Natur angenommen“ zu haben, gilt, wenngleich beschönigend formuliert, auch für den Übergang von der in der *Geburt der Tragödie* artikulierten Sichtweise zu derjenigen der im eigentlichen Sinne aufklärerischen Schriften Nietzsches; die Historie spielt jeweils eine entscheidende Rolle
2. daß es sich hierbei nicht etwa um Nietzsches ersten, sondern wenigstens bereits zweiten Übergang handelt: wer *Fatum und Geschichte* (II 54-59 bzw. I 2, 431-437) und einige andere Texte etwa des Siebzehnjährigen kennt, weiß, daß er sich bereits damals als wenigstens aufklärungsnah<sup>88</sup> verstand. Und wer die in der HKGW und KGW bisher vorgelegten Texte aus Nietzsches Studentenzeit gelesen hat, erinnert sich vielleicht daran, daß von 1865 bis tief in die Basler Periode ebenfalls Formulierungen vorliegen, die als aufklärungsbejahend zu verstehen sind: die ‚Wagnerschwimelei‘ war der ‚Ausreißer‘, nicht der in seiner Denkkontinuität stehende Nietzsche.
3. Doch auch ein Ausblick zeigt Kontinuität: schon in dem Stück 108 der *Fröhlichen Wissenschaft*, *Neue Kämpfe*, formuliert Nietzsche ein weiteres Aufklärerergelöbnis:

„Und wir – wir müssen noch seinen Schatten [d.i. denjenigen Gottes, HJS] besiegen!“

4. Nietzsche wertet, der Kommentar berücksichtigt es, die großen „historischen Antagonismen“ des 19ten Jahrhunderts „als bloße ‚Wellenspiele‘ [...] über einer immer weiter forttreibenden aufklärerischen Grundströmung. Damit trägt er einer im 19. Jahrhundert auf allen Gebieten sich abzeichnenden Dynamik Rechnung“ (S. 51). Einverstanden, denn auch damit ‚outet‘ sich Nietzsche als Aufklärer; und dies so, daß die Aufklärungsintention als basale Intention Nietzsches zu identifizieren ist, die andere Intentionen unterläuft.

5. Deutlich wird dies vor allem im basalen Kernbereich der fast durchgängig durchgehaltenen Aufklärungsintentionen Nietzsches, in seiner bis in den Zusammenbruch vorangetriebenen Christentumskritik in der erklärten Intention, das Christentum zu „vernichten“. Bezeichnenderweise wechseln bei Nietzsche über die Jahre hierbei durchaus ‚die Gründe‘, niemals<sup>89</sup> jedoch seine Intention.

6. Schließlich: Wenn Nietzsche von ‚Wellenspielen‘ gegenüber der „wahrhaft grossen Fluth“ spricht, „in welcher *wir* treiben und treiben wollen!“, so sucht er nicht nur Distanz zu einzelnen ‚Wellen‘, sei es „Revolution“ oder „Reaction“, zu gewinnen, was deren Relevanz zu entschärfen intendiert, sondern sucht auch den bei Epikureern und Stoiker trainierten Blick ‚aus der Höhe‘<sup>90</sup> zu gewinnen. Eine der Perspektiven, die sich ebenfalls bei Nietzsche – vielleicht auch als Motivationshintergrund zahlreicher ‚Flugtexte‘ – ‚durchhält‘.

Und viertens. Der Kommentator hat nicht unrecht, wenn er anmerkt, daß Nietzsche neben den wenigen bereits im NK angesprochenen Themen in diesem 3. Buch „ein buntes Allerlei“ ausbreite. Kritisch äußert er sich über „N.s Vorliebe für den ‚Kollektivsingular‘ (*der* Griechen, *der* Deutsche)“, der die „Lust an kollektiven ‚moralischen‘ Vorurteilen“ bestärke, „obwohl N. gerade diesen [...] den Kampf ansagt“ (S. 52). Ein letzter Kritikpunkt:

„Indem N. seine abschließenden Ausführungen zu diesem ‚Buch‘ mit vorwiegend negativen Auslassungen zum deutschen Gelehrtenwesen anreichert, liefert er nicht nur einen Nachklang zu der Gelehr-

tenschelte, die er in der drit[er]ten der *Unzeitgemäßen Betrachtungen* von Schopenhauer übernommen hatte; er läßt auch eine traumatisch fortwirkende Erfahrung erkennen. Die Fachgelehrten, darunter die angesehensten Gräzisten seiner Zeit, hatten die *Geburt der Tragödie* nahezu einhellig als unseriöses Machwerk abgelehnt. Daher füllten sich N.s Notizbücher alsbald mit gekränkten und abwertenden Urteilen über die „Gelehrten“. Vieles läßt auch noch später dieses Schwellentrauma spüren“. (S. 52f.)

Man kann das mit guten Gründen so sehen, doch wie leider so oft sind in genetischer Perspektive diese Dinge bei Nietzsche noch etwas vertrackter als das obige Zitat erkennen läßt. Um nicht ausführlicher zu werden, nur einige Stichworte dazu.

1. Zur Tragik in Nietzsches Entwicklung gehören nicht nur die in *Nietzsche absconditus*, 1991-1994, diskutierten niemals ‚verheilten‘, folgenreichen ‚Brüche‘ in seiner Kindheit und Jugend, sondern auch die Tatsache, daß Nietzsche sich bereits Monate vor seiner Berufung nach Basel schon äußerst kritisch über Philologie, Philologen und den Sinn philologischer Existenz geäußert hatte:

„Jetzt wo ich wieder das wimmelnde Philologengezücht unserer Tage aus der Nähe sehe, wo ich das ganze Maulwurfstreiben, die vollen Backentaschen und die blinden Augen, die Freude ob des erbeuteten Wurms und die Gleichgültigkeit gegen die wahren ja aufdringlichen Probleme des Lebens täglich beobachten muß und nicht nur an der jungen Brut sondern auch an den ausgewachsenen Alten: da kommt es mir immer unbegreiflicher vor, daß wir beide, falls wir nur sonst unserem Genius treu bleiben, nicht ohne mannichfache Anstöße und Quertreibereien unsern Lebensweg gehen werden.“ (Briefkonzept an Erwin Rohde; I 5, 154 bzw. 74 [51]),

ja, nachdem er durch Erbschaften auch von seiner nächsten Familie unabhängiger geworden war, sich überlegte, gemeinsam mit Erwin Rohde nach Paris zu gehen, um Chemie zu studieren (vgl. B I 2, 358 bzw. Nr. 608), also eine der in *Fatum und Geschichte*, 1862, bereits geäußerten Intentionen des Siebzehnjährigen einzulösen. Die Ambivalenz war also schon deutlich genug, doch der Basler Verführung und der Nähe Tribschens vermochte der vom Charme Richard Wagners geblendete und ehrgeizgetriebene 24jährige trotz besseren Wissens nicht zu widerstehen.

2. Was die Ablehnung der *Geburt der Tragödie* durch Fachkollegen betrifft, so dürfte sich ‚ein Teil-Ich‘ von Nietzsche selbst schon während der Niederschrift bereits antizipierter Ablehnung angeschlossen haben: Schließlich war manche Tirade schlichter Verrat an vielem, wofür sich Nietzsche zuvor eingesetzt hatte. Doch sein Bedürfnis, Richard Wagner und Cosima von Bülow zu gefallen, war wieder einmal stärker als seine Einsichten. Auch deshalb traf ihn die Kritik seines Schulkameraden Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff wie Peitschenhiebe.<sup>91</sup> ‚Etwas‘ in dem so Vielstimmigen dürfte zwar vielen Kritikpunkten zugestimmt haben, doch er hatte sich öffentlich festgelegt. Erst das Erlebnis der Bayreuther Festspiele 1876 und schon zuvor wohl die Freundschaft mit Paul Rée ermöglichten Nietzsche, mehr Distanz zu gewinnen, um sich von dem Ehepaar Wagner loszureißen – was offensichtlich niemals völlig gelang.

### 2.2.7.3 Das vierte Buch der *Morgenröthe* (S. 53-56)

Schon beim ersten Durchblättern der *Morgenröthe* fällt auf, daß nun im vierten Buch die meisten Texte viel kürzer sind, so daß wir, anstatt bei annähernd gleichmäßiger Verteilung auf die fünf Bücher, nicht ebenfalls etwa 20 %, sondern mit den Texten 208.-422. knapp das Doppelte, nämlich gut 37 % der Texte der *Morgenröthe* in diesem ‚Buch‘ vorfinden. „Buch“ deshalb hervorgehoben, weil Nietzsches bereits seit seiner Kindheit ausgeprägte Leidenschaft, Bücher vorzulegen – der Dreizehnjährige nach Vollendung seiner ersten längeren Autobiographie *Aus meinem Leben* (I 1-32 bzw. I 1, 281-311): „Könnte ich doch noch recht viel solche Bändchen schreiben!“ (I 32 bzw. I 1, 311) –, auf unterschiedliche Weise und zuletzt in nicht mehr gehemmter, rasender Produktion Ausdruck findet; übrigens auch zuvor in häufigen Überlegungen zu diversen Buchtiteln, Gliederungsentwürfen und zahlreichen sorgfältig gezeichneten im Nachlaß ebenfalls erhalten gebliebenen Titelblättern.

Haben wir es im vierten Buch endlich mit ‚klassischen Aphorismen‘ zu tun? Der Kommentar mo-  
niert:

„Allerdings blieben die geschliffenen Pointen und die scharfen Konturen, die den klassischen Typus des Aphorismus auszeichnen, bei N. eher die Ausnahme. Zumeist handelt es sich nur um mehr oder weniger treffende Aperçus, Einfälle oder Reflexionen. Sodann ist jetzt der Einfluß der traditionellen Moralistik stärker.“ (S. 53)

Das gelte schon für die thematische Ausrichtung:

„N. nimmt verschiedenste menschliche Handlungen, Eigenschaften, Verhaltensweisen, Empfindungen, Zustände, Gewohnheiten und Wertungen ins Visier, um sie psychologisch als scheinhaft zu entlarven und hinter dem Schein eine andere Wirklichkeit zu entdecken. Wie schon in den vorigen Büchern akzentuiert er gerne das „Gefühl der Macht“ (M 245, M 348, M 353, M 360, M 403) als Prinzip des menschlichen Ego“. (S. 53)

Das „Gefühl der Macht“ bereits in obigen Belegen „als Prinzip [!] des menschlichen Ego“ zu prä-  
sentieren, erscheint mir trotz der Bedeutung, die die Macht-Thematik für Nietzsche zunehmend annimmt, hier vielleicht noch etwas hoch gegriffen.

Eine wichtige Beobachtung:

„Am meisten fällt die Verschiebung des Moralbegriffs auf. Die ‚Gedanken über die moralischen Vorurtheile‘ richten sich in den ersten Büchern der *Morgenröthe* entschieden aufklärerisch, wenn auch ohne die positiven Ideale der Aufklärung – Toleranz, Vernunft, Menschenrechte – gegen das Christentum und die christliche ‚Moral‘ im engeren Sinne; nun verwendet N. den Begriff der ‚Moralität‘ auch in der weiteren Bedeutung von ‚Gesinnung‘, ‚Einstellung‘, ‚Haltung‘, um solche Moralität wiederum naturalistisch auf Physiologisches zurückzuführen.“ (S. 54)

Dadurch werde „die Eigenwertigkeit und die bisher verbürgte metaphysische Dignität des geistlich-sittlichen Bezirks aufgehoben. Die Moral schien partiell schon zugunsten eines ‚physiologischen‘ Erklärungsmusters suspendiert.“ Wie Nietzsche wohl auf zeitgenössische Diskussionen der Emergenzproblematik<sup>92</sup> reagiert hätte?

Im Folgenden wird skizziert, daß der Sensualist und Materialist Pierre-Jean Georges Cabanis (1757-1808) zugunsten dieser Tendenz folgenreich veröffentlichte, daß Schopenhauer Cabanis erwähnt und Nietzsche vermutlich über Hermann Hettners Literaturgeschichte (s.o.) weitere Informationen gewann (S. 54), sich allerdings auch mit ‚diversen Physiologien‘ gewidmeten Werken käuflich eindeckte und bereits „im programmatischen ersten Kapitel seiner *Geburt der Tragödie*“ von „seiner philosophischen Leitfigur Schopenhauer das Interesse für physiologisch zu erklärende geistig-psychische Erfahrungen“ übernehme (S. 55).

Auch hier wieder eine kleine Ergänzung: Nietzsche, in einer fast nur um Gesundheitsfragen kreisenden, morbiden Familie aufgewachsen und selbst von früh an Opfer rasender Kopfschmerzen, hatte seit seiner Kindheit allen nur denkbaren Anlaß, an physiologischen Fragestellungen „Interesse“ zu zeigen. Sein Problem dürfte gewesen sein, unvoreingenommene Informationen zu finden, um dieses Interesse zu befriedigen. Was er spätestens bei Schopenhauer fand, war also nicht die Erweckung seines Interesses, sondern eine Fülle an Informationen, seinem Interesse durch Gewinn möglichst hochrangigen Wissens zu dienen; und sich spätestens durch diese Anregungen so breit ange-  
setzt wie möglich in kontroverse sachhaltige Literatur qualifizierter Wissenschaftler so einzulesen, daß er zu einem mit seinen Erfahrungen kompatiblen eigenen Urteil fähig wurde.

Eine weitere Zwischenbilanz des Kommentators:

„Mit seiner aufklärerischen Kritik betreibt N. nicht nur eine kritische Selbstaufklärung im Rückblick auf frühere Stadien seiner geistigen Biographie; auch eine Hauptthese des fünften Buches und der nächsten großen Aphorismensammlung, der *Fröhlichen Wissenschaft*, kündigt sich hier schon an. Von vornherein untergräbt N. auch auf diesem Terrain sich selbst, so daß ein Zwielficht auf alle folgenden

Bekenntnisse zu der Aufgabe vorurteilsloser ‚Erkenntnis‘ fällt, die er sich als aufklärerische Selbstpurgierung und als „Kaltwasserkur“ verordnet.“ (S. 56)

Diese Untergrabung seiner eigenen Position erfolge bereits im nämlichen Buch unter dem Leitwort „*Eine Fabel*“ (M 327), da Nietzsche eine Figur, die er „sich selbst stolz als Trouvaille zurechnet“ (S. 56), erfinde.

Doch inwiefern ist allein aus dieser Figur dieses Texts zwingend zu entnehmen, Nietzsche verstehe sie als Programm für sich selbst? Und inwiefern fällt bereits durch die Konzeption dieser Figur „Zwielicht auf alle folgenden Bekenntnisse zu der Aufgabe vorurteilsloser“ Erkenntnis? Nietzsches Novitätsanspruch jedenfalls richtet sich auf die Extraordinarität seiner Entdeckung eines Don Juans der Erkenntnis. Doch welche Funktion hat diese Entdeckung für Nietzsche und seine aufklärerischen Bemühungen selbst? Vielleicht diejenige einer Warnung, nicht jegliche ‚intellektuelle Bodenhaftung‘ zu verlieren? Dazu bestand Anlaß. Oder jegliche ‚moralische Bodenhaftung‘ vor allem dann, wenn „Moral“ bei weitem mehr sein sollte als lediglich „christliche Moral“, gegen die Nietzsche bis zum Zusammenbruch polemisiert – „gegen die Verlogenheit von Jahrtausenden im Gegensatz“ (*Ecce homo. Warum ich ein Schicksal bin I.*; VI 3, 363f. bzw. 6,365f.) –, da er diese seit seiner Kindheit als mit Verlogenheit und Selbstbetrug so unauflösbar verknüpft erlebt haben dürfte, daß schon beim Stichwort „Moral“ fast wie durch einen bedingten Reflex entsprechende Beispiele präsent waren; und blieben? Hier wenigstens Klartext formuliert zu haben, ist und bleibt in Kenntnis seiner Sozialisation eine Leistung, die wohl stärker als sämtliche von Nietzsche adaptierte Literatur zu einer so weitreichenden, Nietzsches eigene Intentionen dann sprengenden Bewußtseinswende beizutragen vermochte, daß mittlerweile 80% der deutschen Christen erklärte ‚Humanisten‘<sup>93</sup> sind.

#### 2.2.7.4 Das fünfte Buch der *Morgenröthe* (S. 56-64)

Bereits der Seitenumfang belegt, das fünfte und letzte Buch erhält eine deutlich umfangreichere Kommentierung als zuletzt Buch vier. Das signalisiert Relevanz.

Dieses Buch wirft zweifelsohne besondere, vielleicht schwerer wiegende, vor allem aber andere Probleme auf als die vorausgehenden vier Bücher: Bereits ein Versuch, im bunten Kaleidoskop der 153 ‚Gedanken‘ einen einzigen von Nietzsche selbst als ‚leitenden Gedanken‘ präsentierten zu identifizieren, stößt auf Schwierigkeiten. Deutlich ist jedoch, daß viele der Texte um die Themen ‚Wahrheit‘, ‚Erkenntnis‘, ‚Leidenschaft‘, ‚Moral‘, ‚Tugend‘ und ‚Probleme philosophierender Existenz‘ kreisen, so daß die Thematik einer ‚Leidenschaft der Erkenntnis‘ eine Art ‚Generalnenner‘ darstellen könnte, wenn es darum geht, eine für möglichst zahlreiche dieser Denksteine gültige Grundperspektive zu eruieren. Damit freilich bewegen sich nicht nur Nietzsche, sondern auch Kommentator und Interpret in einem seit mehr als 2000 Jahren strittig diskutierten Feld von Grundlagen- und Grundsatzproblemen nicht nur erkenntnistheoretischer Art. Ein Themen- und Problemfeld also, das höchste Ansprüche stellt. Ob Nietzsches Vorbildung und Lektüren genügten, diese wenigstens ansatzweise zu erfüllen? Dazu kommt als zweite Problemebene, daß Kommentator und Interpret auf sogar drei hochkomplexen Problemebenen zu agieren hätten: 1. auf derjenigen Nietzsches, 2. auf derjenigen der Sprache Nietzsches und seines damaligen Wissens, 3. auf derjenigen des Kommentators und Interpreten, wobei dabei nicht einfach sein dürfte, gegenwärtige Fragestellungen und Präferenzen nicht mit den Problemebenen 1. und 2. unzulässig zu verquicken. Eine Konstellation, die wohl niemand völlig überzeugend, sondern bestenfalls nur annähernd zu bewältigen vermag. Und wenn doch, wer kann es auch für Dritte einsichtig beurteilen? Wiederum zeigt also das Münchhausentrilemma seine Zähne. So ist zwar größte Vorsicht angezeigt, ein Kommentatorversuch aber dennoch unumgänglich.

Entscheidet man sich wie der Kommentator in seinem Übersichtscommentar, die Thematik ‚Leidenschaft der Erkenntnis‘ als das basale Problem des fünften Buches der *Morgenröthe* zu wählen, so spricht für diese Wahl, daß das Erkenntnisproblem von Nietzsche nun stärker als zuvor in den Vordergrund gerückt wurde; aber auch, daß dessen Konkretisierungsversuche unter dem Gesichts-

punkt der „Leidenschaft der Erkenntnis“, wenn es um eine ins einzelne gehende Beschreibung, Bestimmung und Abgrenzung sowohl gegen andere Formen von Leidenschaft als von Erkenntnis ging, für Nietzsche offenbar nicht unerhebliche Schwierigkeiten aufwarf. Zwar ermöglicht und erleichtert die Verteilung der Exposition sowie Diskussion bestimmter Fragen, Probleme usw. auf verschiedene ‚Denkstücke‘, daß Nietzsche unterschiedliche ‚Wege‘ abgehen kann und weniger auf Konsistenz als auf die Präsentation eines differenzierten Problemspektrums leidenschaftlicher Erkenntnisorientiertheit zu achten vermag. Doch die m.E. nur ansatzweise erfolgte Analyse der mit „Leidenschaft der Erkenntnis“ aufgeworfenen Fragen, Probleme usw. legen wieder einmal die Annahme nahe, daß Nietzsche ‚noch unterwegs‘ ist. Andererseits: Wann war es es nicht?

Offenkundig ist des weiteren, daß wieder einmal in/mit Nietzsche ein Prozeß der Transformation abläuft und daß Nietzsche diese kaum ‚freiwillige‘ Transformation wenigstens partiell ‚teilnehmend aufmerksam selbst beobachtet‘ sowie zu beeinflussen sucht. So gibt er zumal ihm vertrauten Lesern mit M 573 „*Sich häuten*“ und M 574 „*Nicht vergessen!*“, denen lediglich noch M 575 „*Wir Luftschifffahrer des Geistes!*“ folgt, einen – als Verteidigung ebenso wie als Warnung gedachten? – doppelten Hinweis: eine Schlange, „welche sich nicht häuten kann, geht zu Grunde“ und ein „Geist“, der auf bisherige Auffassungen fixiert ist/bleibt – oder: dritterseits wird! –, nicht minder; und: „Je höher wir uns erheben, umso kleiner erscheinen wir Denen, welche nicht fliegen können!“ Oder nur nicht in die nämliche Richtung fliegen, was Nietzsche hinzuzufügen unterläßt? Was jedoch unabhängig vom vorangehenden Einwand voraussetzt, daß „erheben“ und „fliegen“ wenigstens adäquate Metaphern dessen sind, worum es bei „Leidenschaft der Erkenntnis“ im Grunde geht. Die Richtung dieses tradierte Aufklärerperspektiven zumindest modifizierenden Transformationsprozesses Nietzsches ist zwar zu ahnen, dessen Ergebnis aber wenigstens solange nicht abzu- sehen, solange nicht Erkenntnisse über Ausführungen usw. jüngerer Schriften Nietzsches Formulierungen bereits der *Morgenröthe* unterlegt<sup>94</sup> werden.

Was nun die *Morgenröthe* und deren fünftes Buch betrifft, so finden sich in ihm Stücke, die sensiblen Therapeuten Ehre machen und ein ungewöhnlich hohes Maß an mitmenschlicher Sensibilität dokumentieren; und andere, die dazu konträr sind. Außerdem eine Reihe weiterer Gedankenlinien, die mehr oder weniger unabhängig davon in diverse Richtungen verlaufen.

Jochen Schmidt geht in seinem Überblick nun vor allem derjenigen ‚Linie‘ bzw. Gedankenfolge nach, für die die folgende Passage die vielleicht komprimierteste Zusammenfassung abgibt:

„N. versteht [...] das Abenteuer des Erkennens als unstillbaren Drang ins Unendliche, als ein „mächtiges Gelüste“ [...] selbst auf die Gefahr, ja sogar auf die Ahnung des Scheiterns hin.“

Der intime Kenner der Geschichte der Entwicklung des Genie-Verständnisses im deutschen Sprachraum<sup>95</sup> setzt bei der durch ihn selbst bereits kommentierten größeren Erstlingsschrift Nietzsches ein:

„In der *Geburt der Tragödie* [...] hatte Nietzsche an Lessings berühmtes Dictum erinnert, dass er sich, wenn Gott ihn zwischen die Wahl der Wahrheit und der Suche nach der Wahrheit stellen würde, für die Suche nach der Wahrheit entscheiden würde. Lessing hatte diese Option mit Verweis auf die *conditio humana* begründet, weil die Wahrheit allein für Gott sei; aber letztlich hatte er doch die Unabschließbarkeit des Erkenntnisprozesses gemeint“,

um eine zentrale Diagnose anzuschließen:

„N. transformiert diese aus einer aufgeklärten Selbstbescheidung resultierende Haltung in ein romantisches Verlangen in die ‚Ferne‘, denn sein aufklärerischer Freigeist ist selbst nur ein durch ein weiteres Stadium der Aufklärung – einer radikalisierten Aufklärung – hindurchgegangener Romantiker; einer, der seine Romantik zugleich immer wieder schon durchschaut, ohne sie doch aufheben zu können und zu wollen.“ (S. 57)

Hier würde unter Voraussetzung der Polydimensionalität nietzschescher Argumentationslinien der im Prinzip zustimmende Vf. jedoch gerne etwas modifizieren: Nietzsche konnte phasenweise nämlich durchaus romantische Tendenzen entschärfen; und er wollte das auch – aber er konnte und wollte es nicht kontinuierlich, da er Stimmungswechsler war und seit seiner Kindheit die Tendenz hatte sowie lange aufrecht erhielt, sich aus jedweder inhaltlichen Beschränkung freizudenken. Was freilich je nach Themenbereich nur in unterschiedlicher Konsequenz gelang. Verständlicherweise mit denjenigen Methoden, die er kennen gelernt hatte, und auf Basis desjenigen Vokabulars und Wissens, das er sich mittlerweile erarbeitet hatte. Da Nietzsche sich aber von früh an auch in diversesten, konträrsten Stimmungen<sup>96</sup> schriftlich artikuliert und dabei eine untypisch immense ‚Bandbreite abdeckte‘, die schließlich nicht zuletzt auch seinen psychischen Reichtum ausmacht; und da er von früh an liebte, „schreibend zu denken“,<sup>97</sup> vielleicht sogar von einer ‚Schreibmanie‘ befallen war, findet sich eine Fülle von Auslassungen, die der Filtrierung durch seine Publikationen nicht ausgesetzt waren, im keineswegs zur Veröffentlichung bestimmten Nachlaß.<sup>98</sup>

Der Kommentar dieses fünften Teils wird mit der Bemerkung eingeleitet, daß auch hier „das im Untertitel angekündigte Generalthema“ nicht mehr wie in den ersten beiden Büchern Nietzsches Reflexionen beherrscht,

„sondern das Thema der Erkenntnis, der ‚Leidenschaft der Erkenntnis‘, die sich mit der Frage nach der ‚Wahrheit‘ verbindet. Da diese Wahrheit nicht auf dem Wege objektivierenden Erkennens zu ermitteln ist, bleibt demjenigen, der nicht in einer agnostizistischen Skepsis resigniert, nur die radikale Subjektivierung. Es gibt demnach keine abschließbare und stabilisierbare Erkenntnis und nicht einmal ein begründbares Interesse am Erkennen und an der Wahrheit, sondern nur die unhintergehbare ‚Leidenschaft der Erkenntnis‘, die den Philosophen auszeichnet, von der er aber auch gezeichnet ist – im ersten seiner *Dionysos-Dithyramben* wird N. vom ‚Wahrheits-Wahnsinne‘ sprechen [...]. Diese Leidenschaft der Erkenntnis treibt den Wahrheitssucher immer weiter ins Offene und Unbekannte. Folgerichtig gipfelt das fünfte Buch abschließend mit dem vielzitierten Text ‚*Wir Luftschifffahrer des Geistes*‘ (M 575).“ (S. 56f.)

Während den beiden letzten Sätzen unabhängig von Nietzsches Ausführungen zuzustimmen ist, denn daß „Leidenschaft der Erkenntnis [...] den Wahrheitssucher immer weiter ins Offene und Unbekannte“ treibt, trifft wohl auf jeden konsequent Forschenden zu, stellt sich dem Vf., was die vorausgehenden Formulierungen betrifft, die Frage: Verhält es sich genau so wie oben skizziert bei Nietzsche während der Phase seiner Freigeisterei? Genauer: Ist (1) die Annahme des aufgezeigten Wahrheitstrilemmas – objektivierende Erkenntnis nicht ermittelbar; agnostizistische Skepsis impliziert Resignation, Wahrheits- und Erkenntnisverzicht; radikale Subjektivierung verneint nicht nur abschließbare und stabilisierbare Erkenntnisse, sondern sogar begründbares Interesse am Erkennen und an der Wahrheit, erlaubt nur noch die unhintergehbare, rein subjektive „Leidenschaft der Erkenntnis“; *quartum non datur* – und als Folge (2) Nietzsches ‚Entscheidung‘ für eine radikale Subjektivierung von Erkenntnis mit dem Resultat einer unhintergehbaren „Leidenschaft der Erkenntnis“ in Anwendung auf Nietzsches Texte der *Morgenröthe* zwingend? Wäre denn dieser Zwang nicht nur dann gegeben, wenn Nietzsche im genannten Problemzusammenhang verwendete Sprache völlig eindeutig wäre? Was sie in der Regel jedoch selbst dann *nicht* ist, wenn davon abgesehen werden könnte, daß sie oft mit persönlichsten Erinnerungen inkrustiert ist: Meistens oszillieren von Nietzsche verwendete basale Substantive zwischen wenigstens zwei Bedeutungsumfängen, einem eher konkreten, ‚engeren‘, der meist im Vordergrund steht (wie etwa ‚christliche Moral‘ für „Moral“), und einem deutlich allgemeineren, der, nur selten eigens ‚ausgewiesen‘, in bestimmten Aussagen von Nietzsche jedoch vorausgesetzt wird (das gilt dann bspw. für ‚Moral als solche‘). Den genauen Inhalt und Umfang von Nietzsches ‚tragenden‘ Begriffen kann man m.E. oft nicht eindeutig genug identifizieren – Nietzsche war kein Erkenntnistheoretiker, auch wenn er sich bemühte, entsprechende Literatur einzusehen. Dem, was Nietzsche mit einer bestimmten ‚philosophisch‘ intendierten Aussage meinte, kann man m.E. näherkommen, wenn man genau auf seine Sprache ach-

tet, die ihn prägte, sowie auf die ihn früh prägende Art der Sprachverwendung. Dazu benötigt man bei Nietzsche, so ärgerlich das auch sein mag, genetische Perspektiven und Kenntnisse. Welchen Sprachgebrauch hat er in seiner Familie gelernt? Worauf kam es bei besonders gelungener Sprachverwendung im einzelnen an?

Deshalb hier im Stenogramm: Nietzsches Vater verstand sich weniger als Pastor denn ausdrücklich als „Prediger“. Die Familie zitterte und feierte in Röcken 1842-1848 jeden Sonntag mit, ob es Ludwig Nietzsche in seinen bis zu dreistündigen Predigten gelang, die Gemeinde zu fesseln, vor allem aber, sie ‚zu erbauen‘. Darum ging es an erster Stelle. In pastoraler Rhetorik wurde Nietzsche von frühest Kindheit an geimpft. Diesen Einfluß ist er niemals ‚völlig losgeworden‘. Mitglieder von Nietzsches Familie entwickelten sich zu Spezialisten in Predigt- und Predigerbeurteilung. Es gibt lange Briefe bspw. von Nietzsches Tante Rosalie aus Plauen, in denen sie ihrer Mutter oder ihrem Bruder in Röcken in vielen Details schildert, wie ‚erbauend‘ bestimmte Predigten, von denen sie an manchen Sonntagen bis zu drei anhörte, im einzelnen gewesen waren. Diese Briefe wurden vorgelesen. Fritz war dabei. ‚Saß‘ Nietzsches Vater an einer Predigt, wurde seine Zurückgezogenheit respektiert und geschützt; für Nietzsche wohl ein Lebensvorbild. Nietzsches Mutter, die aus einem anders orientierten ländlichen Pfarrhaus kam – ihr Vater war Mitglied einer Loge –, entwickelte sich ebenfalls zur Spezialistin von Predigt- und Predigerbeurteilung. Wahrscheinlich konkurrierten die Nietzschedamen – Großmutter Erdmuthé, die beiden Töchter Rosalie und Auguste sowie Nietzsches Mutter – in Naumburg nicht nur miteinander, sondern genossen solcherart auch gemeinsame Gesprächsthemen. Und so zog die Pastorenrestfamilie mit Fritz und Elisabeth sonn- und feiertags durch Naumburger Kirchen, um ganz bestimmte Prediger zu hören und ‚zu studieren‘. Ihre Gestik, Formulierungen usf. waren dann noch Themen während des Mittagessens. In dieser Atmosphäre wuchs Nietzsche auf. Sie bildet den niemals völlig suspendierten Hintergrund seiner rhetorischen Bemühungen: Vor diesem Hintergrund konkurriert er, ihn versucht er zu überbieten, gegen ihn formuliert er seine Alternativen. Im Grunde spielten aber weniger der jeweils präsentierte Inhalt als die Gesten und ‚Wortmusik‘ die ausschlaggebende Rolle. So wurde Fritz geprägt, diskutierte mit, beobachtete... Das galt auch noch in Pforta. Kriterium des Gelingens von Predigten war das gelungene Erbauen und Überzeugen. Angesichts problematischer Inhalte, was Nietzsche schon als Kind am Beispiel mißlungener Theodizeeproblembewältigung erkannte, kam es also auf's Erbauen, notfalls auf's Trösten, oder, bei manchen Predigern, wenn ‚gesammelt‘ werden mußte, auch auf's Erschrecken und Ausmalen der Freuden der Hölle an: immer aber auf Rhetorik, auf die passenden Gesten.

Wer so wie Nietzsche aufwuchs, hat wohl lebenslänglich Schwierigkeiten, rhetorischen Gestus völlig zu meiden: Mancher bemüht sich betont um möglichst aseptische Wissenschaftssprache – doch dazu gehörte Nietzsche niemals. ‚Bandstärkende‘ Sprachverwendung blieb ungebrochen: Nur Inhalt und Formen wechselten. So ‚lebt‘ zwar Nietzsches Sprache, doch so stößt präzise Kommentierung und Interpretation schneller an Grenzen, als Kommentatoren und Interpreten lieb ist. Das gilt insbesondere bei Themen wie „Leidenschaft der Erkenntnis“. Die Formulierung klingt gut, läßt sich leicht merken, doch was genau meint Nietzsche damit? Was ein Leser und Interpret heute meint, wenn er Nietzsches Texte sorgfältig liest? Vielleicht kann man heute den Sinn auch dieser Formulierung nur genauer erfassen, wenn man zuvor fragt, was Nietzsche, um von „Leidenschaft der Erkenntnis“ überhaupt sprechen zu können, dabei unbefragt in seinen entsprechenden Texten und ansonsten selbst voraussetzt. Tut man das, so trifft die Ansetzung eines Wahrheitskriteriums nicht die moderate Form von Nietzsches Wahrheitsverständnis der ‚kleinen Wahrheiten‘, deren Tragfähigkeit er durchgängig auch in der *Morgenröthe* wie belegt voraussetzt. So „haben wir“ zwar „die Wahrheit“ nicht, aber setzen dennoch ständig ‚kleine Wahrheiten‘ voraus. Auch Nietzsche wie bspw. in *Der Wanderer und sein Schatten*, Denkstück 16. Wie sollen „Wir“ – nicht nur ‚ich‘ – „wieder gute Nachbarn der nächsten Dinge“ werden, wenn sich jeder – woher wissen wir das? – lediglich im Spiegelkabinett eigener Phantasien bewegt? Und damit wieder zurück.

Was Nietzsches Auseinandersetzung mit den durch das Wahrheitstrilemma aufgeworfenen Fragen betrifft: Durchgespielt und durchgeföhlt hat Nietzsche Konsequenzen einer Wahrheitsansprüche prinzipiell suspendierenden Problemkonstellation wohl in den frühen 1870er Jahren und insbeson-

dere im Juni 1873, als er *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* (II 2, 367-384) zu Papier brachte; doch daß er selbst damals über einen längeren Zeitraum an mehr als an eine theoretisch nicht völlig ausschließbare Möglichkeit eines derartigen Wahrheitstrilemmas geglaubt hat, erscheint mir wenig wahrscheinlich: Hätte er in deren Akzeptanz seine ‚Freigeistphilosophie‘ entwickeln und ein Wort wie „Erkenntnis“ auch nur bedingt seriös verwenden können? Außerdem hätte er über viele Jahre völlig blind gegenüber einer entscheidenden Inkonsequenz seines Verhaltens als Autor sein müssen, denn er formulierte seine Texte durchgängig weder im Sinne purer Ausdruckssprache à la Karl Bühlers *Sprachtheorie*, Jena, 1934, noch als lediglich in eigene Rhetorik verliebte klangmalerische Sprachkaskaden noch als rein emotionale, adressatenorientierte Impulse, sondern selbst dann mit philosophischem bzw. Erkenntnis-Anspruch, wenn dieser in der Regel nicht sonderlich ausgewiesen und erst ab *Jenseits von Gut und Böse* explizit artikuliert wird. Schließlich: Gesetzt, Nietzsche wäre auch nur annähernd dasjenige Reflexionsgenie gewesen, das auf mehreren Metaebenen intellektuell zu jonglieren vermochte, wie selbst noch der Nietzsche des Herbsts 1888 etwa von Urs Andreas Sommer in seiner umfangreichen Interpretation von *Der Antichrist*<sup>99</sup> auf vielen Seiten gezeichnet wurde, dann müßte er zu der simplen Metareflexion in der Lage gewesen sein, ob zwischen objektivierender und rein subjektiver Erkenntnis trennscharf und quasi ‚ohne Restgruppe‘ unterschieden werden könne.

Formuliert Nietzsche seine Texte – unabhängig davon, was er im einzelnen zu/über „Wahrheit“ oder „Erkennen“ schreibt – in der Regel nicht so, als ob er den Anspruch stellen würde, daß *seine* Aussagen sachhaltiger – wenigstens: wahrheitsnäher – seien die diejenigen vieler Dritter wie bspw. christlich orientierter Philosophen? Damit impliziert er jedoch bereits, daß eine breite Skala unterschiedlicher Erkenntnisniveaus vorliegt, weshalb es sich lohnt, dasjenige eigener Aussagen zu erhöhen. Zuweilen agiert Nietzsche wie ein präpopperianischer Fasifikationist: Es gibt zwar keine sichere, objektive Erkenntnis, doch vorläufige Erkenntnis, die ‚weit mehr‘ ist als ‚nur subjektive‘, durchaus, da es dank der als unstrittig vorausgesetzten Tatsache, daß nicht sämtliche miteinander konkurrierenden Behauptungen über den nämlichen Gegenstand im Wahrheitswert gleichwertig sind, gelingen kann, wenigstens offenkundigste Irrtümer zu vermindern und uns ‚der (uns weiterhin noch unbekannt) Wahrheit‘ im Sinne einer rudimentären Approximationstheorie der Wahrheit wenigstens anzunähern. Die Hoffnung, daß seine eigenen Ausführungen bspw. über Christentum nicht ‚lediglich subjektiv‘ sind, sondern über wenigstens annähernd objektiven, zutreffenden, konkurrierenden Aussagen gegenüber überlegenen Sachgehalt verfügen, begleitet Nietzsches Publikationen spätestens ab 1878 auch dann, wenn er sich gegen „Erkenntnis“ und „Wahrheit“ im Sinne religiöser Erkenntnis und Wahrheit – was er leider nicht formuliert – oder religiös kontaminierter philosophischer (‚idealistischer‘) Erkenntnis und Wahrheit – was er leider ebenfalls nicht klar genug formuliert – ausspricht.

Oder, vielleicht banaler: Mit welchen Absichten hat Nietzsche die vom Kommentator präsentierte Menge bspw. physiologischer Literatur gelesen? Um Erkenntnisse und Wissen zu gewinnen? Und nicht lediglich, um medizinische Sprachmuster zu internalisieren und damit Lesern stärker imponieren zu können? Letzteres mag eine Rolle gespielt haben, genügt aber nicht. Nietzsche hat also wenigstens rudimentäres Erkennenkönnen, annähernd stichhaltiges Wissen, qualitative Differenzen bei Wahrheitsansprüchen usf. voraussetzen *müssen*. Und nichts von alledem soll er jemals selbst gemerkt haben? Wäre es nicht banal gewesen, er hätte derlei eigens noch formuliert? Er, der oft genug von ‚Wirklichkeit‘ sprach? So müßte Nietzsche seine in seinen Texten eindeutig offerierten Erkenntnis- und Wahrheitsansprüche mit einer Auffassung rein subjektiver Erkenntnis (als „Leidenschaft der Erkenntnis“) verbunden haben? Das erscheint zwar nicht völlig ausgeschlossen, aber doch in hohem Maße unwahrscheinlich.

Schließlich: Erinnern wir uns an den bereits berücksichtigten wichtigen Hinweis des Kommentators auf „N.s Vorliebe für den ‚Kollektivsingular‘ (*der Griechen, der Deutsche*)“, der jedoch leider nicht nur die „Lust an kollektiven ‚moralischen‘ Vorurteilen“ bestärkt, „obwohl N. gerade diesen [...] den Kampf ansagt“ (S. 52), sondern auch in seinen Wahrheit und Erkenntnis betreffenden Aussagen (*die Wahrheit, die Erkenntnis*) ihr Unwesen treibt? Nietzsche dachte schon als Jugendlicher bei

weitem differenzierter als in von pastoraler Sprache infizierten Klischees, doch auch er fiel eingeführt – theologisch verseuchter? – Philosophendiktion zum Opfer – bei Nietzsche datiere ich sie auf die Entdeckung von Ludwig Feuerbach, *Das Wesen des Christentums*, spätestens Ostern 1862 in einer Dresdener Buchhandlung<sup>100</sup> –, die mit Formulierungen wie „nur“ oder „nichts außerdem“ großzügig operiert und den bestimmten Artikel in grob fahrlässiger Manier ‚einsetzt‘.

Doch wie auch immer. Nietzsches Texte auch der *Morgenröthe* hatten noch weitere Funktionen wie z.B. diejenige, bei Lesern einen nicht allzusehnell endenden, Fixierungen auflösenden Frageregress auszulösen. Deshalb zurück!

Die Kommentierung des fünften und abschließenden Buches der *Morgenröthe* wird eingeleitet mit dessen Eröffnungs- sowie Schlußstück, da Nietzsche mit diesen das fünfte Buch „mit einem Rahmen versehen“ habe (S. 57f.), „*Im grossen Schweigen*“, M 423, und „*Wir Luftschifffahrer des Geistes*“, M 575.

Berücksichtigt ist „*Im grossen Schweigen*“ verschiedenenorts. Im Übersichtskommentar bereits S. 25-27, nochmals S. 57f. und im Stellenkommentar S. 365:

„Aus dem Schweigen und der Stummheit der Natur resultiert ein bedrohliches Verstummen des ‚Herzens‘ (und vice versa), weil es in sympathetischem Bezug [...] zur Natur steht. Daraus folgt eine fundamentale [...] Gefährdung des dichtenden und philosophierenden Ichs [...]. Aufgrund der Stummheit der Natur, eines furchtbaren, die Leere und das Nichts signalisierenden ‚Schweigens‘, mit dem N. den alten, in der Romantik zu besonderer Bedeutung gekommenen Topos der ‚sprechenden Natur‘ [...] konterkariert, wird alles absurd, was sich sagen und denken lässt, weil es seine Verankerung im Natürlichen und damit auch Menschlichen verliert. Auf diese ultimative Selbstherausforderung am Anfang des fünften Buches antwortet der letzte Text: ‚*Wir Luftschifffahrer des Geistes*‘. (S. 57f.)

Doch halten wir ein. Gilt das Kommentierte für den spezifischen Charakter des vorliegenden Texts und zumal auch für Nietzsche selbst? Und wenn Letzteres, wann? Er ist der Autor, zieht dabei viele Register, konterkariert mit Genuß, demonstriert literaturgeschichtliches Wissen, dramatisiert und überbietet fast bis zur Unerträglichkeit eine (jenseits spielerisch zu konterkarierender romantischer Reminiszenzen) im Grunde doch absurde Anforderung an die Natur, in menschlicher Sprache sprechen zu sollen. Von anthropomorphen Projektionen hatten schon frühgriechische Philosophen das Weltverständnis zu befreien gesucht. Nietzsche kannte ihre Fragmente. Warum fällt er hier sogar hinter die Milesier zurück? Aus einem Einsamkeitsdelirium? Gab es keine Menschen, mit denen er sprechen konnte? Warum wendet er sich, anders als ‚Sokrates‘ in Platons *Phaidros*, an die Natur? Welchen Sinn hat diese dramatisierte anthropologische Überladung durch einen Autor, der wie Nietzsche substantielle Kommunikation mit Dritten auf ein Minimum beschränkt? Wird ‚alles‘ schon deshalb ‚absurd‘, nur weil Natur ‚Natur‘ ist? Welches Spiel treibt hier Nietzsche mit sich selbst und mit seinen Lesern? Ein ähnliches wie in „*Eine Fabel*“ (M 327), wo er einen Don Juan der Erkenntnis kreierte, dem als Virtuosen der Erkenntnis alles für ihn Werthafte ebenso unter den Händen zerrinnt wie hier „*Im grossen Schweigen*“ an produktiven Selbst- und Naturbezügen dem Ich, das der Natur partout menschliche Formen des Kommunizierens abtrotzen will, deren Fehlen dramatisiert und ihr per se „Bosheit“, ein wohl auch sonst für Nietzsche entscheidendes Stichwort, sogar unabhängig davon, ob sie in menschlicher Sprache zu ihm spricht oder nicht, unterstellt... Ein eigentümlicher rätselhafter Text?

Aus genetischer Perspektive hingegen wirkt er überraschend vertraut. So wäre bspw. zu fragen: Klagt aus Nietzsche immer noch das fünfjährige Kind – oder setzt er damals gewonnene Erinnerungen nun anders intendiert um? –, das täglich zu Gott betete, damit sein Vater gesunde, und Gott antwortete nicht? Damals oder Jahre später dürfte es das Thema der ‚Bosheit Gottes‘ bedacht haben, vielleicht nach Anregungen seitens pastoraler Verwandter oder im protestantischen Religionsunterricht, da Luthers Gott

„schrecklicher und greulicher [ist] denn der Teufel. Denn er handelt und geht mit uns um mit Gewalt, plagt und martert uns und achtet unser nicht.“<sup>101</sup>

Eine Brücke schlugen dann Verse des Dreizehnjährigen:

„Wenn du ins Freie tritts, so wirst du sehen  
Daß die Natur ein Buch zu Gottes Ehre;  
Er offenbarret sich in Windes Wehen  
O, wenn er immer nur verstanden wäre!“  
(*Der Frühling*; I 421 bzw. I 1, 239)

Der Ausruf „O, wenn er immer nur verstanden wäre!“ trifft auch noch heute ‚einen wunden Punkt‘, vorausgesetzt, daß „Gott“ mehr ist als ein schmückendes Wort, das frei mit Projektionen belegt zu werden vermag. „offenbarret“ in prachtvoll markanter Pastorendiktion jedenfalls verspottet fromme Phrasen und dürfte ein Kommentar zum Voranstehenden sein. Das Gedicht bricht übrigens nach „Der Vögelsang“ ab – „Vögelsang“ ist für den Dreizehnjährigen anders besetzt.

Ist nun in der *Morgenröthe* aus der Bosheit Gottes, vermittelt über das Zwischenglied: „die Natur ein Buch zu Gottes Ehre“, diejenige der Natur geworden?

Dennoch: Was der vielfach motivierte Nietzsche mit dem Stück 423 intendiert, weiß wohl niemand. Was er intendiert haben könnte, offeriert eine Palette von Möglichkeiten. Interpretiert man das Stück in geistesgeschichtlichen Perspektiven, so bietet der Kommentar wie auch sonst eine attraktive Deutung. Doch andere Deutungen sind nicht ausgeschlossen (s.o.). Wechselt man auf eine Meta-Perspektive, stellt sich u.a. die Frage, ob diesem an Grenzen mangelnden Natur- und hypertrophen Selbstverständnisses stoßenden Stück ein tieferer Sinn zukommt, als der strategische, den Leser zu möglichst konzentrierter Lektüre aufzurütteln; und ihm zu zeigen, was der Autor Nietzsche aus einer häufig besungenen Sonnenuntergangskonstellation am Meer und in reizvoller Kulisse literarisch an neuen Aspekten herauszuholen vermag – übrigens eine Themenlinie, die bis zu einer der frühesten Abschriften<sup>102</sup> des Kindes zurück- und zu dem vielleicht bekanntesten Gedicht Nietzsches aus dem Jahre 1888 reicht.

Auch das fulminante Abschlußstück der *Morgenröthe*, „*Wir Luftschifffahrer des Geistes*“, steht nicht nur in einer langen literarischen Tradition, die der Kommentar berücksichtigt, sondern nicht minder in der poetischen Tradition nietzschescher Flug- und Vogelgedichte, die bis in seine Kindheit und insbesondere zu dem Gedicht ‚*Zwei Lerchen*‘ (I 433f. bzw. I 1, 259f.) zurückreicht, in dem eine in Richtung Sonne fliegende, von den Strahlen der Sonne faszinierte Lerche in einer suizidalen Ekstase – „Bis endlich ihr Auge brach. –??!! (I 434 bzw. I 1, 260) – in der Sonne zu verschwinden scheint. Ein Schlüsselgedicht des kurzsichtigen Dreizehnjährigen,<sup>103</sup> das ggf. als Antizipation mancher Intentionen und des Schicksals Nietzsches gelesen werden kann?

Für den Kommentator, der sich S. 452-455 M 575 ausführlicher zuwendet, „reißt sich“ in „*Wir Luftschifffahrer des Geistes*“

„der Freigeist von aller Rückbindung an die naturhafte Bedingtheit des menschlichen Geistes los. Er *fliegt* – das ist das Leitmotiv – in eine leere Unendlichkeit. Mit diesem Konzept ist aber die Selbsterausforderung und Selbstinfragestellung des ersten Aphorismus nicht abgetan. Sie bleibt hinter jedem Wort und jedem Denken subversiv wirksam, weil das sich von allem ablösende Ich in ein leeres, bezugsloses Phantasieren zu geraten droht, so ‚dass es hinter jedem Wort den Irrthum, die Einbildung, den Wahngeist lachen‘ zu hören glaubt. Später brachte N. diese Problematik im ersten seiner *Dionysos-Dithyramben* auf den Nenner: ‚Nur Narr! Nur Dichter!‘ [...] (S. 58).

Der Kommentar zeichnet damit *eine* Linie dieses grandiosen zweiteiligen Abschlußstückes nach und vernetzt es mit dem Eröffnungstück, doch auch andere Deutungen zumal aus genetischer Perspektive und auch andere Vernetzungen sind möglich. Eine davon sei skizziert.

Vorweg: Seefahrergedichte und Gedichte, in denen Vögel vorkommen, schrieb der Elfjährige schon 1856. Auch ausgearbeitete Fluggedichte gibt es bei Nietzsche bereits seit seiner Kindheit. Zumal 1858, in den Monaten vor dem Übergang ins Internat nach Schulpforta, gestaltete der Dreizehnjährige seine (griechische Götter und Heroen mittlerweile ablösenden) Selbstbilder und Ich-Ideale im Bild verschiedener Vögel, vor allem von Lerche und Nachtigall, zuletzt auch „Aar“.<sup>104</sup>

Flug- und Seefahrergedichte sind und bleiben nietzschetypisch. Insofern paßt dieser ‚Genueser‘ Text durch die Kombination von Flug- und Seereise sowie Meeresmetaphern optimal in Nietzsches Entwicklungslinie, die dann bspw. über „*Vogel Albatross*“ in den *Idyllen von Messina* zu den *Liedern des Prinzen Vogelfrei der Fröhlichen Wissenschaft* führt.

Hier im ersten, umfangreicheren Teil des *Luftschifffahrers* werden die kühnen Vögel (Freigeister) beschworen: Diejenigen vor uns, wir, die wir zu diesen gehören, und diejenigen nach uns. Die vor uns mußten ihren Flug irgendwann abbrechen, doch daraus ist nicht zu schließen, daß „es vor ihnen keine ungeheure freie Bahn mehr gebe, dass sie so weit geflogen sind, als man fliegen könne!“ Es lag offenbar an ihnen, daß sie nicht weiter flogen oder fliegen konnten. Nun zu uns. So wie ihnen wird es zwar „auch mir und dir [...] ergehen!“, doch was geht uns das an, denn: „*Andere Vögel werden weiter fliegen!*“, begleitet von unserer „Einsicht und Gläubigkeit“, die „mit ihnen um die Wette hinaus und hinauf“ fliegt: „sie steigt geradewegs über unserm Haupt und über seiner Ohnmacht in die Höhe und sieht von dort aus in die Ferne“ – Nietzsche spielt mit dem räumlich-zeitlichen Doppelsinn von „Ferne“ –, „sieht die Scharen viel mächtigerer Vögel, als wir sind, voraus, die dahin streben werden wohin wir strebten, und wo alles noch Meer, Meer, Meer ist!“

Soweit der erste Teil. Das bisherige Spiel mit der Horizontalen und Vertikalen der Flugrichtung belegt eine Dominanz des Horizontalen, denn der reale Flug derer, die „vor uns“ waren, geht – wie bei Zugvögeln, dem direkten Modell –, übers Meer; deshalb auch „Mast“ und „Klippe“. Der physisch irrealer Flug direkt in die Höhe ist lediglich ein antizipierter Flug als Ergebnis unserer „Einsicht und Gläubigkeit“ – doch warum „Einsicht“? –, also hoffender Phantasie, um weiter als zuvor (in die Ferne, in die Zukunft) blicken zu können, mehr nicht. Der realen horizontalen Bewegung steht die nur phantasierte vertikale gegenüber, was auf eine Entschärfung anagogischer (bspw. platonisierender) Tendenzen hinauslaufen könnte.

Der zweite, knappere Teil exponiert eine neue Frage: „Und wohin wollen wir denn?“ Ist diese Frage lediglich rhetorisch? Lasen wir nicht schon, daß diejenigen, die nach „uns“ kommen, „dahin streben werden wohin wir strebten, und wo alles noch Meer, Meer, Meer ist“? Sie schlagen also keine neue Richtung ein, sondern fliegen nur weiter oder länger, als wir es in der nämlichen Richtung vermochten? Doch wohin sie fliegen bzw. „wohin wir strebten“ bleibt, mit der Ausnahme, daß dort „alles noch Meer, Meer, Meer ist“, wieder einmal offen. Festes Land ist, wenn überhaupt, jedenfalls nicht als nahegelegenes Ziel intendiert. Das wenigstens läßt sich aus dem Vorausgehenden entnehmen.

Doch dann setzt Nietzsche neu ein: Jetzt geht es nicht mehr um das, was vor uns gewollt wurde; und auch nicht um das, was diejenigen Vögel, die weiter fliegen werden als wir – was solange Inhalt lediglich einer Hoffnung ist, solange ungeklärt bleibt, warum Nietzsche von „Einsicht“ (s.o.) spricht –, einstens beabsichtigen werden, sondern die Perspektive verengt sich, denn nun geht es nur noch um „uns“ und um dasjenige, was *wir* wollen. Was dabei vorausgesetzt ist, ist, daß wir da, wo wir sind, nicht ‚bleiben‘ wollen, so daß nur der Inhalt sowie die Richtung des „wohin“ noch als offen erscheinen. Während der erste Teil samt Überschrift sechs Ausrufezeichen bietet, präsentiert der ganze zweite Teil ausschließlich Fragen. Nicht weniger als sieben. Und am Ende wieder einmal einen Gedankenstrich – wie so oft schon in Nietzsches Kindheit. Dabei dürfte „*Zwei Lerchen*“ aus der Zeit zwischen dem 23. März und dem 4. Mai 1858 mit der Zeicheninflation der das Gedicht abschließenden jeweils zwei Gedankenstriche, Fragezeichen und Ausrufezeichen wohl Rekordhalter der weiteren 30 Jahre poetischer Produktion Nietzsches bleiben. „Wollen wir denn *über* das Meer?“ Doch wohin sonst? „Wohin reißt [!!] uns“ – wie 1858 die Sonne eine der beiden Lerchen in „*Zwei Lerchen*“

„Sie kann doch nicht widerstehen  
Sie fühlt unbesiegbare Lust  
Die himmlischen Strahlen zu sehen  
Sich selber kaum mehr bewußt.“ (I 433f. bzw. I 1, 260) –

„dieses mächtige Gelüste, das uns mehr gilt als irgend eine Lust?“ Und vielleicht sogar auch als irgendeine konkrete Richtung des Flugs? Welchem Ziel gilt „dieses mächtige Gelüste“, das „uns“ – wegen dieses erst zu entdeckenden Ziels? Oder bereits wegen der puren Macht dieses Gelüsts? – noch „mehr gilt als irgend eine Lust?“, obwohl – oder weil? – es „uns“ in eine noch unbekannt Richtung „reißt“? „Warum doch gerade in diese Richtung, dorthin, wo bisher alle Sonnen der Menschheit *untergegangen* sind?“ Die eine Lerche der *Zwei Lerchen* wollte der Sonne entgegenfliegen, doch was „Sonne“, das zentrale Symbol des Dreizehnjährigen, für diesen bedeutet, verrät das Gedicht nicht. Man kann es aber erschließen. Mittlerweile dürfte „Sonnen“ für universelle Wertkonzeptionen, Zielvorstellungen einzelner Völker, Kulturen stehen, die sich jedoch „alle“ erschöpften, ‚ihren Lauf beendeten‘, ‚untergegangen sind‘ – hier kollabiert das Bild, denn die einzige Sonne, die wir kennen, geht nur „unter“ aus Perspektive derer, die ihrem ‚Lauf‘ nicht zu folgen vermögen. Im Blick auf kulturelle basale Wertkonzeptionen dürfte dieser Einwand aus Nietzsches Sicht freilich kaum gelten. Er setzt auf eine ‚neue Sonne‘. Doch inwiefern ist sie Produkt unserer ‚Einsicht‘ und nicht lediglich unserer ‚Gläubigkeit‘? Dazu erfahren wir aus diesem Text ebenso wenig wie dazu, wofür Nietzsches ‚neue Sonne‘ steht. Entscheidend bleibt vielmehr die im pastoralen Predigtton formulierte Frage: „Wird man vielleicht uns einstmals nachsagen, dass auch wir, *nach Westen steuernd, ein Indien zu erreichen hofften*, – dass aber unser Loos war, an der Unendlichkeit zu scheitern? Oder meine Brüder? Oder? –“ (M 575).

Kolumbus fand auf seiner Zielsuche, nach Westen steuernd, anstatt des alten Kontinents Indien Amerika, einen neuen, riesigen, unbekannt Kontinent. Nietzsche inszenierte sich oft genug als Genueser und als neuen Kolumbus, freilich ‚des Geistes‘. Übrigens ist auch die Kolumbus-Thematik dem Leser des frühen Nietzsche vertraut, denn schon vom Dreizehnjährigen gibt es ein aufschlußreiches Gedicht „*Colombo*“ (I 443, Vorstufen 442f. bzw. I 273f., 272f.) Was steht für Nietzsche hier für „Amerika“, wenn auch „wir“, ebenfalls ‚nach Westen steuernd‘, nicht mehr wie noch Kolumbus, den indischen Subkontinent, eine im Verhältnis zu Europa kulturell divergierende ‚sehr alte Welt‘, als Ziel zu ‚erreichen hoffen‘? Ebenfalls ‚eine neue Welt‘, um so der ‚alten Welt‘ und ihren Wertungen zu entfliegen in eine neue noch völlig unbekannt Wertewelt? Präludiert hier Nietzsches spätere Umwertung aller Werte? Dieser neue Kontinent – Ziel unserer ‚Gläubigkeit‘ – ist momentan jedoch nicht nur unentdeckt, sondern auch unvermessen. Außerdem:

„Doch hüte dich! zwar zeigt  
Ein Eiland sich dem Blick,  
So herrlich, daß du meinest,  
Hier wohnt nichts als Glück.

Doch ist’s ein schlimm Gebilde  
Der eignen Phantasie,  
Du suchst es zu erreichen  
Und findest es doch nie.“ (I 409 bzw. I 1, 225).

So warnte sich der Dreizehnjährige in einem seiner Mutter zu deren Geburtstag am 2.2.1858 geschenkten „*Schifferlied*“, wohl dem Schlüsseltext des Frühjahrs 1858. Sinnvoll ist diese Warnung freilich nur, wenn bereits das Kind abweichende Glücks- und Zielvorstellungen hatte, kultivierte und dabei hohe Risiken befürchtete. Ist Nietzsche möglicherweise in den sich anschließenden 30 Jahren Ziel- und Sinnsuche strukturell nicht wesentlich weiter gekommen?

Die *Luftschifffahrer des Geistes* lassen freilich weitere Optionen offen. So könnte man nur noch fliegen wollen, ohne jemals anzukommen? Das sprengt die *conditio humana*. Oder: So fliegen, daß wir immer nur Meer und niemals einen Kontinent unter uns haben? Das wäre möglich, solange wir

nicht erkennen, daß die Erde rund ist und wir nur ‚ewig‘ im Kreise fliegen. Fürwahr eine leere Unendlichkeit – aber in der Horizontalen, nicht in der Vertikalen. Präludiert hier die „ewige Wiederkunft des Gleichen“ in einem ihrer schaurigen Aspekte? Und die Ahnung eines ewigen Kreislaufs der Wert(unge)n? An welcher Art von „Unendlichkeit zu scheitern“ könnte „unser Loos“ sein? Wer/was lost hier zu? Haben Lachesis und die übrigen Moiren ebenso wie die Nornen nicht ausgedient?

Welche Hoffnung, welche Alternative beschwört, provoziert Nietzsche hier? Zweifelsohne ‚arbeitet‘ er mit seinem seit seiner Kindheit erarbeiteten Metaphernmaterial. Doch was ‚sagt‘ er? Überläßt er Leser lediglich in von ihm evozierte Phantasien? Wohin will *er* sie lotsen? Falls Nietzsche eine Antwort weiß, schweigt er sich – noch? – aus. Doch er platziert als letztes Wort der *Morgenröthe* an Stelle des schopenhauer’schen „Nichts“ der *Welt als Wille und Vorstellung* sein „Oder?“

So riskant es ist, einen ‚Aphorismus‘ Nietzsches quasi als Kommentar oder als Antizipation eines anderen ‚Aphorismus‘ zu wählen, selbst wenn er aus der nämlichen Schrift stammt, so naheliegend ist es – auch der Kommentar vergleicht beide Stücke –, M 314 „*Aus der Gesellschaft der Denker*“ zu berücksichtigen, da der Text wieder einmal den Eindruck erweckt, Nietzsche pirsche sich ganz langsam an eine für besonders zentral gehaltene Textpassage heran oder er bereite den Leser auf diese so vor, daß er fast schon ‚das Handwerkszeug‘ und zuweilen sogar den Schlüssel vorfindet, das bzw. den er nach Auffassung Nietzsches verwenden soll, wenn er sich bspw. dann M 575 „*Wir Luft-Schifffahrer*“ zuwendet.

„*Aus der Gesellschaft der Denker*. – Inmitten des Ozeans des Werdens wachen wir auf einem Inselchen, das nicht größer als ein Nachen ist, auf, wir Abenteurer und Wandervogel, und sehen uns hier eine Weile um [...]! Aber hier, auf diesem kleinen Raume, finden wir andere Wandervogel und hören von früheren, – und so leben wir eine köstliche Minute der Erkenntniss und des Errathens, unter fröhlichem Flügelschlagen und Gezwitscher mit einander und abenteuern im Geiste hinaus auf den Ozean, nicht weniger stolz als er selber!“

Hier „abenteuern“ wir lediglich „im Geiste hinaus auf den Ozean“, sind mit den Entscheidungen, die M 575 aufwirft, offenbar (noch) nicht konfrontiert. Nebenaspekte von M 575 stehen hier noch im Vordergrund. M 314 ist eines der Zwischenglieder zwischen den Seefahrertexten des Kindes und M 575 sowie denjenigen, die noch folgen werden.

Die Einrahmung des fünften Buches wurde gewürdigt, doch nun steht, in Ausblendung nahezu sämtlicher Texte dieses Buches der *Morgenröthe* das wohl diffizilste Problem an: das Leitthema von Nietzsches „Leidenschaft der Erkenntniss“, deren Gefährdetheit und Problematik in der Kommentierung S. 57f. bereits hervorgehoben wurde.

Dabei stoßen wir auf ein Problem: Christentumskritik liegt in dutzenden ‚Gedanken‘ der *Morgenröthe* vor, im Grunde ist auch sie durchgängig gespickt damit; Hinweise auf die Relevanz von Macht oder die Bedeutung des ‚Gefühls der Macht‘ sind häufig, doch die Formulierung „Leidenschaft der Erkenntniss“ selbst ist in der *Morgenröthe* äußerst selten, kommt als Überschrift auch nicht in einem der 575 ‚Gedanken‘ vor; und findet sich nach meiner Erinnerung lediglich einmal in einem der Texte, in dem eher unscheinbaren, knappen, wenig aufgetakelten Stück M 482:

„*Seinen Umgang suchen*. – Suchen wir denn zu wenig, wenn wir den Umgang mit Männern suchen, welche [...]? Welche [...]? Welche [...]? Und zu ernst in ihrer Leidenschaft der Erkenntniss und der Redlichkeit, als dass sie noch Zeit und Gefälligkeit für den Ruhm hätten? – Solche Männer würden wir Philosophen nennen; und sie selber werden immer noch einen bescheideneren Namen finden.“

Was Nietzsche betrifft, so spielt er wohl auf „Denker“ an, womit er sich selbst gerne etikettiert. Doch sollte er auch ansonsten an sich gedacht haben, so gilt der Hinweis auf mangelnde „Zeit und Gefälligkeit für den Ruhm“ für ihn jedenfalls nicht. Er hat unter ausbleibendem Ruhm bitter gelitten, auf mannigfache Weise sich um ihn bemüht und sich zuletzt in den *Dionysos-Dithyramben* mit

„*Ruhm und Ewigkeit*“ mit einem Dithyrambos beschenkt, mit welchem er sich – übrigens nicht in jederlei Hinsicht zu Unrecht – den seitens Dritter ausgebliebenen Ritterschlag in wenigstens siebter Potenz selbst zu erteilen suchte.

Ansonsten bietet Nietzsche, verteilt über die ersten vier Bücher der *Morgenröthe*, einen „Tragödien-Ausgang der Erkenntnis“ sogar als Überschrift von M 45; „eine köstliche Minute der Erkenntnis und des Errathens“ in M 314, „*Aus der Gesellschaft der Denker*“; „das absolut Wehethuende der Erkenntnis“ in Nietzsches Don-Juan-Version in M 327, „*Eine Fabel*“; schließlich im fünften Buch einen „Trieb zur Erkenntnis“ in dem zentralen Stück M 429, „*Die neue Leidenschaft*“; ein „Jauchzen über die neue Erfindung des Denkens“ in M 544, „*Wie man jetzt Philosophie treibt*“; und schließlich das „Glück des Erkennenden“ in M 550, „*Erkenntnis und Schönheit*“, um die vielleicht wichtigsten Belege anzuführen.

Wie geht der Kommentator nun vor? Er wählt außer dem Eröffnungs- und Schlußstück aus dem fünften Buch vier Texte aus: M 429, „*Die neue Leidenschaft*“; M 440, „*Nicht entsagen!*“; M 550, „*Erkenntnis und Schönheit*“, und M 551, „*Von zukünftigen Tugend*“, ergänzt um M 117, „*Im Gefängnis*“, als Basis seiner weit(er)hin kritischen Skizze.

Während Aspekte einer fundamentalen „Gefährdung des dichtenden und philosophischen Ichs“ im Eröffnungstück M 423 betont und komplementär dazu der Freigeist als sich „von aller Rückbindung an die naturhaften Bedingtheiten des menschlichen Geistes“ lossagend und in „eine leere Unendlichkeit“ fliegend (S. 58) im Schlußstück M 575 vorgestellt wurde, wendet sich der Kommentar einer der menschlichen Konsequenzen dieser Loslösung zu: dem

„Schicksal der Einsamkeit, das Los des von seiner Aufgabe Besessenen und seine Selbstverwirklichung, sein ‚Gefühl der Macht‘ in dieser Besessenheit findenden Denkers“, das Nietzsche „in einer ganzen Anzahl von Texten im fünften Buch der *Morgenröthe*“ reflektiere. (S. 58)

Dieses Los „hängt eng mit Nietzsches ‚Leidenschaft der Erkenntnis‘ zusammen“, denn, wie „es in M 440 heißt, entsagt der freie Geist der Welt nicht, weil er die Entsagung an sich hochschätzt, sondern weil ihm die ‚Einsamkeit der vita comtemplativa des Denkers [...] ein innerster Wunsch ist“.

Der Autor verweist zurecht auf die aristotelische Unterscheidung von theoretischer und praktischer Lebensform, die Nietzsche ebenso wie „auch die Vorstellung der Autarkie und des mit ihr gegebenen Glücks von Aristoteles“ (S. 58) übernehme; was freilich auch bedeutet, daß sich Nietzsche damit im weiten Feld bis in die Gegenwart ernstgenommener europäischer vita-activa-versus-vita-passiva-Konzeptionen sowie weitestverbreiteter Glücks- und Autarkieauffassungen auf eine Weise bewegt, daß die Horizonte für potentielle Neuansätze eher eng gesteckt bleiben, solange Nietzsche an diesen Ansätzen festhält.

Gefährdungen entstehen eher, wenn die „notwendige ‚Einsamkeit‘“ allzu nachdrücklich „betont und mit der Rettung des auf seine Autarkie allzu bedachten Denkers“ der „Entschluss zum Risiko“ verbunden wird.

„Die Leidenschaft der Erkenntnis nennt N. in dem für dieses Hauptthema wohl wichtigsten Text M 429 die“

für ihn „neue Leidenschaft“, vielleicht deshalb, weil in der *Geburt der Tragödie*

„Erkenntnis‘ samt der Theorie und dem ‚theoretischen Menschen‘ [...] sogar um den Preis des sacrificium intellectus“

zugunsten der Kunst „verdammt“ wurde. Nun aber

„expandiert die [...] Erkenntnis [...] zur ‚neuen Leidenschaft‘, weil sie nicht mehr in Gegensatz zum Lebenstrieb gerät, sondern selbst ein Lebenstrieb ist“ (S. 59).

Nietzsche im Original:

„unser *Trieb zur Erkenntniss* ist zu stark, als dass wir noch das Glück ohne Erkenntniss oder das Glück eines starken festen Wahns zu schätzen vermöchten [...]. [...] Die Erkenntniss hat sich in uns zur Leidenschaft verwandelt, die vor keinem Opfer erschrickt und im Grund Nichts fürchtet als ihr eigenes Erlöschen [/] – wir wollen Alle lieber den Untergang der Menschheit, als den Rückgang der Erkenntniss!“ [...] (M 429; V 1, 268f.)

Der Kommentator: Nietzsche gehe es

„nicht nur um die Leidenschaft des Erkennens [...], sondern überdies um die Leidenschaft an sich, weil er Leidenschaft, selbst wenn sie wahnhaft, weil illusionsgenährt und wirklichkeitsfremd sein sollte, als mächtige Steigerung des Daseins betrachtet.“ (S. 59)

Damit wäre Nietzsche wieder einmal massivst inkonsequent, wenn er „Leidenschaft an sich“ höher bewerten würde als den sich in der „Leidenschaft der Erkenntnis“ artikulierenden „*Trieb zur Erkenntniss*“, obwohl dieser „zu stark“ sei, „als dass wir noch das Glück ohne Erkenntniss oder das Glück eines starken festen Wahns“ – wozu dann wohl auch von der Leidenschaft der Erkenntnis abweichende Formen von Leidenschaft zu rechnen wären? – „zu schätzen vermöchten“ (M 429)...

An dieser Stelle sei eine Information aus genetischer Perspektive eingeblendet: Diese ‚neue Leidenschaft‘ ist nur für den Nietzsche der Zeit *nach* der *Geburt der Tragödie* eine ‚neue Leidenschaft‘, denn schon im Frühjahr 1862 entwarf der Siebzehnjährige in seinem Vortrag *Fatum und Geschichte* vor seinen beiden geistig konventionell gebliebenen Naumburger Freunden Wilhelm und Gustav, auf die er offiziell Rücksicht zu nehmen hatte, ein für ihn selbst mit Ausnahme der Phase seiner ‚Wagnerei‘ gültiges rigoroses Erkenntnisprogramm, bezeichnenderweise erst nach dem Hinweis

„Ein solcher Versuch ist nicht das Werk einiger Wochen, sondern eines Lebens“,

das anschließend in Form massivster – zur Diskussion gestellter – Gegeneinwände als ein weitreichendes Erkenntnisprogramm skizziert ist, innerhalb dessen sich Nietzsche nach Abklingen seiner ‚Wagnerei‘ dann bewegt:

„Es ist vollends eine Vermessenheit, philosophische Probleme lösen zu wollen, über die ein Meinungskampf seit mehreren Jahrtausenden geführt ist: Ansichten umzustürzen, die den Menschen nach dem Glauben der geistreichsten Männer erst zum wahren Menschen erheben: Naturwissenschaft mit Philosophie zu einigen, ohne auch nur die Hauptergebnisse beider zu kennen: endlich aus Naturwissenschaft und Geschichte ein System des Reellen aufzustellen, während die Einheit der Weltgeschichte und die prinzipiellsten Grundlagen sich dem Geiste noch nicht offenbart haben.“ (II 54 bzw. I 2, 432)

Doch wie auch immer: „Leidenschaft der Erkenntnis“, die nicht die Balance mit den Lebens- und Existenzbedingungen des Erkennenden in Anerkennung der *conditio humana* einzuhalten bereit bleibt, gefährdet sich unabhängig davon, ob sie selbst ‚höchste Leidenschaft‘ ist oder eine noch höhere Leidenschaft über sich anerkennt, die ggf. sogar wahnhafter Natur sein mag.

Nietzsches Reflexionen über Leidenschaft in der *Morgenröthe* sind, „wie viele Notate aus der Entstehungszeit der *Morgenröthe* erkennen lassen“, die der NK belegt, von Stendhal stark angeregt:

„Mit Stendhal bewunderte er die Leidenschaft, die Fähigkeit zur ‚Passion‘, auch wenn sie immer schon im Zwielficht eines illusionierten Bewusstseins erscheint [...] als Ausdruck einer Lebensintensität [...], die das ‚Gefühl der Macht‘ zum Höchsten steigert. Er bewundert diese Lebensintensität als die Glorie des starken *Individuums*.“ (S. 59)

Wenn Nietzsche von „Leidenschaft der Erkenntnis“ spreche,

„dann in einem durchaus ambivalenten Sinn. Zwar verankert er die Erkenntnis nicht im Bereich des Erkennens und des Erkannten selbst, sondern in der unhintergehbaren Subjektivität des Erkennenden, dem die Jagd nach Erkenntnissen ein triebartiges Bedürfnis ist; zugleich aber stellt er damit die Orientierung auf eine mehr als bloß ‚subjektive‘ Wahrheit zur Debatte.“ (S. 60)

Ein leises Fragezeichen. Daß Nietzsche Leidenschaft „in der unhintergehbaren Subjektivität des Erkennenden [...] verankert“, erscheint konsequent. Doch warum auch Erkenntnis? Jongliert er nicht mit einer doppelten Erkenntnisauffassung: Erkenntnis als Akt und als dessen sachhaltiges Resultat? Auch Letzteres lediglich „in der unhintergehbaren Subjektivität des Erkennenden“ verankern zu wollen, erscheint als riskant, wenn Aussagen formuliert werden, die wie Nietzsches Veröffentlichungen nicht nur als Expressionen des ‚Herrn Nietzsche‘ gelesen werden sollen.

„Hier liegt auch der Ansatz zu einer Reihe von Texten, in denen er auf je unterschiedliche Weise Erkenntniskritik übt, und dies auf mehrfache Weise: als Subversion des Erkannten wie als Reflexion auf die relativierenden Bedingungen, denen der Erkennende nicht zu entrinnen vermag. Der Erkennende formiere (oder deformiere) seine Erkenntnisse nur von einem bestimmten Standpunkt aus, also perspektivisch, und nur in einem beschränkten Horizont, z.T. nur innerhalb der ihm von seiner sinnhaften Konstitution her gesetzten Grenzen. In M 117 heißt es unter der Überschrift „*Im Gefängnis*“: „Mein Auge, wie stark oder wie schwach es nun ist, sieht nur ein Stück weit, und in diesem Stück webe und lebe ich, diese Horizont-Linie ist mein nächstes grosses und kleines Verhängnis, dem ich nicht entlaufen kann.“ (M 117; V 1, 108; NK 60)

Auch hier drängt sich genetisch Orientierten als Frage auf, ob Nietzsche im Prinzip wirklich seit 1862/63, als er als Siebzehn- und Achtzehnjähriger Überlegungen mit fast nämlichem Ergebnis anstellte, nur wenig dazugelernt habe oder aber, ob er hier wie auch in zahlreichen anderen Texten mit seinen Erinnerungen an frühere Überlegungen spielt, um ein buntes Spektrum von Fragen zu präsentieren, während er selbst seine eigene Auffassung zwar ebenfalls präsentiert, aber die jeweils präsentierte Palette bunter und z.T. widersprüchlicher Auffassungen nicht *als* von seiner eigenen gegenwärtigen Problemsicht abweichende Sichtweisen usf. eigens markiert. Die Auseinandersetzung mit ihnen macht die Lektüre seiner Schriften attraktiv, die Präsentation füllt Seiten, bietet ‚jedem etwas‘; doch seine eigene, in seinen Texten offerierte *und* verborgene Sichtweise – was Nietzsche in wohl jedem seiner Bücher massiv andeutet (hier bspw. in M 523 „*Hinterfragen*“ oder in M 527 „*Die Versteckten*“) – verbleibt für diejenigen, die vermuten, Nietzsche annähernd verstanden zu haben. Doch jeder Zweite vermutet anderes? So wird ein Leser, der ernsthaft ‚Bescheid‘ wissen will, was Nietzsche denn ‚nun wirklich meine‘, von ihm selten eine eindeutige Antwort erhalten, da Nietzsche, der als Zehn- und Elfjähriger begeistert ein *Oracelarium* nach dem anderen anlegte (I 1, 65-101), in ähnlicher Weise mit seinen Lesern zu spielen scheint, mit dem Unterschied, daß er nicht mehr Würfeldere für sich, seine Freunde und seine kleine Schwester anlegt, sondern mit nämlicher Leidenschaft Textlabyrinth baut: Je nachdem, wer der Leser ist und welchen geistigen Hintergrund er hat, wird er bestimmte Linien ausziehen und – seine? – Präferenzen mit Zitaten Nietzsches absichern... Was für Kommentator und Verfasser gleichermaßen gelten dürfte, wenn gleich Ersterer ein horrendes Wissen zugänglich macht und eine kritische Haltung gegenüber Nietzsche erfreulicherweise argumentativ aufwertet. Doch wieder zurück!

Die an Überlegungen zu Bacons „*Idola Specus*“, „Vorurteilen der ‚Höhle‘, mit der die individuelle Beschaffenheit des bereits durch seine Sinnesorgane befangenen Geistes gemeint ist“ (S. 60) anknüpfende „*Gefängnis*“-Jeremiade M 117 steht und fällt mit einer Voraussetzung, die Nietzsche verschiedenorts jedoch selbst aufkündigt durch Suspension der Eremie wie bspw. durch „*Gezwitscher mit einander*“ (s.o. M 314 „*Aus der Gesellschaft der Denker*“). Kooperation sprengt Gefängnismauern, auch erkenntnistheoretisch. So spielt Nietzsche wieder einmal *beide* Karten – und nicht nur diese –, diejenige des einsamen Individuums in seinem (wohlverdienten) „*Gefängnis*“ und diejenige gemeinsamen Musizierens und gemeinsamer geistiger Arbeit, wie Nietzsche das als Kind mit Gustav Krug, dem Musikfreund, und Georg Pinder, dem Literaturfreund, später mit Erwin Rohde,

dem Altphilologen, Schopenhauerianer und Wagnerverehrer, und noch 1881 mit Paul Rée (er)lebte; und in zahlreichen Überlegungen zu ‚Freundschaft‘ usf. reflektierte.

„*Im Gefängnis*“ liegt also in so eigentümlichem Zwielficht, daß sich ein in Nietzsches vita nicht unkundiger Leser fragen könnte, ob der Text als typisch nietzschesche Provokation intendiert ist: einerseits ist alles, was die einzelnen Sinne uns von der Welt zugänglich machen, „Alles, Alles Irrthümer an sich!“; eine freilich nicht nur ‚an sich‘ unsinnige Formulierung, worauf der Kommentator hinweist (S. 61), die Leser bereits stutzig machen könnte, da sie weit unter Nietzsches Niveau liegt. Andererseits scheint er sogar selbst seine Leser mit deren Nase auf einen von ihm auffällig arrangierten Widerspruch stoßen zu wollen: „Wir sind in unserem Netze, wir Spinnen“ usf., doch im Zusammenhang von M 117 spielt ansonsten ein „Wir“ nur im scheinbar einträchtigen Klagen über die „in Lug und Trug der Empfindung“ eingesponnenen Individuen – jeder in *seinem* Gefängnis – eine Rolle. Schon das Wissen um ein permanent von Nietzsche vorausgesetztes „Wir“ hebt den solipsistischen Eremietaumel der Individuen auf: da sie permanent miteinander tausendfältig kooperieren, selbst wenn einzelne sich die Finger über die unerträgliche Einsamkeit des Ich wundschreiben sollten, ihre Jeremiaden anschließend auf Büttenpapier drucken, in Saffian binden lassen und von Freunden oder Kollegen erwarten, daß man alles liest und mit einem begeisterten Brief antwortet, ist bereits ein solch‘ immenses Maß an Gemeinsamkeit von Erfahrungen diverser Sinne usf. impliziert, daß Autoren, die konsequent solipsistische Theorien veröffentlichen, damit eine Serienproduktion pragmatischer Paradoxien im Sinne Paul Watzlawicks veranstalten. Nietzsches im Kontext des „Wir“ inszenierte, sich selbst aufhebende Gefängnis-Jeremiade des in seinen Sinnen total weltisolierten Ich gehört wohl in den Bereich dramatisierter Reminiszenzen, denn vermutlich hatte er zum Zeitpunkt der Niederschrift des von ihm wohlweislich nicht zum Druck gebrachten Skripts *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* (II 2, 367-384), Juni 1873, entsprechende Denkexperimente mit dem Ergebnis durchgespielt, daß er sich nicht verheimlichen konnte, solipsistische Theoreme täglich mehrfach empirisch falsifiziert zu haben. Ironisiert das Arrangement von M 117 abgeklungene Irritationen mittlerweile aus der Distanz?

Auch in M 550, „*Erkenntniss und Schönheit*“, wird

„die Frage nach dem Verhältnis von Erkenntnis und Wirklichkeit, nun allerdings unter einem anderen Aspekt, den er mit dem Stichwort ‚*Erkenntniss und Schönheit*‘ [...] signalisiert“ (S. 61),

exponiert. Das Stück sucht die Haltung derer, die „Verehrung und [...] Glücksgefühl für die Werke der Einbildung und der Verstellung gleichsam aufsparen“ bzw. ‚der Wirklichkeit‘ entziehen, wodurch die Palette potentieller ‚Wirklichkeits‘bewertungen auf eher düstere Farben beschränkt würde, durch den Hinweis zu korrigieren, „dass die Erkenntniss auch der hässlichsten Wirklichkeit schön ist“ – womit im Nebenthema Wirklichkeitserkenntnis wieder einmal explizit als wenigstens möglich vorausgesetzt ist –, ja, daß das „Glück des Erkennenden [...] die Schönheit der Welt“ mehr, „und Alles, was da ist, sonniger“ mache. Eine weitere Falsifikation der Gefängnis-Jeremiade M 117 schlicht durch den Kontext?

Nietzsche argumentiert hier in M 550 in Voraussetzung dreier Problemebenen: 1. der ontischen Ebene bzw. Wirklichkeitsebene, 2. der gnoseologischen bzw. derjenigen der auf diese Wirklichkeit gerichteten, sachhaltigen Erkenntnis und 3. der axiologischen bzw. der Bewertungen, deren Adressaten sowohl Aspekte der Wirklichkeit als auch Erkenntnisse sein können, wobei die Präferenz für Erkenntnis so eindeutig ist, daß zwar selbst noch Erkenntnis häßlichster Wirklichkeit als „schön“ bewertet wird, dabei in ihrem Charakter als sachhaltige Wirklichkeitserkenntnis ebenfalls vorausgesetzt, also nicht suspendiert ist.

Daß Nietzsche anschließend daran erinnert, daß so „grundverschiedene Menschen wie Plato und Aristoteles“ dennoch „in dem überein“ gekommen seien,

„was *das höchste Glück* ausmache, nicht nur für sie oder für die Menschen, sondern an sich, selbst für Götter der letzten Seligkeiten: sie fanden es im *Erkennen*, in der Thätigkeit eins wohlgeübten findenden und erfindenden *Verstandes*“,

belegt nicht nur, daß noch der vermeintlich traditionssprengende Freigeist sich damals nicht als wesentlichen Traditionslinien abendländischer Philosophie – im Anschluß werden noch Descartes und Spinoza erwähnt – prinzipiell entfremdet einschätzt, sondern auch Gemeinsamkeiten hervorzuheben sucht:

„wie müssen sie Alle die Erkenntniss *genossen* haben!“

Auch dann *genossen*, wenn jeder von ihnen unter „Erkenntnis“ anderes verstand.

Wenn in der genannten Tradition von Plato bis Spinoza das „höchste Glück“ im „Erkennen“ zu finden ist, dann ist auch damit wenigstens die Hoffnung auf gelingenden Wirklichkeitsbezug des Forschers ebensowenig ausgeschlossen wie die Fähigkeit zu diversen Arten von Poiesis, der Fähigkeit zur Herstellung verschiedenster ‚Gegenstände‘ physischer bis hochabstrakter Art, negiert.

Dazu paßt die ansonsten vielleicht überraschende Schlußbemerkung:

„Und welche Gefahr für ihre Redlichkeit, dadurch zu Lobrednern der Dinge zu werden!“ (M V 1, 324f.)

So macht also das „Glück der Erkennenden“ zwar „Alles, was da ist, sonniger“, doch zu einer positiv axiologischen Verzeichnung „der Dinge“ darf das Glück der Erkennenden ebensowenig wie zu einer negativen führen. Was wiederum voraussetzt, daß Erkenntnis durchaus realitätsbezogen sein kann, solange es dem Erkennenden gelingt, nicht Opfer seiner Emotionen zu werden. Doch wem gelingt das durchgängig? Die Diskussion auch dieser naheliegenden Frage dürfte Nietzsche in ein differenziertes Spektrum unterschiedlicher Beantwortungsversuche aufspalten.

Der Kommentar diskutiert M 550 „auch als Reflex der damals aktuellen Realismus-Debatte“, skizziert unterschiedliche Positionen daran Beteiligter und hebt besonders auf die „Vertreter des sog. poetischen Realismus“ ab, wobei „Verklärung“ [...] ein Schlüsselbegriff von Autoren“ wie etwa Fontane sei (S. 61).

Nach einem Vergleich mit Kants differenzierter Auffassung von Schönheit in der *Kritik der Urteilskraft*, Paragraph 16, wird moniert:

„Was sich hinter der behaupteten ‚Schönheit‘ der Erkenntnis verbirgt, ist unklar – der Kontext legt nahe, daß damit das Glücksgefühl des Erkennenden gemeint ist. [...] Problematisch bleibt die Rede von den ‚Dingen‘.“

Doch vielleicht besteht die „Schönheit der Erkenntnis“ für den nach Nietzsches Vorgaben Erkennenden darin, daß er den Eindruck gewonnen hat, mit seinen Erkenntnisbemühungen sich nicht im Kreis des rein Subjektiven zu bewegen, sondern ‚etwas‘ erkannt zu haben, das sachhaltig im Sinne der Erkenntnis wenigstens von Aspekten von ‚Wirklichkeit‘ ist? Der Kommentar:

„Wenn N. in eine argumentative Verlegenheit gerät oder keine Evidenz erreichen kann, greift er gern entweder zu einer halb suspendierenden, halb insinuirenden Frageform oder er beruft sich auf eine Zukunft, in der das Behauptete – das sich damit als prophetische Ankündigung erweisen soll – erst evident werde. Letzteres gilt schon für die Frühschriften.“ (S. 62)

Ein Sich-Berufen auf „eine Zukunft, in der das Behauptete – das sich damit als prophetische Ankündigung erweisen soll – erst evident werde“, säkularisiert lediglich das nicht nur christliche Konstrukt vage bleibender Jenseitshoffnungen; und wird in seiner Genese vom damit Konkurrierenden möglicherweise nicht durchschaut; doch vielleicht kam es Nietzsche eher auf den Aspekt des Suspendierens an.

Der letzte in der Übersicht besprochene Text des fünften Buches, bevor abschließend nochmals der Abschlußtext „*Wir Luftschiiffahrer*“ erwähnt wird, ist M 551, „*Von zukünftigen Tugenden*“. Fürwahr ein Text, dessen Analyse erlaubt, Nietzsche nicht nur *einer* seiner ‚Untugenden‘, der Häufung von Paradoxien, wenn nicht von Widersprüchen bspw., zu überführen. Immer freilich vorausgesetzt, Nietzsche skizziere nicht ein Spektrum von mit bestimmten Fragestellungen aus unterschiedlichen Perspektiven ‚gegebenen‘ Problemen, sondern intendiere, eine konsistente Argumentationslinie ‚durchzuziehen‘. Doch will er das? Daß er es nicht tut – vielleicht sogar: nicht kann –, wird auch hier deutlich. Vielleicht aber hat Nietzsche schon längst erkannt, warum nicht nur *er* dies nicht kann, sondern auch niemand sonst, weil eine Argumentationskette, die auf gesicherte, endgültige Begründungen setzt, ihren Begründungsanspruch nicht vollständig einlösen kann und bspw. dem von Hans Albert „Münchhausen-Trilemma“<sup>105</sup> genannten Problem zum Opfer fällt, in einen Zirkel oder in einen infiniten Regress zu geraten oder die Argumentation an einem bestimmten, seinerseits nicht mehr begründbaren Punkt abbrechen zu müssen. Lediglich ein Abbruch argumentativer Begründungsketten beim jeweils zur Zeit Unproblematischen ohne Anspruch auf Sicherheit und Endgültigkeit erlaubt möglichst hochkarätige Argumentationen, die approximative Wahrheitsansprüche<sup>106</sup> nicht ausschließen.

Der Kommentar:

„Gleich im folgenden Text setzt N. wieder auf die ‚Zukunft‘ – wie schon [...] und wie [...].“ In „M 551 [...] konzipiert N. die Einheit des philosophischen Denkens und der dichterischen Begabung als übereinstimmende prophetische Ausrichtung auf das Zukünftige.“

Auch diese Volte hat wenigstens partielle Revivalqualität, denn in dem erwähnten Vortrag *Fatum und Geschichte* konzidiert der Siebzehnjährige zwar großzügig, daß die „höchste Auffassung von Universalgeschichte [...] für den Menschen unmöglich“ ist:

„der große Historiker aber wird ebenso wie der große Philosoph Prophet“ (II 57 bzw. I 2, 435).

Der Kommentar:

„Im Hinblick auf die Philosophen und offenkundig als Programm für sein eigenes Philosophieren stellt er die rhetorisch-hypothetische Frage: ‚Vielleicht, dass es eine Zukunft giebt, wo dieser Mut des Denkens so angewachsen sein wird, dass er als der äusserste Hochmuth sich *über* den Menschen und Dingen fühlt – wo der Weise als der am meisten Muthigste sich selber und das Dasein am meisten unter sich sieht?“ [M 551] „Hier verbindet sich die Hoffnung auf die Zukunftsfähigkeit des Denkers mit der Vorstellung einer Erhebung über alles Gegenwärtige, über das reale Leben schlechthin, auch über sich selbst. Damit kündigt sich bereits der Gedanke des Übermenschen an.“ usf. (S. 62)

Interessant ist, daß Nietzsche in M 551 in etwas abweichender Weise arrangiert. Während die einzelnen Stücke oft so zweigeteilt sind, daß einer längeren Eröffnung nach einem Gedankenstrich dann die ‚eigentliche‘ Gedankenführung folgt, haben wir hier eine aufschlußreiche Dreiteilung. Der Skizze, die auf die Artikulation der im Kommentar zitierten Hoffnung („Vielleicht dass ... unter sich sieht?“) hinausläuft, folgt als zweiter bzw. Zwischenteil lediglich die lapidare Feststellung:

„Die Gattung des Muthes, welche nicht ferne einer ausschweifenden Großmuth ist, *fehlte* bisher der Menschheit.“

Erst der dritte und ‚eigentliche‘ Teil beschwört dann in bemerkenswertem Rückgriff auf die Vergangenheit – ‚natürlich‘ ist als nächste Referenz an ‚die Griechen‘ v.u.Z. gedacht –, der diese mit der Zukunft in einen Kreis schließt:

„Oh, wollten doch die Dichter wieder werden, was sie einstmals gewesen sein sollen: – *Seher*, die uns etwas von dem *Möglichen* erzählen! [/] von den *zukünftigen Tugenden* Etwas vorausempfinden lassen! Oder von Tugenden, die nie auf Erden sein werden [...].! Wo seid ihr, ihr Astronomen des Ideals?“

Man erkennt hier geradezu exemplarisch: Nietzsche treibt ihm längst vertraute Fragestellungen wenn irgend möglich ins Extrem, versucht Extreme sogar selbst noch dann zu überbieten, wenn das zu massivsten Widersprüchen zu Voranstehendem, selbst zum Untertitel des betreffenden Werkes führen sollte; worauf der Kommentar nicht nur in Details verweist, sondern nach dem Hinweis – „Die Zukunftsaufgabe des Dichters entwirft N. nach dem alten Muster des Seher-Dichters, des poeta vates, und er erhebt sich dabei selbst zu einem poetisch inspirierten Ton“ – als historischen Kontext skizziert:

„Das Möglichkeitsdenken [...] hat eine lange europäische Vorgeschichte. Im historischen Vergleich erinnert N.s poetologisches Ideal des zukünftig ‚Möglichen‘ am ehesten an Fichtes radikale Subjektivierung [...]. Es resultiert aus einem Wunschdenken, das seine Energie aus dem Rückstoß einer als schlecht oder als ungenügend empfundenen Wirklichkeit gewinnt, die von dem einstigen poetischen und philosophischen Kompetenzbereich [...] in andere ‚Hände‘ übergegangen ist: in die Zuständigkeiten der Naturwissenschaften und [...] der Geschichtswissenschaft.“ (S. 63)

Diese Konstellation war jedoch bereits dem Obersecundaner vertraut, wie *Fatum und Geschichte* belegt.

„Dieses Wunschdenken verwandelt sich in eine utopische, weil die gewünschte Realisierung bereits als illusorisch reflektierende Vorstellung. [...] Der Duktus ist der einer pathosgeladenen Klimax: Vom Möglichen geht N. zum Unmöglichem über. Während Utopien in der philosophischen und literarischen Tradition vorwiegend als Staatsutopien entworfen wurden, die [...] ein zugleich kritisches und provokatives Potential entwickelten, spricht N. vage von ‚Tugenden‘. Nach seinem radikal aufklärerischen, freigeistigen Vorsatz, die moralischen Vorurteile zu entlarven, mithin gerade die ‚Tugenden‘ als Inbegriff der Moral zu unterminieren, klingt dies gewollt paradox.“

So ist es. Und offenbar sollte es auch so sein. Doch nicht nur hier: Nietzsche beschreibt unterschiedlichen Orts in der *Morgenröthe* auch dann diverse Tugenden, wenn nicht immer das Wort ‚Tugend‘ fällt, weil er einen wenigstens dreifachen Sprachgebrauch von ‚Tugend‘ oder ‚Moral‘ kultiviert: 1. ‚Tugend‘ oder ‚Moral‘ im engsten Sinn der primär bekämpften ‚christlichen Tugend‘ oder ‚moralinhaltigen Moral‘; 2. ‚Tugend‘ oder ‚Moral‘ in einem abweichenden Sinn primär ‚griechischer‘ bzw. ‚aristokratischer Tugend‘ (als arete) bspw. als ‚homerischer Moral‘; 3. schließlich ‚Tugend‘ oder ‚Moral‘ in einem ‚Tugend‘ oder ‚Moral‘ als Inbegriff verwendenden Sinn. Allerdings ist angesichts des Faktums, daß unter ‚Tugend‘ und ‚Moral‘ nicht nur in Nietzsches Herkunftsbereich sowie bei den ihn fördernden Basler Patrizierfamilien 1869-1879, sondern auch noch in den 1880er Jahren in der Regel unausgesprochen ‚christliche Tugend‘ und ‚Moral‘ verstanden wurde, in Folge der seit Nietzsches später Kindheit aufrechterhaltenen nietzscheschen Grundprämisse, daß fast jedwedes vorplatonische ‚Griechische‘ wertvoller ist als fast jedwedes ‚Christliche‘, sofern es nicht ohnedies nur adaptiert ist, auch in seinen Texten in der Regel mit ‚Tugend‘ ‚christliche Tugend‘ und mit ‚Moral‘ ‚christliche Moral‘ gemeint. Da ‚Tugend‘ in ‚christlicher Tugend‘ für Nietzsche jedoch nicht aufgeht (s.o.), macht es ihm keinerlei Probleme, bspw. alternative ‚Cardinaltugenden‘ wie in M 556 die „*Die guten Vier*“ (V 1, 329) positiv zu bewerten.

Manches läßt sich zwar (wie soeben gezeigt) strukturieren, doch Nietzsches Texte der Freigeistphase 1878ff. verfolgen insgesamt als Ensemble unterschiedliche Thematiken in unterschiedlicher Richtung und in unterschiedlicher Intensität mit selbst noch in der betreffenden Schrift wechselnden Schwerpunkten: das zeichnet sie je nach Leser und ‚Erwartungshorizont‘ auch jenseits bestimmter Inhalte positiv oder negativ aus. Nietzsche geht es um möglichst polydimensionales Erfassen eines immensen aufklärungsrelevanten Problemspektrums, das er zu skizzieren und Lesern als Denkangebot und -stimulation zu präsentieren sucht – ob Leser seine Texte jedoch als Denkangebote dann kritisch nutzen, als Glaubensverkündigung naiv akzeptieren oder als Steinbruch attraktiver Zitate nutzen, fällt nicht mehr unter Nietzsches Kompetenz: Er macht Angebote, sie in welchem Sinn auch immer zu nutzen oder aber zu verwerfen, unterliegt der Verantwortung des Lesers.

Das entläßt Nietzsche wenn nicht aus der ‚Beweis‘-, so doch wenigstens nicht aus der Argumentationspflicht, gerade vollmundige Ankündigungen nicht im Vagen zu belassen, also anders als Prediger, die je nach Adressat Jenseitsfreuden oder -leiden auszumalen wußten, nicht mit ungedeckten Erkenntnisschecks zu agieren oder mit ‚gezinkten Karten‘ zu spielen und bombastisch formulierte Leerformelarsenale zu offerieren. Deshalb:

„Die Paradoxie fordert zu einer Neukonzeption dessen heraus, was man bisher als ‚Tugend‘ und ‚Moral‘ verstand; aber N. inszeniert damit nur eine Leerstelle, deren Füllung er auf eine ebenso leer bleibende Zukunft verschiebt. Nicht minder paradox mutet die Rede vom ‚Ideal‘ an, nachdem N.s Radikalaufklärung doch alle Ideale, ja das idealistische Denken grundsätzlich ad absurdum führen sollte. Er spitzt die Paradoxie noch zu, indem er nach ‚Astronomen des Ideals‘ fragt, nach einer Messung des sich ins Unermessliche Entziehenden. N. nimmt damit teil an einer paradoxalen Modernität. Sie kulminiert in einer ‚leeren Idealität‘, in der sich das Denken und Dichten trotz eines antiidealistischen, oft sogar forciert naturalistischen Gestus doch nicht aus dem Bann eines – immer schon melancholisch subvertierten – Bedürfnisses nach Idealen zu lösen vermag.“ (S. 64).

Der Kommentator hätte seine Einwände und Kritik schon im Überblickskommentar sogar noch deutlich weiter treiben können, wenn er die Belegstellen, in denen Nietzsche die Frage der Fortexistenz einiger Individuen (M. 146, „*Auch über den Nächsten hinweg*“) oder sogar der Menschheit (M 45, „*Ein Tragödien-Ausgang der Erkenntniss*“, und M 429, „*Die neue Leidenschaft*“) derjenigen nach der Qualität leidenschaftlichen Erkenntnistrebens eindeutig unterordnet, in den Vordergrund seiner Analyse gerückt hätte.

So wäre also nicht angemessen, zu unterstellen, daß der Kritik in diesem Überblickskommentar ein zu weiter Raum eingeräumt worden wäre. Daß der Verfasser, der ebenso wie der Autor seit einem halben Jahrhundert sich mit Fragen der Nietzscheforschung und -interpretation befaßt, nicht in jederlei Hinsicht zu den nämlichen Antworten gelangt – gelangen kann –, ist in den unterschiedlichen Ausgangs- und Schwerpunkten (s.o.) begründet und mindert die beeindruckende Qualität dieses Kommentars der *Morgenröthe* in keinerlei Weise.

### 2.3. Zum NK-Stellenkommentar (S. 65-455)

„Der *Einzelstellenkommentar* ist lemmatisiert und beginnt mit der Seiten- und Zeilenangabe der jeweils zu kommentierenden Stelle nach der *Kritischen Studienausgabe* (KSA), darauf folgt das Textzitat in Kursivschrift und dann der Kommentar.“ (p. VII)

Der Kommentar selbst ist so aufgebaut, daß (1) einigen einleitenden Bemerkungen zum Titel der *Morgenröthe* und zu (2) dem von Nietzsche zuvor über längere Zeit geplanten Titelvorläufer *Die Pflugschar. Gedanken über die moralischen Vorurtheile* (3) Informationen über den Hintergrund der Entscheidung Nietzsches für die Titeländerung in „*Morgenröthe*“ (S. 65f.) folgen, worauf sich (4) die Thematisierung der Vorrede von 1887 anschließt (S. 67-81), bevor dann (5) die 575 ‚Gedanken‘ der *Morgenröthe* ihre Kommentierung (S. 82-455) finden.

Da meiner NK-Präsentation wiederum chronologische Gesichtspunkte zugrundegelegt werden, berücksichtige ich unter 2.3.1 zuerst die Einzelstellenkommentierung der *Morgenröthe*, 1881, anhand eines besonders charakteristischen Beispiels und erst anschließend 2.3.2 diejenige der sechs Jahre jüngeren Vorrede, 1887, um in 2.4. „Offengebliebenes für Interpretieren?“ und in 2.5. schließlich noch in Wiederaufnahme des Titels dieses ersten Teils der NK-3/1-Präsentation ein den *Morgenröthe*-Kommentar betreffendes freilich wenig überraschendes, da mehrfach antizipiertes Fazit zu ziehen.

#### 2.3.1 575 ‚Gedanken‘ der *Morgenröthe*, 1881 (S. 82-455)

Vorweg: 1. auch der Stellenkommentar lohnt gründlichste Lektüre, da er ungemein informativ und anregend ist.

2. Jeder Text wird berücksichtigt: sei es in zu Essays sich auswachsenden z.T. umfangreichen Kommentaren wie insbes. zu M 14, 18, 38, 68, 132, 192, 199, 272 und 575, sei es mit Ausführun-

gen überdurchschnittlichen Umfangs wie zu M 9, 20, 22, 37, 39, 45, 82, 84, 87, 106, 111, 122, 130, 131, 134, 157, 167, 168, 169, 173, 191, 197, 198, 202, 207, 298, 307, 433, 449, 453, 456, 468, 496, 503, 542, 544, 546, 547, 548, 560, sei es mit meist etwa eine halbe Druckseite umfassenden Informationen, sei es schließlich mit einem lediglich ein- bis dreizeiligen Hinweis oder einem Verweis auf die Kommentierung eines themenverwandten ‚Gedankens‘ der *Morgenröthe* im ÜK oder im SK wie bspw. zu M 12, 52, 53, 221, 252, 281, 288, 300, 331, 365, 416, 447 und 550.

3. Bei obiger Auflistung ist noch zu berücksichtigen, daß bereits im Überblickskommentar zu den fünf Büchern (S. 32-64 und s.o.) einige ‚Gedanken‘ der *Morgenröthe* teils ausführlich Berücksichtigung teils wenigstens Erwähnung fanden wie M 52, 95, 105, 107, 108, 112, 113, 115, 116, 117, 131, 132, 133, 134, 146, 190, 192, 193, 195, 197, 245, 327, 348, 353, 360, 403, 423, 429, 440, 550, 551 und 575.

4. Der Schwerpunkt des Kommentars liegt auf historischen, philosophischen, wissenschaftlichen und zeitgeschichtlich-politischen Aspekten der Ausführungen Nietzsches, auf In-Bezug-Setzung einzelner ‚Gedanken‘ sowie der Gedankensammlung zu älteren oder jüngeren Texten, Überlegungen usf. Nietzsches, weniger jedoch auf psychologischen, therapeutischen oder Nietzsches Genese in hervorgehobener Weise betreffenden. Das ermöglicht die volle Konzentration auf die gewählten und für Nietzsches Ansatz wohl auch dominanten Perspektiven. Psychologische und therapeutisch relevante Informationen werden zumal in historischer Perspektive jedoch keineswegs ausgeblendet. So informiert der Kommentar bspw. differenziert zum „stoisch-therapeutischen“ Konzept des Kaisers Marc Aurel, da M 449 und M 550

„so stark von den *Selbstermahnungen* [...] geprägt“ sind, „dass sie fast wie Exzerpte daraus erscheinen.“ (S. 378)

Die aufgelisteten umfangreicheren Einzelstellenkommentare, die, mit Ausnahme der Ausführungen zu M 575 von ca. 3,3 Seiten, zwischen 4,5 und 5,5 Seiten umfassen, werden in auffälliger Weise überboten von einem knapp 9-seitigen Kommentar zu M 14, „*Bedeutung des Wahnsinns in der Geschichte der Moralität*“ (S. 91-100), der die Reihe längerer Kommentare eröffnet und sich wie auch jeder von diesen in einen „übergreifenden Kommentar“ (S. 91-95) und wie einige von ihnen in „die durch Seiten- und Zeilenzahl markierte Kommentierung einzelner Partien“ (S. 95-100) des betreffenden Textes gliedert.

M 14 als Objekt des mit Abstand umfangreichsten Kommentars ausgewählt zu haben, belegt einmal mehr das Gespür des Kommentators auch für Fragen, die die Genese der Person Nietzsche in besonderer Weise betreffen. So wähle ich nun die M-14-Kommentierung als Beispiel, damit ein deutlicher Eindruck der Art der Argumentationsführung dieses Stellenkommentars gewonnen werden kann. Er setzt wie folgt ein:

„Dieser Text ist wiederum nicht spezifisch aphoristisch, sondern entwickelt im Erörterungsstil eine kulturgeschichtliche Reflexion mit engen autobio[graphischen] Bezügen. Sie hat zwei Schwerpunkte: Erstens adaptiert N. eine zeitgenössische, wenn auch teilweise auf schon ältere Tradition zurückgehende Mode-Theorie, derzufolge ‚Genie und Wahnsinn‘ eng zusammengehören. Zweitens konzentriert er die Leistung des durch seine Disposition zum Wahnsinn ausgezeichneten Genies auf die daraus resultierende Fähigkeit zu bahnbrechenden neuen Gedanken. Explizit bezieht sich N. in euphorisch übersteigertem Ton, als schon vom Wahnsinn Bedrohter, in *Ecce homo* auf sich selbst [...]. In der *Morgenröthe* meint er implizit seine eigene Schrift, welche die alten moralischen Vorurteile aufheben und zu einer neuen, höheren ‚Moralität‘ durchbrechen soll.“ (S. 91f.)

Die letzte These wird mit einigen Zitaten aus M 14 plausibilisiert, bevor ebenfalls mit Zitaten belegt wird, daß Nietzsche sich wie in mehreren Texten der *Morgenröthe* „auch mit dieser Vorstellung eines Durchbruchs zum ‚Neuen‘, zu dem gerade der Wahnsinn befähige, u.a. an dem Werk des englischen Psychiaters Henry Maudsley: *Die Zurechnungsfähigkeit der Geisteskranken* (1875)“ orientierte (S. 92).

Nach einer Erwähnung der *Phaidros*-Stelle Platons (244 a-b) als berühmtestes antikes Zeugnis, daß

„dem Wahnsinn besondere Errungenschaften zu verdanken sind [...], und nach den neuzeitlichen Adaptionen und [/] Transformationen dieser antiken Überlieferung kam es im 19. Jahrhundert zu einer Verwissenschaftlichung des Junktims von Genie und Wahnsinn durch die moderne Medizin, vor allem im Bereich der Neurologie.“ (S. 92f.)

Nach Hinweisen auf die epochemachenden Untersuchungen von Jacques-Joseph Moreau der Tours, 1858, und von Cesare Lombroso, 1864ff., der auch für Nietzsches

„nach 1880 immer mehr in den Vordergrund tretende Thematisierung der *Décadence*“

von Bedeutung war, erinnert Jochen Schmidt daran, daß Nietzsche

„bereits in der *Geburt der Tragödie* und in den *Unzeitgemäßen Betrachtungen* mehrmals die Begriffe ‚Degeneration‘ und ‚Entartung‘ aufgegriffen“

habe (S. 93).

Das „seit 1870 endemisch verbreitete Mode-Thema der Entartung, teils im positiven Sinn der Genialisierung, teils im pejorativen Sinn einer bloß krankhaften biologischen und geistigen Devianz“, wurde vielfach traktiert. Berücksichtigt wird als Beispiel Max Nordaus Bestseller *Entartung*, 1892/93. Nach Ausbruch seines Wahnsinns

„und seinem prompt sich einstellenden Ruhm wurde N. selbst zu einem prominenten Beispiel in derartigen Theorien bis weit in das 20. Jahrhundert hinein“. (S. 93f.)

Belege bietet bspw. Wilhelm Lange-Eichbaums *Genie, Irrsinn und Ruhm*, 1927ff.

Nach der ‚Kontextsituierung‘ nun wieder zu M 14:

„N.s Reflexionen zum Thema ‚Genie und Wahnsinn‘ in M 14 verschränken sich als theoretische Vorgabe mit der Geschichte seines Lebens zu einem übergreifenden Wirkungszusammenhang, den er als Geschichte seines von ihm selbst projektierten Ruhms gedanklich vororganisiert. So setzt er bei der historischen Überlegung an, dass denjenigen Menschen, die den großen Durchbruch erzielen wollten, zum Zweck der höheren Beglaubigung [...] nichts anderes übrig blieb, wenn sie nicht wirklich wahnsinnig waren‘ [...], ‚als sich wahnsinnig zu machen oder zu stellen‘ [...]. Und nach einer Erörterung mehrerer Praktiken zur manipulativen Erzeugung von Wahnsinn, zu der ihn ethnologische Werke anregten [...], kommt er noch einmal, und pointierend, auf die schmerzvoll herbeizuführende Selbstbeglaubigung durch den Wahnsinn zurück“ (S. 94).

Aus gegenläufiger genetischer Perspektive liest sich M 14 partiell anders als in dieser wohl stark aus dem Blickwinkel vom späten Nietzsche her formulierten Passage.

Nietzsches Erfahrungen, schon als kleines Kind gründlicher als andere zu denken – erinnert sei an den Briefentwurf seiner Mutter über die gedankliche und emotionale Beteiligung des Vierjährigen an der Krankheit seines Vaters<sup>107</sup> – bzw. damit konfrontiert zu sein, wie wenig andere und sogar erwachsene ‚Respektspersonen‘ selbst denken, und deshalb nicht nur zu abweichenden Denkergebnissen, sondern auch zu nicht minder abweichenden sozialen Erfahrungen zu gelangen, bestimmten von früh an sein zumeist in autobiographischen Texten der Schülerzeit belegtes Gefühl von Andersheit,<sup>108</sup> ein Gefühl, das Nietzsche vor allem in der von seinem geistlichen Tutor und Religionslehrer mit allem Aufwand betriebenen Vorbereitungsphase auf seine Konfirmation im März 1861 gesundheitlich derart belastet zu haben scheint, daß dem 16jährigen vom Anstaltsarzt, der übrigens Internatsmitschüler von Nietzsches Vater in Roßleben war (und deshalb auf „Antezedentien“ von dessen Erkrankung beim Sohn achtete), wegen dessen nicht abklingender Kopfschmerzen erstmals für einige Wochen Heimaturlaub mit dem Effekt zugebilligt wurde, sich wenigstens der Endphase des Konfirmationsvorbereitungen physisch entziehen zu können. Wer sich Nietzsches Krankheitstermine im portenser Krankenbuch<sup>109</sup> ansieht, kann sie unschwer deuten. Schon damals dürfte sich der Mechanismus von Krankheit – bezeichnenderweise häufig rasende Kopfschmerzen und psycho-

somatisch kaum weniger aufschlußreiche Halsprobleme –, Rückzug, intellektuelle Produktivität in Isolation eingespielt haben, der Nietzsches restliche knapp 3 wache Jahrzehnte dominiert. So war für ihn die Annahme eines Zusammenhangs von gedanklicher Andersheit und Krankheit, insbesondere ‚Kopfkrankheit‘, seit der Schülerzeit gebahnt, schon im zweiten Jahrzehnt verstärkt durch Informationen zumal über den gesundheitlichen Hintergrund der Genies Alexander, Cäsar, Paulus und Napoleon. Vor allem Caesars Bewegungsautotherapie suchte Nietzsche später mit seinen vielstündigen ‚Märschen‘ nicht nur in Sils Maria zu imitieren.

So ist aus genetischer Perspektive an M 14 vielleicht weniger der Zusammenhang von besonderer intellektueller Leistungsfähigkeit und beeinträchtigter Gesundheit aufschlußreich als vielmehr die Radikalisierung dieser noch moderaten Kombination zu Genie und Wahnsinn, verbunden mit der vom Kommentator als zentral erkannten Komponente der Selbstbeglaubigung, die von Nietzsche in irritierender, ansonsten schwer verständlicher Dramatik

„Ach, so gebt doch Wahnsinn, ihr Himmlischen! Wahnsinn, dass ich endlich an mich selber glaube! Gebt Delirien und Zuckungen [...] nur dass ich bei mir selber Glauben finde!“ –

hervorgehoben wäre, wenn sie nicht in genetischer Perspektive ‚weit zurückblicken‘ ließe in Nietzsches sehr frühe Entwicklung. Der späte Nietzsche betont mehrfach das frühe Ende und die trostlose Einsamkeit seiner Kindheit:<sup>110</sup>

„In einer absurd frühen Zeit, mit sieben Jahren, wusste ich bereits, dass mich nie ein menschliches Wort erreichen würde: hat man mich je darüber betrübt gesehn?“ (*Ecce homo. Warum ich so klug bin* 10.; V 3, 295).

Der erste Satz könnte der Wahrheit nahekommen, da das Kind damals keinen gesprächsbereiten Atheisten kannte; die Frage des späten Nietzsche hingegen verdeckt die gegenteiligen Erfahrungen des Kindes nur für Naive. Wer derlei Formulierung selbst noch mit den in Kenntnis von Nietzsches frühen Schriften möglichen Abstrichen als völlig übertrieben empfindet, möge sich zu verdeutlichen suchen, was ein vier-, fünf- oder sechsjähriges Kind empfunden haben muß, das ab 1844 in der mittlerweile rekonstruierten morbiden Röckener und Naumburger Atmosphäre einer anfangs bigot-ten, später eher verdrückt religiös irritierten<sup>111</sup> Pastorenfamilie aufwuchs, sich spätestens nach dem Sommer 1849 (nach dem Zusammenbruch aller Hoffnungen auf die Gesundung oder wenigstens auf das Weiterleben seines Vaters) dank seines Nachdenkenmüssens über familiär Tabuiertes als prinzipiell anders als andere Kinder erlebte; das anfangs wohl eher an seinem eigenen Verstand und später an seiner Moral als an dem- oder derjenigen verwandter oder freundschaftlich verbundener Pastoren zweifelte, also wohl größte Probleme hatte, sich vor sich selbst sein abweichendes Denken ‚zu rechtfertigen‘; schließlich betraf es die für die religiösen Vorannahmen seiner nächsten Verwandten basale Auffassung der moralischen Dignität Gottes. Angesichts pietistischer und erweckter Rechtfertigungszwänge also eine für ein Kind wohl hochbrisante, kaum erträgliche Situation. Deren Belastung, die selbst – epileptische? – „Delirien und Zuckungen“ akzeptieren würde, „nur dass ich bei mir selber Glauben finde“, muß exorbitant gewesen sein. Eine der zu vermutenden Spätfolgen: je rigoroser als Kind die Skrupel, desto hypertropher im Sinne psychischen Lastenausgleichs die Kompensationen? Vom elften Lebensjahr an agieren in Nietzsches Gedichten Heroen, mit der sich der kleine Poet zu identifizieren schien. Es wird gekämpft, z.T. von Apollon betrogen, verzweifelt gestorben, sich ‚Mut‘ zugesprochen; Kriegslieder werden angestimmt, der Fall einer Festung wird betrauert; Überfälle und Seekatastrophen werden bedichtet, ein Blitz schlägt in ein Haus unschuldiger Leute ein, obwohl doch

„[...] nur der der oben wacht  
Der beschützt der Menschen Güter“  
(*Gewitter*, zum 2.2.1856; I 343 bzw. I 1, 123).

Und als ab 1858 endlich naturale Selbstbilder – Lerche, Nachtigall, Adler – sich durchgesetzt hatten, wurde der mittlerweile ‚greifende‘ poetische Selbstheilungsprozeß durch die Verpflanzung ins Internat unter-, genauer wohl: abgebrochen. So regredierte der Junge auf vertraute Schemata...

... und so eröffnet M 14 vielleicht stärker als fast jeder andere Text der *Morgenröthe* diverse Perspektiven, die die erstaunlich dramatischen Akzente nicht nur der Selbstbeglaubigungszwänge, sondern auch der Martyreraspekte in M 14 verständlicher erscheinen lassen. Dem von Traumata seiner Kindheit irreversibel Geprägten blieb wohl kein anderer Weg übrig, als entsprechend zu arrangieren. Aus der Optik eines Kenners der Texte des späten Nietzsche wirkt vieles schon in der *Morgenröthe* als überzogen, als Absicht und reflektierte Konstruktion, was aus genetischer Perspektive eher als – anfangs möglicherweise nicht voll bewußter – Versuch Nietzsches erscheint, früh Erlittenes als exemplarisch aufzufassen und erst nachträglich durch hypertrophe Sinnzuweisungen sowie Selbsterhöhungen ‚zu adeln‘, um diese sich stabilisierende Sichtweise dann nach dem August 1881 zu perpetuieren und zu perfektionieren.

Daß Nietzsche von Kindheit an nicht nur mit der Zumutung pastoraler imitatio patris konfrontiert war, sondern auch unter dem Bann einer pathologischen imitatio patris – rasende Kopfschmerzen, Blindheit, früher Tod – stand sowie seine Münchhausenstrategie darin bestand, aus suizidnaher Verzweiflung und nicht endender Sinnsuche zuletzt gewaltsam wirkende Auswege in Sinnverkündigungen und Quasivergöttlichungen zu suchen, läßt sich in der Entwicklung von Nietzsches Texten als Hypothese vielfältig belegen. Daß Nietzsche zuletzt einerseits in modifiziertes Kanzelpathos zurückfiel, ist ebenso offenkundig und erklärbar (s.o.) wie verständlich bleibt, daß Christentum nicht nur sein erstes kritisch besetztes Thema war, sondern bis in den Zusammenbruch blieb.

So entbehrt es auch nicht der Konsequenz, daß Jochen Schmidt fortfährt:

„Im Rahmen der psychologisierenden Subversion des Christentums und seiner ‚Moral‘ passt N. diese doch weit darüber hinausgehenden Ausführungen ein, indem er besonders auf die urchristlichen Heiligen‘ und ‚Wüsten-Einsiedler‘ [...] abhebt, um damit bereits die Anfänge des Christentums als wahrhaft zu charakterisieren. In die gleiche Richtung, halb identifikatorisch, halb subversiv, weisen seine Anspielungen auf den an anderer Stelle der *Morgenröthe* als ‚Erfinder‘ des Christentums dargestellten Paulus, der die entscheidende Wendung von der traditionellen jüdischen Gesetzes-Religion zum ‚neuen Geist‘ [...] des Christentums vollzog, nachdem er in visionärer Ekstase, die an den [/] ‚Wahnsinn‘ erinnert, seine Bekehrung erfahren hatte. Diesen Übergang, dessen Ambivalenz N. mit dem Begriff des ‚Zweifels‘ bezeichnet, evoziert er in personaler Redefiktion: ‚Der Zweifel frisst mich auf, ich habe das Gesetz getötet, das Gesetz ängstigt mich wie ein Leichnam einen Lebendigen.‘<sup>[112]</sup> Allerdings sagt Paulus in dem Brief an die Galater (2, 19): ‚ich bin dem Gesetz gestorben‘ [...] – nicht: ‚ich habe das Gesetz getötet‘. N. trägt sein eigenes Unternehmen in Paulus hinein, wie dann auch in M 68, wo er Paulus als ‚Lehrer der *Vernichtung des Gesetzes*‘ bezeichnet“ (S. 94f.)

Eine wichtige Beobachtung von Jochen Schmidt: Wenn Nietzsche schon in der *Morgenröthe*, 1881, „sein eigenes Unternehmen“, das Christentum vernichten zu wollen, wie er m.W. erstmals im Dezember 1888 an Helen Zimmern schrieb:

„ich will das Christenthum vernichten“<sup>113</sup>,

„in Paulus“ hineinlas, so fügt sich das als meinerseits nicht berücksichtigter Mosaikstein stimmig in eine aus genetischer Perspektive rekonstruierte Geschichte der Christentumsbekämpfung Nietzsches als seiner speziellen philosophia perennis.

Um auch zur oben angesprochenen Zweifelsthematik wiederum aus genetischer Perspektive zu ergänzen: So zutreffend es ist, den Bogen von M 14 zu Nietzsches Christentumskritik und zu Paulus zu schlagen, so nahe liegt, die von Nietzsche dabei gegebene Akzentuierung des Zweifels als autobiographisch völlig korrekt aufzufassen: So dürfte das Kind anfangs seine Zweifel an den ihm mit der Rute adressierten religiösen Vorgaben erlebt haben, da diese Zweifel nicht freiwillig waren, ihn vielmehr ‚auffraßen‘:

„Wenn ich nicht *mehr* bin als das Gesetz, so bin ich der Verworfenste von Allen. Der neue Geist, der in mir ist, woher ist er, wenn er nicht von euch [den ‚Himmlischen‘, JS] ist? Beweist mir doch, dass ich euer bin; der Wahnsinn allein beweist es mir“ (M 14; V 1, 24)

Der ursprünglichen ‚Höhe‘ der Einschätzung des christlichen Gottes durch das Kind Nietzsche hatte wohl die 1888 erfolgte ultimative Selbsteinschätzung Nietzsches in *Ruhm und Ewigkeit* zu entsprechen:

„Ich sehe ein Zeichen –,  
aus fernen Fernen  
sinkt langsam funkelnd ein Sternbild gegen mich...“ (VI 3, 402)

Aus genetischer Perspektive paßt vielleicht allzuvieles bei Nietzsche erschütternd zusammen; wohl auch einer der Gründe, warum sie teils als ikonoklastisch teils als trivial empfunden nahezu durchgängig abgelehnt wird?

„Da N. in den frühen Partien dieses Textes für sich selbst den epochalen Durchbruch von der alten Moral – von der konventionellen ‚Sittlichkeit‘ – zu ganz ‚neuen Gedanken‘ beansprucht, werden hier die Anspielungen auf Paulus transparent auf die Rolle, die N. selbst in der ‚Geschichte der Moralität‘ zu spielen gedenkt. Indem er sich einerseits mit der religionsgeschichtlichen Bedeutung des Paulus identifiziert, sie andererseits aber destruktiv psychologisiert, begibt er sich zugleich in eine für ihn charakteristische subversive Selbstanalyse. Auch die Konsequenz, die sich aus dieser Form der Autoreflexivität in seinen späteren Schriften ergibt, vor allem schon im *Zarathustra*, wird erkennbar; der Übergang von einem kritisch-aufkärerischen Duktus, der in den Aphorismensammlungen der mittleren Phase dominiert, zu einem thetisch-apodiktischen Verkündigungsstil. Während der Durchbruch zum ‚Neuen‘, das Leitmotiv des vorliegenden Textes, nach dem Muster des Paulus das bisher geltende ‚Gesetz‘ ausser Kraft setzt, besteht das ‚Neue‘ nicht nur in ‚neuen Gedanken‘ und im ‚Geist‘, sondern geht selbst schon wieder in eine – andere – Gesetzgebung über. Dies verrät die Formulierung, dass es darauf ankomme, die bisher geltende ‚Sittlichkeit zu brechen‘, um ‚neue Gesetze zu geben‘ [...]. In dem von ihm selbst als zentral bezeichneten *Zarathustra*-Kapitel ‚Von alten und neuen Tafeln‘ lässt N. seinen Zarathustra die alten Moralgesetze, die der biblischen Erzählung zufolge Moses auf dem Berg Sinai von Gott auf ‚Tafeln‘ empfangen habe, durch neue Gesetzes-Tafeln ersetzen.“ (S. 95)

Eine treffsichere Zusammenfassung mit adäquater Perspektivierung auf Nietzsches Weiterentwicklung. Und, obwohl auch hier wieder in genetischer Perspektive manches anzufügen wäre, eine wohl ausreichende Kostprobe zur Beurteilung des Leistungsvermögens dieses Stellenkommentars.

### 2.3.2 Nietzsches *Neue Ausgabe [der Morgenröthe] mit einer einführenden Vorrede, 1887* (S. 67-81)

Nachdem Nietzsche 1886 begonnen hatte, mit Ausnahme der vier *Unzeitgemäßen Betrachtungen*, 1873-76, und der ersten drei separat erschienenen Teile von *Also sprach Zarathustra*, 1883/84, alle Restexemplare der älteren Titel, neu gebunden und mit einer aktuellen Vorrede versehen, als Parallelaktion seiner Neuerscheinungen *Jenseits von Gut und Böse*, 1886, und *Genealogie der Moral*, 1887, auf eigene Kosten erneut vorzulegen – die beiden in der Anzeige auf der Rückseite von *Jenseits*, 1886, nun als „Anhang dazu“ und „Zweiter Anhang“ von *Menschliches, Allzumenschliches* bezeichneten Schriften *Vermischte Meinungen und Sprüche* sowie *Der Wanderer und sein Schatten* jedoch als „Zweiter Band“ (V 1, 257) –, verfaßte er „im Herbst des Jahres 1886“ in Ruta bei Genua seine „Vorrede“ für die 1887 dann ebenfalls neu präsentierte, mit Ausnahme der Vorrede ‚alte‘ *Morgenröthe* (V 1, 3-7).

Während jedoch zwischen dem Erscheinen von *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* und demjenigen der textlich geringfügig modifizierten Exemplare der Neuen Ausgabe von *Die Geburt der Tragödie. Oder: Griechenthum und Pessimismus* „mit dem Versuch einer Selbstkritik“ mehr als 14 Jahre lagen, der ‚Versuch einer Selbstkritik‘ also aus respektabler zeitlicher Distanz

erfolgt, sind zwischen der Erst- und der Neuausgabe der *Morgenröthe* nur etwa sechs Jahre verfließen; in Nietzsches Entwicklung allerdings entscheidende Jahre.

In der einführenden Vorrede präsentiert sich uns ein Autor, der den Eindruck zu erwecken sucht, sich seiner Extraordinarität mittlerweile bewußt zu sein: Nun zwitschert er nicht mehr „mit einander“ („*Aus der Gesellschaft der Denker*“, M 314), betont vielmehr seine Sonderrolle und spricht fast schon im *Zarathustra*-Ton – genauer: im Predigerpathos seines Pförtner Tutors, des erweckten Zweiten Geistlichen Rudolf Buddensieg, der die zum sonntäglichen Zuhören zwangsverpflichteten Schüler als „meine Freunde“ ansprach – ins Imaginäre „meine geduldigen Freunde“ an, um in scheinbar übertriebenster Weise Intima auszuplaudern wie bspw., daß man in „diesem Buche [...] einen ‚Unterirdischen‘ an der Arbeit, einen Bohrenden, Grabenden, Untergrabenden“ finde, der lange wie ein „Maulwurf [...] allein war“ und, als erfahren in der „Arbeit der Tiefe“ (V 1, 3), in der Untergrabung ‚unseres Vertrauens zur Moral‘ die Entdeckung machte, daß sich „In uns“ – „wir Immoralisten, wir Gottlosen von heute“ – „*die Selbstaufhebung der Moral*“ – „der“ bzw. welcher ‚Moral‘ (s.o.)? – „vollzieht“ (V 1, 8).

So darf am Ende seiner Vorrede der Autor der *Morgenröthe* auch Anforderungen an seine Leser stellen:

„Meine geduldigen Freunde, dies Buch wünscht sich nur vollkommene Leser und Philologen: *lernt* mich gut lesen! –“ (9)

Nur: „mich“, das Buch? So übertrieben vieles klingt, was Nietzsche in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre über sich schreibt, wenn man an den zeitgleichen Autor denkt, so tiefenscharf getroffen ist vieles, wenn der Leser versucht, Jahrzehnte zurückzugehen bis in Nietzsches Kindheit. Für deren zweite Hälfte – und wohl nur für *diese* – gilt erstaunlicherweise vieles ‚haargenau‘, was Nietzsche in seinen scheinbar dramatisierenden späten Vorreden vor allem im ersten Abschnitt und selbst in *Ecce homo* zu Papier bringt. Nach allem, was Vf. zu identifizieren und rekonstruieren vermochte, war Nietzsche als Kind über Jahre hinweg ‚gnadenlos vereinsamt‘ gewesen, weil er im großenteils unausgesprochenen Konflikt mit seiner gesamten näheren pastoralen Umwelt wegen seiner durch die Krankheit und den Tod seines Vaters aufgebrochenen Theodizeeproblematik still und leise – nur viele seiner frühen Gedichte und sonstigen Texte sprechen – aufzuarbeiten suchte, sich in vielfach neuen Versionen mit den alten, ungelösten – und aus Pietisten- wie Erwecktenperspektive unlösbaren – Theodizeeproblemen<sup>114</sup> solange konfrontierte, bis er, höchstwahrscheinlich mit Hilfe des in Naumburg sich häufig aufhaltenden, zeitweise unweit der Wohnung von Nietzsches Mutter wohnenden Dichters Ernst Ortlepp, der noch als Student und jüngerer Schriftsteller unter ähnlichen Problemen gelitten und sie in seinem berüchtigten „*Vaterunser des neunzehnten Jahrhunderts*“<sup>115</sup> ‚erfaßt‘ hatte, lernte, mit deren Unlösbarkeit wenigstens ‚äußerlich‘ zu leben; und sich – seitdem gezeichnet – zwar anderen Themen zuzuwenden, sie jedoch nicht selten – vielleicht sogar: in der Regel – auf eine Weise zu exponieren und ‚anzugehen‘ schien, daß er dabei frühe Erfahrungen sei es als Beispiele, sei es als Ausgangspunkte, sei es als Deutungsmuster ‚einbrachte‘. So sind bspw. die auch in dieser Vorrede von Nietzsche betonten Einsamkeitserfahrungen nach allem, was aus frühen Texten und einigen familiären Zeugnissen belegt werden kann, im Kolorit auch diejenigen des Kindes und des Pförtner Schülers während seiner ersten Jahre Alumnats; Gefühle, die Nietzsche später in fast stereotyper Wiederholung des nahezu Gleichen zu reproduzieren schien.

Jochen Schmidt kommentiert die 7 Druckseiten (V 1, 3.9) der Vorrede auf den 15 Seiten seines Kommentars (S. 67-81) vergleichsweise ausführlich, da Nietzsche „nach Jahren der Nichtbeachtung“ versuche,

„Aufmerksamkeit zu wecken, indem [...] die jeweils zentralen Themen und Motive konzentriert vorgestellt und ins Profil“ gehoben werden. „Auch markiert N. in diesen Vorreden schärfer philosophische Gegenpositionen, wie hier etwa diejenige von Kants Moralphilosophie, um seine eigene Sonderstellung in der Philosophie-Geschichte zu betonen. Schließlich ist es ein hervortretender Grundzug in die-

sen Vorreden [...], daß N. Autobiographisches einbringt, um sein Denken als ein individuelles, durch eigene Erfahrungen beglaubigtes und daher Individualität und Originalität beanspruchendes zu deklarieren.“ (S. 67)

Was das Autobiographische betrifft, so fällt zwar auf, daß Nietzsche in den Jahren nach *Also sprach Zarathustra* häufiger als früher auf sich als Person und auf seine Geschichte, seine Erfahrungen usf. zu sprechen kommt, doch zutreffende oder gar präzise Informationen sind dabei kaum zu erwarten: Je klarer und eindeutiger die ‚Auskunft‘, desto ‚wahrheitsferner‘ in der Regel die Aussage<sup>116</sup> wenigstens dann, wenn sich Genaueres aus frühen Texten Nietzsches oder aus erhaltenen Familienunterlagen – das Goethe-Schiller-Archiv (GSA) in Weimar verfügt über immense Bestände<sup>117</sup> – rekonstruieren läßt: Nietzsche geht jeweils intentionsgemäß mit Fakten seiner Genese ebenso ‚frei‘ um wie mit ‚Informationen‘ über ‚gegnerische Positionen‘. Lediglich Erinnerungen an seine Kindheit erweisen sich offenbar als in höherem Maße als uninterpretationsresistent. Andererseits freilich ‚rutscht‘ ihm zuweilen – meist in Beispielen – ‚etwas‘ heraus, das wie ein Mosaikstein noch Offengebliebenes verblüffend genau zu ergänzen vermag. Anders als er in der Vorrede betont, hatte er als Person niemals „gründlich das Schweigen“ verlernt: Er war schon als kleines Kind ‚ein nachdenklicher, großer Schweiger‘ und blieb es; anders in seinen Texten: In ihnen sprach er sich von Kindheit an, anfangs noch wenig verklausuliert, deutlich genug aus – man muß dies nur für möglich halten und darf nicht in den Fehler verfallen, jeweils nur auf den primären Inhalt, auf Nietzsches kindliche Sprache, auf typisch thüring’sche Rechtschreibfehler und schiefe Grammatik, nicht aber auf die Oftmaligkeit und Variationsbreite bestimmter Motive usf. zu achten.<sup>118</sup>

Fraglich erscheint, ob Nietzsche schon 1881 Autobiographisches primär deshalb „einbringt, um sein Denken als ein individuelles, durch eigene Erfahrungen beglaubigtes und daher Individualität und Originalität beanspruchendes zu deklarieren“ oder ob er, der in seiner Themenwahl in der Regel sich im Horizont argumentativ optimal angereicherter Auseinandersetzung mit tradierten, ihm früher aufgenötigten weltanschaulichen Vorgaben und in Relation zu diesen aufgespürten oder selbst konzipierten Sinnentwürfen sowie der Diskussion von deren Risiken bewegt, ‚kaum anders kann‘, als sich und seine Erfahrungen immer wieder so ins Spiel zu bringen, daß er erst lernen mußte, dieses wenig freiwillige ‚Sich-ins-Spiel-Bringen‘ zunehmend artifiziell so zu gestalten, daß es eher als ‚beglaubigend‘ denn als den Autor diskredierend empfunden wird.

Der Schwerpunkt des Kommentars der Vorrede liegt *einerseits* in der Präsentation von Informationen, um Nietzsches Sichtweise sowie Informationsniveau in seiner Auseinandersetzung mit Luther (S. 74), Kant (S. 71ff.), Hegel (S. 75ff., 79) – „keine gründliche Hegel-Kennntnis“ (S. 75) –, Schopenhauer (S. 79ff.), anarchistischen Positionen (S. 69ff.) usf. angemessener beurteilen zu können; *andererseits* in Nachzeichnungen basaler Charakteristika nietzschescher Auffassungen:

„Mit der Paradoxie, daß der Moral aus Moralität das Vertrauen gekündigt wird, signalisiert N. erstens die Unaufhebbarkeit des moralischen Anspruchs, zweitens, dass er alle bisherige ‚Moral‘ als vorurteilhaft und illusionär zugunsten einer tiefer gründenden, anthropologisch zu verstehenden ‚eigentlichen‘ ‚Moralität‘ überschreitet, die aber zu keinem neuen ‚moralischen‘ Standpunkt führt, sondern in einem grenzenlosen ‚objektiven‘ Prozeß ‚der *Selbstaufhebung der Moral*‘ [...] einmündet, welche den permanenten Selbstaufhebungen N.s entspricht. In den folgenden Ausführungen allerdings relativiert N. diesen anthropologischen Horizont wieder“ (S. 78);

*drittens* aber in einer vorsichtigen Destruktion der Methoden – „neigt N. [u.a. auch] zu nationalen Verallgemeinerungen und Klischees“ (S. 75) – und der Konsistenz des philosophischen Anspruchs von Nietzsches eigenen Thesen:

„In N.s Darstellung löst sich der Begriff der Moral und des Moralischen weitgehend auf, gerade weil er ihn zu einem universellen Interpretationsmuster ausweitet.“ (S. 77);

Thesen, die miteinander oder in ihrer Genese oder in Berücksichtigung anderslautender nahezu zeitgleicher oder wenig späterer Aussagen Nietzsches analysiert oder mit ihnen konfrontiert werden.

Dem Leser wird damit nahegelegt, mit kognitiven Dissonanzerlebnissen bei der Beurteilung der Diskrepanz zwischen Nietzsches Selbsteinschätzungen und dem Leistungsvermögen mancher Aussagen zurecht- und seinerseits zu einem angemessenen Urteil zu kommen.

#### **2.4 Offengebliebenes für Interpreten?**

Die verdienstvolle *kritische* Kommentierung macht nicht beim sorgsam Aufweis immanenter Widersprüche nietzschescher Thesen Halt, sondern geht einige Schritte darüber hinaus. Es erscheint als das – m.E. berechnete – Anliegen des Autors, konkret am Text nicht nur aufzuweisen, wie wenig Nietzsches Motive, Thesen usf. dem ihnen von vielen Wohlgesinnten unterstellten Anspruch des kritischen Aufklärers auch in humanitärer Perspektive erfüllen, sondern auch als nicht mehr weiterhin umgehbar zu belegen, daß Nietzsche sich zwar als Aufklärer fühlte und Argumentationen sowie Intentionen bspw. der französischen Moralistik und Aufklärung des 18ten Jahrhunderts adaptierte, dennoch aber den Rahmen tradierter Aufklärung insofern sprengte, als er egalitären und menscheitsbeglückenden Intentionen aufs massivste widersprach. Nietzsche sei immer auf Seiten der Reaktion und der herrschenden Eliten gestanden und habe deren Interessen zu dienen gesucht. Daß Nietzsche in diesem Sinne erzogen und von ‚den Herrschenden‘ zugehörigen Kreisen zeitlebens unterstützt wurde (vgl. 2.2.7), steht ebenso außer Diskussion wie die Tatsache, daß aus der Hand Nietzsches zumal in nachgelassenen Notaten ab 1870 entsprechende Texte mit in heutiger Lesart zuweilen schockierenden Formulierungen vorliegen. Einem Wissenschaftler vom Range Jochen Schmidts unterstellen zu wollen, er würde bei der Rekonstruktion der entsprechenden Zusammenhänge manipulieren, wäre also eine abwegige Unterstellung. Vielmehr ist ihm zu danken, daß er die Bandbreite literarisch produzierter Inhumanismen Nietzsches beharrlich herausarbeitet und den Leser mit ihnen konfrontiert.

Diese Strategie des Kommentators macht es dem Verfasser, der die Veröffentlichungen des Autors seit Jahrzehnten als Bereicherungen schätzt, nicht leicht, möglichst nietzschenah aus genetischer Perspektive dennoch partiell zu modifizieren. Einiges wurde bereits skizziert. Um es nochmals zusammenzufassen und auf den Punkt zu bringen: Die immense Multidimensionalität Nietzsches, die ihm auch die enormen Unterschiede zwischen seinem persönlichen Lebensstil der beiden letzten wachen Jahrzehnte – in der Regel ausgezeichnet durch sensiblen Umgang mit Dritten – und Formulierungen, Thesen usf. in seinen Texten einschließlich seiner Briefe ermöglicht, zeigt sich auch in diesen Texten selbst als eine oft immense Bandbreite von Stimmungen, Reflexionen usf.<sup>119</sup> Da wohl niemand die gesamte inhaltliche, formale usf. Bandbreite sämtlicher Texte Nietzsches von der Kindheit an in ihrer Gesamtheit sowie in ihrem Zusammenhang auch in allen Details zu überblicken vermag, legt sich jeder Leser und auch Interpret eigene Lektüreschneisen in Nietzsches Textdickicht und -labyrinth an: in der Regel schon aus Zeitgründen aber meist eher nur wenige und meist kaum sonderlich tief eindringend...

Nun war Nietzsche aber schon von Kindheit an stärkstens musikalisch orientiert; frühzeitig prägende spezifische Musikerfahrungen (vgl. hier 2.2.5) könnten/dürften/müßten einen Denk- und Problemarrangementstil gefördert haben, der, wie in Notaten deutlich, Gedanken fast wie Akkorde setzt. Auch einzelne Texte wie bspw. „Freigeist als relativer Begriff“ (MA 225) wirken wie ein Lied komponiert. *Also sprach Zarathustra* kann als eine Art Sprachsymphonie mit einigem Gewinn interpretiert werden. In einer derartigen Textsymphonie gibt es in der Regel verschiedene Leitmelodien, die auf komplexe Weise interagieren. Zu den wohl dissonantesten dieser Melodien im breiten Textensemble Nietzsches der 1870er und 1880er Jahre gehören einige der vom Autor im NK 1/1 und nun auch wieder in NK 3/1 berücksichtigten Textpassagen Nietzsches; Textpassagen, denen weitere aus den folgenden Schriften sowie dem Nachlaß beizufügen sind.

Eine offengebliebene und in einem Kommentar nicht zu beantwortende Frage bleibt, welchen Rang Nietzsches antihumanitären, ‚aristokratischen‘ Äußerungen ein Leser oder ein Interpret – aufgrund

welcher Vorannahmen? – innerhalb des riesigen Textkonvoluts Nietzsches zubilligt. „zubilligt“ deshalb, weil sie trotz aller Drastik quantitativ eine eher bescheidene Textmenge darstellen. Informieren ausgerechnet *sie* über Nietzsches Basisintentionen? Oder sind sie – wenigstens in ihren drastischsten Formulierungen? – Konzessionen an die erhoffte Leserklientel? ‚Dampfablassen‘ eines trotz aller – verleugneten – Bemühungen wenig Beachteten? Gehören sie – unablässig? – zu demjenigen, was ‚bei Nietzsche‘ noch gegenwärtig mit Gewinn rezipierbar ist? Sind sie rekonstruierbare Folge eines mangels qualifizierten Gegengewichts – man lese die Briefe von Nietzsches ‚Freunden‘ in Berücksichtigung ihrer politischen Auffassungen und ihres kritisches Niveaus – sich zunehmend in bestimmten Bereichen seines Denkens geistig Einmauernden, um in anderen, ihm ggf. wichtigeren Fragestellungen freier agieren zu können? Christentumskritik – auch Nietzsches Moralkritik ist anfangs und bleibt oft kaum mehr als dies –, nach Auffassung des Verfassers Nietzsches Basisintention seit seiner Kindheit, in einer noch weitestgehend von offiziöser, staatlicherseits (auch strafrechtlich) geschützter Christlichkeit dominierten Gesellschaft möglichst radikal vorantreiben zu können, vorsichtshalber mit Kampfgemeinschaftsangeboten an Teile der deutschsprachigen zumal preußischen sich aus politischen Gründen tendenziell christlich inszenierenden Oberschicht? Hier bleiben wohl noch sehr viele Fragen offen, die jenseits aller Berücksichtigung genetischer Perspektiven z.T. anders gestellt werden dürften denn aus einer genetisch orientierte Gesichtspunkte einbeziehenden Sichtweise.

## 2.5 Fazit

„Demonstrativer Abschied von der ‚Naumburger Tugend‘? lautet die vom Verfasser über den ersten Teil dieser Vorstellung des Großteils des NK 3/1 gesetzte und als Frage formulierte Überschrift. Doch Frage an wen? An Nietzsche als den Autor der *Morgenröthe*, an die *Morgenröthe* selbst und/oder den diese Frage nicht kennenden und selbst dann, wenn er sie kennen würde, nicht zur Beantwortung verpflichteten Kommentator der *Morgenröthe*?

Es ist eine Frage, auf die das erste vom Verfasser über seinen Text gesetzte Motto Nietzsches

„Die schädliche Seite der Religion ist oft hervorgehoben, ich möchte die schädliche Seite der Moral zum ersten Male zeigen und dem Irrthum entgegen, daß sie den Sinnen von Nützlichkeit ist.“ Nietzsche, Anfang 1880, I[75] (V 1, 353)

eine für Nietzsche selbst gültige Antwort geben dürfte, aus deren Perspektive dann der Status der *Morgenröthe* und damit wiederum die Leistung des Kommentars zu beurteilen wäre.

Dazu hier nur einige Stichworte. „Naumburger Tugend“ war für Nietzsche Inbegriff einer christlich legitimierten, wenig sinnenfreundlichen, ‚verdrückten‘, verlogenen, sexualfeindlichen, in sich selbst widersprüchlichen kleinbürgerlichen Moral. Unter ihr litt Nietzsche seit Kindesbeinen, da er, auf Christlichkeit mit der Rute schon als Zweijähriger<sup>120</sup> dressiert, den christlichen Glauben als Kind jahrelang noch ebenso ernstnahm wie die christliche Moral, um, nachdem er seiner Einsicht in deren Brüchigkeit nicht mehr zu entgehen vermochte, sich in seiner Phantasie, die damalige Hochkonjunktur der Graecophilie nutzend, wohl schon als Zehnjähriger eine Christentum noch ziemlich strukturverwandte ‚griechisch-homerische‘ Privatreligion sowie Heldenmoral anzueignen und diese poetisch auszuleben.

Aus konsequent genetischer Perspektive wirkt Nietzsches in seinen anfangs primär poetischen Texten sich abzeichnende Entwicklung so, als ob als erste Problemkonstante die Auseinandersetzung mit christlichen ‚Vorgaben‘ lange primär gewesen und bis 1888 zum „Fluch auf das Christentum“ und seinem Versuch, es zu „vernichten“, auch geblieben sei; ergänzt erst in der Phase der Freigeisterei durch die Auseinandersetzung mit der „Moral“, die anfangs primär eine Auseinandersetzung mit ‚christlicher Moral‘ war, dies angesichts des öffentlichen christlichen Einflusses partiell auch blieb und sich noch im Herbst 1888 nicht nur entscheidend verschärfte – erinnert sei an das erst zuletzt der *Götzen-Dämmerung* angefügte Schlußstück „Was ich den Alten verdanke“ (V 3, 148-154) und an Nietzsches als Abschluß des *Antichrist* vorgesehenes „Gesetz wider das Christentum“ –, sondern auch ‚erklärte‘. In „Was ich den Alten verdanke“ betont Nietzsche, daß „den

Griechen [...] das *geschlechtliche* Symbol das ehrwürdige Symbol an sich, der eigentliche Tiefsinn innerhalb der ganzen antiken Frömmigkeit“ gewesen sei (153): „Erst das Christentum, mit seinem Ressentiment *gegen* das Leben auf den Grunde, hat aus der Geschlechtlichkeit etwas Unreines gemacht“ (154); dazu paßt, daß im „Gesetz wider das Christentum“ ein „*Todkrieg gegen das Laster: das Laster ist das Christentum*“ geführt werden soll, wobei „Lasterhaft jede Art von Widernatur“ sei und die „Predigt der Keuschheit“ als „öffentliche Aufreizung zur Widernatur“ bestimmt wird (V 3, 252). Somit ist eines der sich sehr spät erst deutlich offenbarenden Motive im Kampf des späten Nietzsche gegen das Christentum seine leidenschaftliche Ablehnung nicht nur ‚der christlichen Moral‘ ganz generell, sondern insbesondere der ‚christlichen‘ Sexualmoral und damit auch der davon kaum abweichenden ‚bürgerlichen Moral‘.

In dieser Entwicklung nimmt nun die *Morgenröthe* den Platz derjenigen Publikation ein, die in Aufnahme einiger Ausführungen seit *Menschliches, Allzumenschliches*, erstmals die Kritik ‚der Moral‘ – sprich: vor allem christlicher Moral und, von dieser extrapoliert, „der Moral“ – ins Zentrum zu rücken scheint, doch die Vorgabe des Untertitels – „Gedanken über die moralischen Vorurtheile“ – einerseits nur zum Teil einlöst („die“ moralischen Vorurteile in ihrer buntbestückten Palette kamen nur partiell zur Sprache), andererseits jedoch dadurch überbietet, daß sich Nietzsches „Gedanken“ nicht nur auf moralische Vorurteile, sondern auf „die Moral“ selbst richten und auch Motivlagen dessen, der moralische Überlegungen anstellt, ebenso wie dessen, der diese kritisiert (wie bspw. aus „Leidenschaft der Erkenntnis“), ihrerseits wieder zu thematisieren sucht. So ist die *Morgenröthe* der erste Text Nietzsches, in dem er seine Moralkritik zu ‚bündeln‘ sucht, freilich im Wissen:

„Ein solcher Versuch [„die schädliche Seite“ nicht nur „der Religion“, sondern auch „der Moral zum ersten Male“ zu „zeigen und dem Irrthum“ zu „entgegen, daß sie den Sinnen von Nützlichkeit ist“] ist nicht das Werk einiger Wochen, sondern eines Lebens.“ (II 54)

Womit der durch Nietzsches Intentionen gesetzte Maßstab des Leistungsvermögens auch des *Morgenröthe*-Kommentars nun ebenfalls deutlich geworden wäre: Rekonstruktion der Quellen der idealen ‚Zugriffe‘ Nietzsches und Überprüfung der Stichhaltigkeit spezifischer, in der *Morgenröthe* vorgestellter Überlegungen und Interpretationen, um Wesentlichstes zu nennen.

Deshalb läßt sich das engere Fazit mittlerweile in wenige Sätze fassen. Dieser *Morgenröthe*-Kommentar verdient sorgsamste, Zeile für Zeile beachtende Lektüre; und er belohnt sie in reichlichem Maße, da er Nietzsches „Gedanken“ ernst nimmt und ‚tragende‘ Argumentationen mit großem Sachwissen überprüft.

Was das differenzierte historische, bis in die vorchristliche Antike ausgreifende, quellenerfassende und gedankliche Zusammenhänge mit dem Schwerpunkt beim mittleren Nietzsche belegende Niveau betrifft, ist dieser Nietzsche-Kommentar von beeindruckendem Rang und ein Glücksfall für die Nietzscheforschung und -interpretation; wer will, kann die Lektüre diesen Kommentars auch als Training in gediegener, hochkarätiger Wissenschaftssprache nutzen; oder schlicht genießen. Eine Summe der Analysebereitschaft, -fähigkeit und -kraft sowie sprachlichen Artikulationsvermögens eines breit orientierten Gelehrten.

So verbleibt kaum ein Ausweg: Ernstlich an Nietzsche(er)kenntnis Interessierte sollten diesen Band nicht nur Zeile für Zeile lesen, sondern ihn auch selbst besitzen, da dieser Kommentarband wie selten sonst in exzellenter Weise Nietzschekenntnis zu fördern und interpretative Fähigkeiten zu schärfen vermag.

Was schließlich Nietzsches Abschied von der „Naumburger Tugend“ betrifft, so hat er diesen Kampf zwar ‚denklang‘ geführt und argumentativ trotz mancher Schwächen gewonnen, physisch jedoch auf bedenkenswerte Art verloren: Der geistig zunehmend Debile fiel in den Schoß seiner ihn aufopfernd pflegenden Mutter zurück und regredierte zu demjenigen braven, frommen Kind, das selbst der zweijährige Fritz nicht gewesen war, bevor Nietzsche in völlige Agonie verfiel und in

Weimar zum Ausstellungsobjekt mißbraucht wurde. Eine eigentümliche Pseudo-Wiederkehr des nahezu Gleichen oder zynische existentielle Ringkomposition? Jedenfalls ein Anlaß zu unkonventionellem, möglichst unvoreingenommenem Nachdenken. Auch dazu hilft dieser viel Zustimmung und wenig Widerspruch provozierende Kommentar in faszinierender Weise.

### Anmerkungen:

---

<sup>1</sup> *Zitierung*: Nietzsche wird hier zitiert nach den beiden besten derzeit zugänglichen, auf Nietzsches Autographen usf. basierenden, umfangreichsten Ausgaben, nach der *Historisch-kritische[n] Gesamtausgabe. Werke I-V*, hg. von Hans Joachim Mette (I-IV), Karl Schlechta (III-V) und Carl Koch (V). München, 1933-1940 (Abk.: *HKGW*; die *HKGW* umfaßt jedoch nur Texte bis 1869; Nachdruck: *Frühe Schriften*, München, 1994), und nach der *Kritische[n] Gesamtausgabe*, begründet von Giorgio Colli und Mazzino Montinari: *Nietzsche Werke* in z. Zt. IX Abteilungen. Berlin/New York, 1967ff. (Abk.: *KGW*) sowie nach *Nietzsche Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe* [in III Abteilungen; in der Textpräsentation schon seit 1984 abgeschlossen]. Berlin/New York, 1975ff. (Abk.: *KGB*).

Der *Nietzsche-Kommentar* basiert hingegen auf dem Text von Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden bzw. Einzelbänden*. München/Berlin/New York, 1980, <sup>2</sup>1988 (Abk.: *KSA*; als Taschenbuchedition erschienen und zeitweise in Einzelbänden käuflich) und *Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe in 8 Bänden*. München/Berlin/New York, 1986 (Abk.: *KSB*) sowie *Nietzsche Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe*. Berlin/New York, 1975ff. (Abk. *KGB*).

Der *Verfasser* weicht also von der Art der *NK-Zitierung* auch hier in doppelter Hinsicht ab: da einerseits sämtliche in der *KSA* und *KSB* zugänglichen Nietzschetexte in lediglich band- und seitenzahldivergierender Zählung bei ansonsten identischer Anordnung, Zählung usf. auch in der bei weitem umfangreicheren und älteren *KGW* und *KGB* greifbar sind, die Texte der *KGW*-Abteilungen I, II und IX, die z.T. monumentalen Nachberichte usf. jedoch ebensowenig in der *KSA* vorliegen wie die Briefe usf. an Nietzsche sowie die umfangreichen Nachberichte der *KGB* in der *KSB*, wird hier (anders als im *NK*) weiterhin nach der *KGW* und der *KGB* zitiert (bspw. III 1, 31, bzw. B III 2, 34). *KSA* 15, S. 213-259, bietet eine *KSA-KGW-Konkordanz*, mit deren Hilfe sich *KGW*-Zitate unschwer auffinden lassen. Bei Fragmenten Nietzsches genügt die *KGW* und *KSA* gemeinsame Fragmentnummer (z.B. 2 [23]); bei Briefen die gemeinsame Briefnummer des betreffenden Jahres in *KGB* und *KSB*. Andererseits: liegt der entsprechende Text auch in der *HKGW* vor, belege ich zuerst die Fundstelle in der *HKGW* (bspw. I 323) und erst anschließend dann diejenige in der jüngeren *KGW*. Sperrungen in Nietzsches Texten werden hier lediglich in kursiv wiedergegeben.

*Abkürzungen*: um den Umfang zu beschränken, werden zunehmend übliche Abkürzungen benutzt. *NL* bedeutet Nachlaß, *NK* Nietzschekommentar, *ÜK* Überblicks- und *SK* Stellenkommentar. *Bibliographische Hinweise* sind im Wiederholungsfall in der Regel gekürzt. Eckige Klammern in Zitaten markieren teils Kürzungen teils Hinzufügungen des Vf.s.

Schließlich, auch für den vorliegenden Text gilt: So unangenehm es für d. Vf. ist, der eine konsequent historisch-genetische Methode als einen – einen! – Königsweg der Nietzscheforschung und -interpretation einschätzt, und so unüblich es sein mag, häufig auf eigene Arbeiten zu verweisen, so fand ich keinen anderen Weg, um insbes. bei Lesern, die momentan vielleicht erstmals etwas vom Vf. vor Augen haben, nicht den Eindruck zu hinterlassen, serienweise völlig unbelegte Thesen vorzulegen.

<sup>2</sup> Jochen Schmidt: *Kommentar zu Nietzsches Die Geburt der Tragödie*. Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken. Herausgegeben von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Band 1/1. Berlin/Boston: de Gruyter, 2012, X und 456 S. Dazu vom Vf.: *Nietzsche-Historisierung als Depotenzierung? Ein wohlbelegtes, überfälliges, Diskussionen stimulierendes Wagnis: Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, Band 1/1: Nietzsches Die Geburt der Tragödie von Jochen Schmidt, unter Berücksichtigung genetischer Perspektiven vorgestellt und diskutiert*. [www.f-nietzsche.de/hjs\\_start.htm](http://www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm), 5.9.13, 63 S.; auf ca. 1/7 gekürzt als: *Historisierung als Depotenzierung? Ein wohlbelegtes, überfälliges Wagnis: Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, Eröffnungsband 1/1: Nietzsches Die Geburt der Tragödie von Jochen Schmidt*. In: *Aufklärung und Kritik* 20, 3/2013, S. 243-253; Kürzestfassung als: *Nietzsche endlich [ursprüngl.: bis zur Vivisektion] ernst genommen*. *humanistischer pressedienst – hpd* 15.10.2013, 1 S.

<sup>3</sup> Andreas Urs Sommer: *Kommentar zu Nietzsches Der Fall Wagner Götzen-Dämmerung*. Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken. Herausgegeben von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Band 6/1. Berlin/Boston: de Gruyter, 2012, XVII und 698 S. Dazu vom Vf.: *Hat Nietzsche*

---

den „moralisch-weltanschaulichen Konsens des christlichen Abendlandes“ spätestens 1888 „weit hinter sich“ gelassen? Wiederum ein provokantes, wohlbelegtes Wagnis: *Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken des Jahres 1888*, von Andreas Urs Sommer, vorgestellt, diskutiert und zuweilen aus genetischer Perspektive ergänzt. [http://www.f-nietzsche.de/hjs\\_start.htm](http://www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm), 1.2.2014, 98 S.; auf knapp 1/7 gekürzt als: *Provokante Konsenssprengung? Ein wohlbelegtes Wagnis: Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken des Jahres 1888* von Andreas Urs Sommer in: *Aufklärung und Kritik* 21, 1/2014. S. 173-195; Kürzestfassung als: *Nietzsche als Mutersatz?* in: *humanistischer presse-dienst – hpd* 18.3.2014, Nr. 18.132, 2 S.

<sup>4</sup> Andreas Urs Sommer: *Kommentar zu Nietzsches **Der Antichrist Ecce homo Dionysos-Dithyramben Nietzsche contra Wagner***. Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken. Herausgegeben von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Band 6/2. Berlin/Boston: de Gruyter, 2013, XXI und 921 S. Dazu Vf., s. hier Anm. 3.

<sup>5</sup> Jochen Schmidt: *Kommentar zu Nietzsches **Morgenröthe*** und Sebastian Kaufmann *Kommentar zu Nietzsches **Idyllen aus Messina***. Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken. Herausgegeben von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Band 3/1. Berlin/Boston: de Gruyter, 2015, 611 S.

<sup>6</sup> Dazu insbes. Vf.: *Nietzsche-Historisierung als Depotenzierung?* 1. Das Projekt (s. Anm. 2).

<sup>7</sup> Dazu Vf. erstmals in: *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche, II. Jugend. Interniert in der Gelehrtenschule: Pforta 1858 bis 1864 oder Wie man entwickelt, was man kann, längst war und weiterhin gilt, wie man ausweicht und doch neue Wege erprobt. 1. Teilband 1858-1861*, Berlin-Aschaffenburg: IBDK, 1993; nun: Aschaffenburg: Alibri, S. 103-106.

<sup>8</sup> Was derlei Einsichten, würden sie ernster genommen, bezüglich der Prämissenreflexion kritischer Nietzscheforschung und -interpretation bedeuten könnten, hat Vf. in einem ‚Interpretativen Lasterkatalog dominierender ‚Blindheiten‘ und Einseitigkeiten, mangelnder Kompetenzen, verweigerter Perspektiven oder ausgeklammerter Inhalte‘ in: *Wider weitere Entnietzung Nietzsches. Eine Streitschrift*. Aschaffenburg. Alibri, 2000, zu skizzieren gesucht.

<sup>9</sup> Karl Schlechta sprach in den späten 1970er Jahren gegenüber dem Vf. von Nietzsches „Tanz im Spiegelkabinett seiner Selbstbezüge“.

<sup>10</sup> Vf. verweist auf zahlreiche Belege zumal in seinen ausführlichsten Präsentationen der zuvor erschienenen 3 NK-Teilbände (vgl. Anm. 2 und 3) und in seinen Veröffentlichungen zu Nietzsche wie zuletzt in *„dem gilt es den Tod, der das gethan“ oder Zu Nietzsches früher Entwicklung und einigen ihrer Folgen*. Aschaffenburg: Alibri, 2014.

<sup>11</sup> Deren Analyse bildet bereits einen Schwerpunkt in des Vf.s *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. [I.] Kindheit. An der Quelle: In der Pastorenfamilie, Naumburg 1854-1858 oder Wie ein Kind erschreckt entdeckt, wer es geworden ist, seine ‚christliche Erziehung‘ unterminiert und in heimlicher poetophilosophischer Autotherapie erstes ‚eigenes Land‘ gewinnt*. Berlin – Aschaffenburg: IBDK, 1991; nun: Aschaffenburg: Alibri; die Relevanz dieser frühen Gedichte zwecks Identifikation entscheidender Schwerpunkte in Nietzsches früher intellektueller Entwicklung diskutiert noch des Vf.s *Genetische Nietzscheinterpretation im Spannungsfeld wissenschaftlicher Ansprüche, apologetischer Arrangements und weltanschauungskritischer Analysen*, 2012, [www.f-nietzsche.de/hjs\\_start.htm](http://www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm).

<sup>12</sup> Dazu vom Vf. *Nietzsche absconditus. Kindheit*, 1991, sowie *Genetische Nietzscheinterpretation*, 2012.

<sup>13</sup> Dazu Ursula Schmidt-Losch: „der liebe Gott wird“... – Religiöse Sprache im Hause Nietzsche 1844-1850 und ihre früh(st)en Folgen. In: dies., *„ein verfehltes Leben“? Nietzsches Mutter Franziska. Mit einer Dokumentation und einem Nachwort zur religiösen Sprache im Hause Nietzsche 1844-1850*. Aschaffenburg: Alibri, 2001, S. 105-118.

<sup>14</sup> Die möglicherweise erst vom Verfasser in den 1980er Jahren kreierten Begriffe „Genetische Nietzscheforschung und -interpretation“ stellen nach dessen Auffassung streng genommen freilich eher Unbegriffe, genauer *Defizitanzeigen*, dar. „*Genetische Nietzscheforschung und -interpretation*“, Kürzel für „Genetisch orientierte, tiefenschärfere resp. nietzscheadäquatere Nietzscheforschung und -interpretation“, meint nach meinem Verständnis Einfachstes:

1) Erstere sucht so präzise wie irgend möglich Nietzsches Ausgangs- und Rahmenbedingungen jeweils möglichst eng gefaßter Lebensphasen zu erforschen. Das gilt für Nietzsches erste 5 1/2 Jahre in Röcken 1844-1850, die restlichen Jahre der Kindheit in Naumburg 1850-1858, die weiteren Schülerjahre zumal in Schulpforta 1858-1864 usw. mit einer vielleicht nicht nur leisen Präferenz für frühe Phasen, weil Späteres z.T. als

---

Ergebnis von Auseinandersetzung mit Früherem verstanden werden kann, Nietzsche selbst die Bedeutung seiner frühen Erfahrungen mehrfach betont und zumal in seiner Kindheit Formen des Umgangs mit ihm beschäftigenden Problemen und dabei nicht zuletzt pfarrhausherkunftsbedingten Bewältigungs-, Expositions- sowie Verbergungstechniken gelernt hat, die noch für seine bekannteren Schriften auch dann charakteristisch blieben, wenn leider die meisten Interpreten derlei Überlegungen konsequent auszublenden scheinen.

2) Letztere hingegen basiert auf Ergebnissen Genetischer Nietzscheforschung und intendiert wenigstens Zweifaches: Sie sucht (a) deren Ergebnisse bei der Interpretation von Nietzsches Texten der betreffenden Phase zu berücksichtigen, wagt aber auch (b) deren Ergebnisse bei Interpretation ggf. früherer oder zumal späterer Phasen der Entwicklung Nietzsches oder auch bestimmter Texte produktiv zu machen. So könnte bspw. Nietzsches erst im Spätjahr 1888 entstandenes, weitestgehend rätselhaftes und irritierend primitiv wirkendes „Gesetz wider das Christentum“ in Perspektive Genetischer Nietzscheinterpretation als späte, im Schatten erst des Zusammenbruchs formulierte offenerere, nicht mehr filigrane Antwort auf in Nietzsches Lebensgeschichte weit zurückliegende Erfahrungen und Emotionen verstanden werden. Schließlich – das mag vielleicht nur für eine Übergangsphase gelten – hat sie (bzw. deren Autoren haben) sich (c) mit nicht selten in Abwehrgestus präsentierten Diffamierungsvokabeln wie bspw. „biographischer Reduktionismus“ auch dann weiterhin auseinanderzusetzen, wenn der Eindruck von systematisiertem Kannitverstan, Problemflucht oder hochgradiger Inkonsistenzenblindheit bestimmter Autoren mittlerweile nur noch mühsam abzuweisen ist. Erstmalige Thematisierung von GNF & GNI m.W. in Vf., *Letztes Refugium? Zum Dogma und zur Crux christlich orientierter genetischer Nietzscheforschung und -interpretation*, diskutiert am Beispiel von Schriften Reiner Bohleys und Hans Gerald Hödls Habilitationsschrift, 2009. In: Nietzscheforschung 18, 2011, S. 225-224. Eine sehr knappe Skizze „Genetisch orientierte Nietzscheinterpretation der frühen 1980er Jahre?“ in: Ebenda, S. 231-233; und: „Der früh(st)e Nietzsche und die Nietzscheinterpretation – allzulange ein Mißverhältnis?“ In: *Von „Als Kind Gott im Glanze gesehn“ zum „Christenhaß“? Nietzsches früh(st)e weltanschauliche Entwicklung (1844-1864), eine Skizze*. In: Ebenda 8, 2001, S. 96-99, und in Vf., *„dem gilt es den Tod“*, 2014, S. 15-37.

<sup>15</sup> Auch für Erstleser dieser Präsentation dürfte das unproblematisch sein, da die beiden Vorgängerinnen ebenso wie weitere Texte des Vf.s auf der nämlichen Webseite [www.f-nietzsche.de/hjs\\_start.htm](http://www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm) wie diese Zeilen selbst kostenfrei zugänglich sind.

<sup>16</sup> Den Ausdruck fand ich Herbst 1965 in Karl Raimund Popper: *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* [engl. 1945]. *Band I: Der Zauber Platons*. Bern, 1957, S. 123, vergaß das angesichts der naheliegenden Wortprägung leider jedoch für mehrere Jahre, weshalb in meiner 1969 endlich erschienenen ersten größeren Nietzscheuntersuchung, *Nietzsche und Sokrates. Philosophische Untersuchungen zu Nietzsches Sokratesbild*. Meisenheim, 1969, obwohl ich Nietzsches ‚Metabiologie‘ als Grundkonzeption des späten Nietzsche vorstellte, leider kein Hinweis auf Popper erfolgte.

<sup>17</sup> Dazu Vf.: „Der Jüngling in vieldeutiger Selbststilisierung oder autobiographische Versteck- und Verwirrspiele im Kontext“, in: *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. Kindheit*, 1991, S. 445-567.

<sup>18</sup> Zur Person vgl. Vf. *Nietzsche-Historisierung 2.2*, 2013, s. Anm. 2.

<sup>19</sup> Dazu Vf. *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. Kindheit*, 1991, S. 1086.

<sup>20</sup> Gero von Wilpert, *Sachwörterbuch der Literatur*, 3. erweiterte und verbesserte Auflage, Stuttgart, 1961, S. 298.

<sup>21</sup> Ebenda, S. 261.

<sup>22</sup> Dazu aufschlußreich der vergleichsweise umfangreiche Artikel „Textkritik“ in ebenda, S. 627-630.

<sup>23</sup> Bspw. Jochen Schmidt: *Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750-1945*. 2 Bände. Darmstadt, 1985ff.

<sup>24</sup> Lou Andreas-Salomé: *Friedrich Nietzsche in seinen Werken* [1894]. Frankfurt am Main, 1983.

<sup>25</sup> Lou Andreas-Salomé: *Lebensrückblick. Grundriß einiger Lebenserinnerungen*. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Ernst Pfeiffer. Neu durchgesehene Ausgabe mit einem Nachwort des Herausgebers. Frankfurt am Main, 1974, S. 246.

<sup>26</sup> In: *Wider weitere Entnietzung Nietzsches. Eine Streitschrift*. Aschaffenburg, 2000, hat Vf. u.a. „Das Problem der Vielfachbezogenheit und deren schmerzliche Hintergründe“, S. 41ff., als eine der Ursachen der immensen psychischen Pluralität und oft hochgradigen Ambivalenz Nietzsches diskutiert.

<sup>27</sup> Friedrich Nietzsche: *Der musikalische Nachlaß*. Hgg. im Auftrag der Schweiz. Musikforschenden Gesellschaft von Curt Paul Janz. Basel und Kassel, 1976. Dazu Curt Paul Janz: *Die Kompositionen Friedrich Nietzsches*. Nietzsche-Studien I, 1972, S. 173-184.

- <sup>28</sup> Richard Blunck: *Friedrich Nietzsche. Kindheit und Jugend*. München/Basel, 1953.
- <sup>29</sup> Curt Paul Janz: *Friedrich Nietzsche. Biographie. Erster Band*, 1978.
- <sup>30</sup> Werner Ross, *Der ängstliche Adler. Friedrich Nietzsches Leben*. Stuttgart, 1980.
- <sup>31</sup> Ronald Hayman: *Friedrich Nietzsche. Der mißbrauchte Philosoph*. (1980) München, 1985.
- <sup>32</sup> Horst Althaus: *Friedrich Nietzsche. Eine bürgerliche Tragödie*. München, 1985.
- <sup>33</sup> Rüdiger Safranski: *Nietzsche. Biographie seines Denkens*. München, 2000.
- <sup>34</sup> Vgl. dazu vom Vf.: „Leidenschaften“, die „zur Glühhitze kommen und das ganze Leben lenken“ oder *Zu Nietzsches Problemkontinuität. Eine Skizze*. [www.f-nietzsche.de/hjs\\_start.htm](http://www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm) (ab 12.11.15), 19 S., und in: *Aufklärung und Kritik* 23, 1/2016, S. 95-113; außerdem vom Vf.: „dem gilt es den Tod“, 2014.
- <sup>35</sup> Die im Vergleich mit der KSA bei weitem großzügiger angelegte KGW bietet in Faksimile die Titelblätter der Publikationen ebenso wie noch unveröffentlichter abgeschlossener Manuskripte Nietzsches, zuweilen auch mit auf der Rückseite von Titelblättern oder in Anzeigenform von Nietzsche selbst vorgelegten weiteren Informationen. So empfiehlt sich, wenn irgend möglich, die Benutzung der bei weitem umfangreicheren KGW und, was die Frühschriften Nietzsches bis 1869 betrifft, jeweils schon deshalb ein Vergleich der betreffenden Passagen in KGW und HKGW, um die Manuskriptsituation zu beurteilen und um zu erkennen, daß editorische Entscheidungen oft nicht alternativlos sind, sich also keineswegs ‚schlicht von selbst verstehen‘.
- <sup>36</sup> *Nietzsches persönliche Bibliothek*. Herausgegeben von Giuliano Campioni, Paolo D'Iorio, Maria Cristina Fornari, Francesco Fronterotta und Adrea Orsucci unter Mitarbeit von Renate Müller-Buck. Berlin/New York, 2003, S. 296.
- <sup>37</sup> Um ein scheinbar kaum ausrottbares Mißverständnis zu korrigieren: „Nietzsche absconditus“ sollte und soll nicht eine Assoziation mit „Deus absconditus“ nahelegen, denn vergöttlicht wurde und wird Nietzsche meinerseits auch dann gewiß nicht, wenn ich das ‚poetisch-philosophische‘ Problemeaufarbeiten dieses Kindes angesichts seiner längst rekonstruierten Umwelt nach wie vor als beeindruckend empfinde; und vor der Unterschätzung hochbegabter Kinder warne. Vielmehr wird schon im zweiten Wort meines Buchtitels auf Nietzsches schon frühe Verbergungsstrategeme angespielt, Verbergungsstrategeme, auf die beim späteren Nietzsche selbst renommierte Interpreten auf peinliche, selbstdesavouierende Weise hereingefallen sind. Schon der komplette Buchtitel: „Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche“ müßte das obig benannte Mißverständnis erschwert haben; und sollte das auch.
- <sup>38</sup> Seit 1934 ist öffentlich zugänglich, daß Nietzsche sich bereits als portenser Primaner für „Voltaires Leben und Persönlichkeit“ sowie „Voltaire als Philosoph“ interessiert zeigte, da von Nietzsches Hand in seinem Nachlaß sogar ein Skript von 13 Oktavseiten dazu vorliegt (vgl. II 458). Es handelt sich dabei um einen Auszug aus Hermann Hettner: *Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, 2. Th.: Geschichte der französischen Literatur im achtzehnten Jahrhundert*. Braunschweig, 1860. Nietzsche müßte sich den Band spätestens 1863 besorgt haben. Eine Buchbinderrechnung vom 25. Juni 1863 liegt vor (*Nietzsches persönliche Bibliothek*, 2003, S. 296). Den aufschlußreichen Text bietet seit 2006 KGW I 3, 214-221.
- <sup>39</sup> Einwände, Kritik usf. per Brief – über eine E-Mail verfüge ich weiterhin nicht; E-Mails an meine alte Hochschulanschrift erhalte ich zwar, kann sie aber, was mir in einigen Fällen sehr leid tat, mangels postalischer Anschrift des Absenders nicht beantworten – an die am Ende ‚meiner‘ Webseite auffindbare Anschrift des Verfassers.
- <sup>40</sup> Derlei im Detail durchzuführen, war Anfang der 1980er Jahre noch ziemlich neu; und hatte bei Fachkollegen mancherlei Irritationen ausgelöst. Im Druck konnten die entsprechenden Ausführungen in umfangreichere Form leider erst 1990 (mit dem Impressum 1991) mit *Nietzsche absconditus. Kindheit*, vorgelegt werden. Das ist mittlerweile ein Vierteljahrhundert her. Doch bereits seit 1983 hatte ich unterschiedlichen Orts auf die Relevanz der Berücksichtigung frühster Schriften hingewiesen in: *Friedrich Nietzsche: Philosophie als Tragödie*. In: Josef Speck (Hg.): *Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Neuzeit III*. Göttingen, 1983, S. 198-241; *Nietzsche ex/in nuce. Früheste Schülerphilosophie in ihrer grundlegenden Bedeutung für die Nietzscheinterpretation*. In: *Zeitschrift für Didaktik der Philosophie* VI (1984), Heft 3: Nietzsche, S. 138-147; *Nietzsches Briefwechsel im Kontext, ein kritischer Zwischenbericht*. In: *Philosophischer Literaturanzeiger* XXXVIII (1985), S. 359-378, und: *Mindestbedingungen nietzscheadäquaterer Nietzscheinterpretation oder Versuch einer produktiven Provokation*. In: *Nietzsche-Studien* XVIII (1989), S. 440-54. Noch habe ich den Eindruck, Desinteresse an Nietzsches früher m.E. für seine Entwicklung und Schriften weichenstellenden Genese wäre als zur Kernkompetenz von Interpreten, ‚die auf sich halten‘, gehörend, auch weiterhin die Regel. Forschung mäandert zuweilen recht eigentümlich.

- <sup>41</sup> Curt Paul Janz: *Friedrich Nietzsche. Biographie. Zweiter Band*. München/Wien, 1978, S. 43.
- <sup>42</sup> Dazu das wenig berücksichtigte Informationen bietende Kapitel „Die Basler Pension (1879-1897)“ von Curt Paul Janz in: *Friedrich Nietzsche. Biographie. Dritter Band*. München/Wien, 1979, S. 181-207.
- <sup>43</sup> Es ginge hier zu weit, auf Details einzugehen. Jedenfalls war anfangs geplant, der Colli-Moninari-Edition einen eigenen Band mit persönlichen Notaten etc. Nietzsches beizufügen, was also expressis verbis belegt, daß die deshalb von der Veröffentlichung jeweils zurückgestellten persönlichen Aufzeichnungen nicht in die älteren Werkbände der KGW-Abteilungen aufgenommen worden waren; in meiner *kritischen Expertise* zur KG aus dem Frühjahr 1987 an Wolfgang Müller-Lauter hatte ich auch diesen Sachverhalt moniert. Die seitdem zunehmend umfangreicher gewordenen Nachberichtsbande mögen mittlerweile manches ausgeglichen haben. Doch auch derzeit noch ist kaum davon auszugehen, daß alle persönlichen Notizen und Unterlagen Nietzsches, die auch Fragen seiner Pension betreffen könnten, bereits veröffentlicht worden wären – die sorgfältige KGW IX setzt erst mit Texten ab dem Frühjahr 1885 ein: immer freilich vorausgesetzt, Nietzsche habe sich zu den Problemen, die die Tatsache seiner terminierten Pension für ihn persönlich ebenso wie für seine Publikationspläne aufwarfen, jemals anders als mündlich wie bspw. gegenüber dem Ehepaar Overbeck geäußert. Vielleicht gehörten bis 1888/89 Fragen seiner Pension in den Tabubereich eines *noli me tangere*.
- <sup>44</sup> Vgl. bspw. den Bericht von Thomas Meißner: *Das lange Leiden des Friedrich Nietzsche. Klassisches Bild einer seltenen Hirnkrankheit*. „Von Hirntumor und Demenz bis Neurosyphilis reichen die vermuteten Diagnosen für das lange Leiden Friedrich Nietzsches. Eine jüngere Analyse ergibt jedoch das klassische Bild einer mitochondrialen Enzephalopathie.“ In: CME 11, 2015, S. 36f. Volker Ebersbach danke ich eine Kopie dieses Artikels.
- <sup>45</sup> Genaueres vom Vf. in: *Friedrich Nietzsche aus Röcken*, Gedenkrede am 15.10.1994, Nietzsches 150. Geburtstag, in Röcken. In: Nietzscheforschung. Eine Jahresschrift. Band 2. Berlin, 1995, S. 35-60; überarb. in Vf.: „*Dem gilt es den tod, der das gethan*“, 2014, S. 39-60.
- <sup>46</sup> Dazu erstmals vom Vf. in: *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche, II. Jugend. 1. Teilband 1858-1861*, 1993, S. 434-438; erweitert in: *Im Saalestrudel oder ein Selbsttötungsversuch des vierzehnjährigen Nietzsche?* In: Palma Baum. Literarisches Journal aus Thüringen 8, 1/2000, S. 15-23; Nachdruck in: *Aufklärung und Kritik* 9, 2/2002, S. 150-155, und [www.f-nietzsche.de/hjs\\_start.htm](http://www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm).
- <sup>[47]</sup> Erfreulicherweise liegt ein Nachdruck der lange Zeit schwer zugänglichen drei Publikationen Paul Rées vor mit: *Gesammelte Werke 1875-1885*. Hg., eingeleitet und erläutert von Hubert Treiber. Berlin/New York, 2004.]
- <sup>48</sup> Curt Paul Janz: *Friedrich Nietzsche. Biographie. Erster Band*, 1978, S. 527.
- <sup>49</sup> Ebenda, S. 624.
- <sup>50</sup> Ebenda, S. 641. Zu Paul Rée vgl. Ebenda, S. 640-645.
- <sup>51</sup> Anders kann ich angesichts des Skizzierten die im September 1876 nachgetragene Widmung der *Psychologischen Beobachtungen*, 1875, „Herrn Professor Friedrich Nietzsche, dem besten Freunde dieser Schrift, dem Quellwassererzeuger eines fernerer Schaffens dankbarst der Verfasser“ ebensowenig deuten wie die Widmung von *Der Ursprung der moralischen Empfindungen*, 1877: „Dem Vater dieser Schrift dankbarst deren Mutter“. Vgl. *Nietzsches persönliche Bibliothek*, 2003, S. 491.
- <sup>52</sup> Vgl. Vf., *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche, II. Jugend. 1. Teilband 1858-1861*, 1993, S. 514-531, und 2. *Teilband 1862-1864*, 1994, S. 37-135.
- <sup>53</sup> Friedrich Nietzsche: *Einführung in das Studium der platonischen Dialoge*, WS 1871/72; *Ueber Platons Leben und Schriften*, WS 1873/74; *Ueber Platons Leben und Lehre*, SS 1876; *Einleitung in das Studium Platons*; WS 1878/79 (II 4, 1-188).
- <sup>54</sup> Friedrich Nietzsche: *Die vorplatonischen Philosophen*; WS 1869/70 [?]; SS 1872; WS 1875/6 und SS 1876 (II 4, 207-362).
- <sup>55</sup> Nietzsches frühe Kenntnis Wagners und mancher seiner Schöpfungen wäre ein eigenes Kapitel. Deshalb nur einige Stichworte. Sofort nach Erscheinen des Klavierauszugs der Ouvertüre von *Tristan und Isolde* spielte der anfangs widerstrebende Schüler sich auf dem wertvollen Flügel von Gustavs Vater, den schon Mendelssohn-Bartholdy höchstselbst traktiert hatte, begleitet von seinem Freund Gustav Krug, der ein früher Wagnerfan war und seinen Freund zu Wagner zu bekehren suchte, Wagner ein. Vor dem Freundeskreis „Germania“ hielt Gustav drei Wagnervorträge: im März 1861 „*Ueber einige Szenen von Tristan und Isolde*“, im Februar 1862 über „*Wagner's Faustouvertüre*“ und im März 1862 „*Ueber Rheingold v. Wagner*“ (II 96, 98 bzw. I 2, 481, 483). Und in seine große Jahresarbeit des Frühsommers 1864 *Primum Oedipodis regis*

---

*carmen choricum* schleuste der Oberprimaner Nietzsche ein: „die genialen Reformpläne u. Thaten Richard Wagners abgerechnet“ (II 376 bzw. I 3, 341).

<sup>56</sup> Vgl. *Nietzsches persönliche Bibliothek*, 2003, S. 281.

<sup>57</sup> Vgl. Ebenda, S. 95-720.

<sup>58</sup> Zu Freundschaftsproblematik Nietzsches vgl. Vf.: „*Freundesliebe, Freundestreue*“, *zwangsläufiges Scheitern oder „Freunds-Gespenster“? Freundschaft(en) bei Nietzsche. Eine Skizze*. In: Kathrin und Maria Figl (Hg.), *Freundschaft. Für Johann Figl zum 22.6.2005*. Wien, 2005, S. 88-111.

<sup>59</sup> Der in der doppelten Version als Schulaufsatz und als Leistung für den Freundesbund „Germania“ vorgelegte Text ist in mehrfacher Hinsicht einer der zentralen Schlüsseltexte Nietzsches, da er einen vielleicht nicht mehr überbotenen Einblick in Nietzsches Intentionen und deren Hintergründe vermittelt. Deshalb wurde ein wichtiges Zitat aus diesem Aufsatz als Titel meines jüngsten Nietzschebandes gewählt: „*Dem gilt es den tod, der das gethan*“, 2014.

<sup>60</sup> Vgl. *Nietzsches persönliche Bibliothek*, 2003, S. 201-204.

<sup>61</sup> Nietzsche hat von seinen Kinderjahren an durchaus Gefälligkeitsarbeiten – vor allem Gedichte – verfaßt und seiner Mutter gegenüber in einem Brief sein Verhalten einmal zu legitimieren gesucht. Dazu Vf. in: „*dergleichen drechselt man als Gymnasiast auf Bestellung*.“ *Nietzsches Naumburger Texte, eine Replik auf Joergen Kjaers „andere Interpretation“ nebst einigen prinzipiellen Anmerkungen*. In: *Nietzscheforschung* 2, 1995, S. 369-380.

<sup>62</sup> Dazu zuletzt Vf., *Gedenksteine Friedrich Nietzsches für Ernst Ortlepp*. In: Anne Usadel, Kai Agthe und Roland Rittig (Hg.): *Der alte Ortlepp ist übrigens todt ... aber nicht vergessen. Literarisches Kolloquium zum 150. Todestag des Dichters Ernst Ortlepp aus Droyßig. Museum Schloss Moritzburg Zeitz / Schriften der Ernst.Ortlepp-Gesellschaft zu Zeitz Nr. 9. Halle (Saale), 2015, S. 13-33; auch [www.f-nietzsche.de/hjs\\_start.htm](http://www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm), 28.6.14, 11 Seiten. Ausführlich zu Ernst Ortlepp vom Vf.: *Der alte Ortlepp war's wohl doch oder Für Ernst Ortlepp und für mehr Mut sowie genetische Kompetenz in der Nietzscheinterpretation*. In Aufnahme von Nietzsches *Album*, des *Atheismus* (1831), der ungekürzten Druckfassung des *Vaterunfers des neunzehnten Jahrhunderts* (1834), des Skandalpoems *Fieschi* (1835), der Gedichte im *Naumburger Kreisblatt* (1853-1864) und weiterer Texte Ernst Ortlepps sowie von Klassenkameraden und in Wiedergabe von Autographen. Aschaffenburg: Alibri, 2004.*

<sup>63</sup> Dazu Vf., *Historisierung als Depotenzenierung?* 2.6.1.12 Freundschafts- und Vatersuche.

<sup>64</sup> Dazu Vf., *Ebenda*, 2.6.12.6 Aristokratenmoral & Sklavereibefürwortung; und „Strukturprobleme interner Existenz, konkretisiert und demonstriert am Beispiel des knapp 14jährigen Novitius und Alumnus portensis Nr. 10.549 Friedrich Wilhelm Nietzsche“, in Vf.: *Nietzsche absconditus. II. Jugend. 1. Teilband 1858-1861*, 1993, S. 236-257.

<sup>65</sup> Bestens zugänglich in *Philologische Schriften* (1867-1873), KGW II 1, Berlin/New York, 1982. Die Abhandlungen S. 1-364, die Rezensionen S. 365-379.

<sup>66</sup> Dazu vom Vf.: *Nietzsche-Historisierung als Depotenzenierung?*, vgl. Anm. 2.

<sup>67</sup> Vgl. *Ebenda*.

<sup>68</sup> Dazu Vf. „*dergleichen drechselt man als Gymnasiast auf Bestellung*.“, 1995, S. 369-380.

<sup>69</sup> Vgl. Vf.: *Nietzsche-Historisierung als Depotenzenierung?*, vgl. Anm. 2. Ob sie ihn aus einem Rausch wie eine kalte Dusche wieder ‚geerdet‘ und ihn motiviert hat, ohnedies längst Registriertem doch Verdrängtem nicht weiterhin auszuweichen, sei dahingestellt. Jedenfalls begann der Autor der *Geburt der Tragödie* bereits 1872 wieder Anschluß an denjenigen Nietzsche zu suchen, der er zuvor war. Doch noch einmal lenkte er seine Kritik- und Angriffslust von sich selbst und seinen Favoriten sogar in deren Sinne ab (so deutete ich ein entscheidendes Motiv der Genese der ersten *Unzeitgemäßen Betrachtung*); freilich, ohne die Konstellation im Sinne eines status quo ante mehr ‚fest‘-stellen zu können; und ohne rechtzeitig genug zu bedenken, daß wiederholter Selbstverrat zurecht erhaltene Läsionen weniger kompensiert als vertieft?

<sup>70</sup> Zu Nietzsches pastoraler Herkunft, belegt mit erstmals veröffentlichten Archivunterlagen, vgl. Vf.: *Friedrich Nietzsche aus Röcken*, 1995, S. 35-60, und, mancherlei ergänzend: *Wie Herkunft Zukunft bestimmt oder Zum Fall des Philosophen Friedrich W. Nietzsche aus Röcken*. Rökener Gedenkrede zu Nietzsches 110. Todestag am 25.8.2010. In: *Aufklärung und Kritik* 17, 4/2010, S. 158-179, und: [www.gkpn.de](http://www.gkpn.de) sowie [www.f-nietzsche.de/hjs\\_start.htm](http://www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm). Eine die gesamte Denkentwicklung Nietzsches beeinflussende Kontinuität der Christentumskritik belegt bis ins Spätjahr 1888 in mancherlei ansonsten wohl kaum Berücksichtigtem „*Dem gilt es den tod, der das gethan*“, 2014, und, unter dem Gesichtspunkt der Leidenschaft, komprimiert zuletzt in: „*Leidenschaften, die zur Glühhitze kommen*“, [www.f-nietzsche.de](http://www.f-nietzsche.de) und: *Aufklärung und Kritik* 23,

---

1/2016, S. 95-113. Doch schon *Nietzsche absconditus. Kindheit*, 1991, bietet S. 822-898 eine erste, bisher wohl noch immer ausführlichste Skizze zu Hintergründen von Nietzsches früher Kindheit. Dort jeweils weitere Literatur.

<sup>71</sup> Zuletzt belegt in Vf.: *Hat Nietzsche*, 2014 (vgl. Anm. 3).

<sup>72</sup> Dazu in vielen Details vom Vf.: *Genetische Nietzscheinterpretation*, 2012. Die Relevanz dieses Stückchens für die Deutung der Entwicklung Nietzsches belegt auch die seit 1993 geführte (und in *Genetische Nietzscheinterpretation* thematisierte) Kontroverse mit Hans Gerald Hödl.

<sup>73</sup> Diesen Spuren folgt Vf. in den vier Teilbänden von *Nietzsche absconditus*, 1991-94, in extenso.

<sup>74</sup> Dazu Johann Figl: *Dialektik der Gewalt. Nietzsches hermeneutische Religionsphilosophie mit Berücksichtigung unveröffentlichter Manuskripte*. Düsseldorf, 1984, S. 62-71, und Vf.: *Nietzsche absconditus. II. Jugend. 2. Teilband 1862-1864*, 1994, S. 396-398.

<sup>75</sup> Eine Kürzestfassung bietet Vf. in: *Von „Als Kind Gott im Glanze gesehn“ zum „Christenhaß“? Nietzsches früh(st)e weltanschauliche Entwicklung (1844-1864), eine Skizze*. In: *Nietzscheforschung* 8, 2001, S. 95-118, nun mit weiteren kleineren Untersuchungen auch in des Vf.s „*dem gilt es den Tod*“, 2014, S. 15-37.

<sup>76</sup> Goethe, Johann Wolfgang von: *Prometheus*. Bspw. in: *Goethes poetische Werke. Vollständige Ausgabe. Vierter Band. Frühe Dramen / Bruchstücke / Übersetzungen und Bearbeitungen*. Ed. Liselotte Lohrer. Köln, o.J., S. 764-780. [Nachdruck der Cotta-Ausgabe.]

<sup>77</sup> Zu diesem Stück, dessen Kenntnis belegen könnte, um *wen* es sich bei diesem Vierzehnjährigen handelt, vgl. Vf.: „das „Prometheus“-Projekt oder wie Theseus Minotauros umkreist“, in: *Nietzsche absconditus. II. Jugend. 1. Teilband 1858-1861*, 1993, S. 317-387.

<sup>78</sup> Die Ursache dieser eigentümlichen Konstellation stellt wohl eines der wenigen verbliebenen Rätsel der frühen Genese Nietzsches dar. Stand es mit der Rechtgläubigkeit schon des Großvaters väterlicherseits nicht ‚so ganz im Guten‘, daß er in der ‚Sumpfluft‘ während der preußischen Restaurationsphase der 1850er Jahre vorsichtshalber nicht erwähnt wurde?

<sup>79</sup> Zwei dieser Briefe von Nietzsches Mutter an ihren toten Gatten deskribierte Ursula Schmidt-Losch im GSA Weimar in den frühen 1990er Jahren. Zu Franziska Nietzsches Privatreligion vgl. Vf.: *Friedrich Nietzsche aus Röcken*, 1995, S. 35-60, bzw., überarb. in: „*Dem gilt es den Tod, der das gethan*“, 2014, S. 39-60; außerdem: Ursula Schmidt-Losch: „*ein verfehltes Leben*“? *Nietzsches Mutter Franziska*, 2001.

<sup>80</sup> Als sensationellsten Text Nietzsches empfinde ich noch immer das Theaterstückchen des etwa Zehnjährigen *Der Geprüfte* (I 327-331 bzw. I 1, 105-110) in der Handschrift Nietzsches – sonst würde wohl niemand für möglich halten, daß es von ihm ist –, in welchem er seinen Vater aus dem christlichen Himmel zurückkehren und in Folge eigener Entscheidung religionswechselnd ihm, dem bereits als „Halbgott“ vorausgegangen Sohn, mit Ehefrau und Tochter Elisabeth auf den Olymp folgen läßt, um dort ebenfalls „beglückt“ [!] zu werden (329 bzw. 107), was dann im 6. Akt erfolgt: „Freude habe ich denn auch mein Vater ist bei mir.“ (330 zu 108). Vgl. Vf.: *Genetische Nietzscheinterpretation*, 2012, 3.4.4.

<sup>81</sup> Briefentwurf Franziska Nietzsches wohl an Emma Schenk, Frühjahr 1849 (GSA 100/846, S. 54). Genaues in Vf., *Friedrich Nietzsche aus Röcken*, 2014, S. 56.

<sup>82</sup> Das gilt bereits für Jochen Schmidt: *Kommentar zu Nietzsches Die Geburt der Tragödie*, 2012; in *Nietzsche-Historisierung als Depotenzierung?* vom 5.9.13 war Vf. unter 2.6.1.6 Aristokratenmoral und Sklavereibefürwortung bereits auf diese Problematik eingegangen.

<sup>83</sup> Zu mancherlei Details des Röckener Hintergrunds der Erziehung Nietzsches Vf., *Friedrich Nietzsche aus Röcken*, 1995, S. 35-60, bzw., überarb. in: „*Dem gilt es den Tod, der das gethan*“, 2014, S. 39-60.

<sup>84</sup> Zu Berliner ‚Revolution‘ und Ludwig Nietzsches Reaktion vgl. Klaus Goch: *Nietzsches Vater oder die Katastrophe des deutschen Protestantismus*. Eine Biographie. Berlin, 2000, S. 372ff.

<sup>85</sup> In seinem *Kommentar zu Nietzsches Die Geburt der Tragödie*, 2012, geht Jochen Schmidt auf diese Problematik ausführlich ein; und Vf. in *Nietzsche-Historisierung als Depotenzierung?* vom 5.9.13 nicht minder.

<sup>86</sup> Vgl. dazu bspw. Anton Grabner-Haider: *Auf in den Tod! Kriegspredigten von 1933-1945*. In: *Aufklärung und Kritik* 23, 1/2016, S. 207-217.

<sup>87</sup> Lou Andreas-Salomé kannte Nietzsche besser als wohl jeder Zeitgenosse. Vgl. Lou Andreas-Salomé: *Lebensrückblick*, 1974, S. 246.

<sup>88</sup> Vor mehr als zwei Jahrzehnten beschrieb d. Vf. *Fatum und Geschichte* als Nietzsches nahezu durchgängig geltendes Selbstaufklärungsprogramm (*Nietzsche absconditus, Jugend II*, 1994, S. 48-84).

<sup>89</sup> Wenigstens diesen für Nietzsche so zentralen Sachverhalt so zu belegen, daß die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gepflegten Wiedertäuferinterpretationen, deren Elaborate Regalbretter füllen, mit weniger Aufwand als

---

apologetisch etikettiert werden können, war ein zentrales Motiv des Vf.s, „*Dem gilt es den tod, der das gethan*“, 2014, vorzulegen.

<sup>90</sup> Deutlichstes Beispiel bei Nietzsche der vielleicht von Ciceros *Traum des Scipio* angeregte Anfang von *Ueber das Pathos der Wahrheit* (249-254), spätestens von Weihnachten 1872, und von *Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* (III 2, 367-384), aus dem Juni 1873. Zum ‚Phänomen‘ vgl. Pierre Hadot: *Philosophie als Lebensform. Geistige Übungen in der Antike* (1981, 1987). Berlin, 1991, und Paul Rabbow: *Seelenführung. Methodik der Exerzitien in der Antike*. München, 1954.

<sup>91</sup> Dazu vom Vf. bereits in seiner in Anm. 2 genannten längeren Vorstellung des NK 1/1.

<sup>92</sup> Vgl. bspw. Jens Greve und Annete Schnabel (Hg.): *Emergenz. Zur Analyse und Erklärung komplexer Strukturen*. Berlin, 2011.

<sup>93</sup> Carsten Frerk: *Rückkehr der Religion? In: Rückkehr der Religion – eine Mär?* humanismus aktuell 21. Berlin, 2007, S. 18-32.

<sup>94</sup> So vorzugehen, ist in der Nietzscheinterpretation zwar nicht selten, bleibt im Effekt jedoch hochproblematisch, da der Eigencharakter von Texten Nietzsches solcherart schon vorweg reduziert ist, bevor eine primär textorientierte Interpretation überhaupt eingesetzt hat.

<sup>95</sup> Jochen Schmidt: *Die Geschichte des Genie-Gedankens*, 1985ff.

<sup>96</sup> Ein frühes Beispiel Friedrich Nietzsches: *Ueber Stimmungen* aus dem April 1864 (II 406-408 bzw. I 3, 371-374).

<sup>97</sup> Friedrich Nietzsche: *Euphorion Cap. I.* aus dem Juli 1862 (II 71 bzw. I 2, 447).

<sup>98</sup> Weshalb d. Vf. es als nicht unproblematisch einschätzt, wenn man ‚Nietzsches eigentliches Denken‘ usf. bspw. à la Heidegger auch dann primär aus nachgelassenen Aufzeichnungen zu rekonstruieren sucht, wenn aus dem nämlichen Zeitraum von Nietzsche autorisierte Schriften vorliegen, die, anders als in seiner Kindheit und restlichen Schülerzeit, nicht mehr in Rücksicht auf Dritte als bewertende Lehrer oder als noch mächtige, emotional negativ sanktionierende nähere Verwandte formuliert zu werden hatten.

<sup>99</sup> Andreas Urs Sommer: *Friedrich Nietzsches „Der Antichrist“. Ein philosophisch-historischer Kommentar*. Basel, 2000.

<sup>100</sup> Vf.: *Nietzsche absconditus, II. Jugend. 2. Teilband 1862-1864*, 1994, S. 114ff.

<sup>101</sup> Hubertus Mynarek: *Luther ohne Mythos. Das Böse im Reformator*. Freiburg im Breisgau, <sup>3</sup>2013, S. 97f. (Quelle: Luther, WA XVI 141 bzw. Schriften, Bd. 16: Predigten über das 2. Buch Mose, Kap. 9 [1524], S. 141).

<sup>102</sup> *Die untergehende Sonne*. Autograph Nietzsches im Goethe-Schiller-Archiv, Weimar (GSA 71/258).

<sup>103</sup> Vgl. Vf., *Nietzsche absconditus. Kindheit*, 1991, S. 990ff.

<sup>104</sup> Vgl. Vf., *Ebenda*, S. 989-1063.

<sup>105</sup> Vgl. Hans Albert, *Traktat über kritische Vernunft*. Tübingen, 1969ff., 2. Kapitel, S. 11ff., oder Hans-Joachim Niemann: *Lexikon des kritischen Rationalismus*. Tübingen, 2004, S. 230ff.

<sup>106</sup> Vgl. bspw. Hans-Joachim Niemann: *Lexikon*, 2004, S. 387ff.

<sup>107</sup> Vgl. Briefentwurf Franziska Nietzsches wohl an Emma Schenk, Frühjahr 1849 (GSA 100/846, S. 54). Genaueres in Vf., *Friedrich Nietzsche aus Röcken*, S. 56.

<sup>108</sup> Zu alledem und zum Folgenden Vf., *Nietzsche absconditus*, 1991-1994.

<sup>109</sup> Einen Auszug der Nietzsche betreffenden Stellen bringt bereits B 340f.; ebenfalls Curt Paul Janz: *Friedrich Nietzsche I.*, 1978, S. 128f., und nebst Rezepten des Alumnus Pia Daniela Volz, *Nietzsche im Labyrinth seiner Krankheit*. Würzburg, 1990, S. 329-332. Der Vf. dazu in *Nietzsche absconditus. II Jugend. 2. Teilband 1862-1864*, 1994, S. 684-687.

<sup>110</sup> Dazu Mazzino Montinari: *Nietzsches Kindheitserinnerungen aus den Jahren 1875 bis 1879*. In: ders., *Nietzsche lesen*. Berlin/New York, 1982, S. 21-37, und Vf.: „*Jeder tiefe Geist braucht die Maske*“. *Nietzsches Kindheit als Schlüssel zum Rätsel Nietzsche?* In: *Nietzscheforschung I*, Berlin, 1994, S. 137-160.

<sup>111</sup> Dazu Ursula Schmidt-Losch: „*der liebe Gott wird*“... – Religiöse Sprache im Hause Nietzsche 1844-1850 und ihre früh(st)en Folgen. In: dies., „*ein verfehltes Leben*“? *Nietzsches Mutter Franziska*, 2001, S. 105-118.

<sup>112</sup> Auch diese Formulierung könnte autobiographische Konterbande enthalten. Nietzsche im Hochsommer 1849 gestorbener Vater wurde obduziert, erst zwei Tage später beerdigt. Verblieb die Leiche im Pfarrhaus? Wo verblieben die Leichen des Bruders Joseph, 1850, von Tante Auguste, 1855, und von Großmutter Erdmuth, 1856, vor ihrer Beerdigung?

<sup>113</sup> Friedrich Nietzsche: Brief an Helen Zimmern, um den 17.12.1888 (B III 5, 536).

---

<sup>114</sup> Irritierender- oder bezeichnenderweise blenden m.W. alle Autoren, die sich zu Nietzsches früher Genese äußerten, diese brisante Perspektive aus. Kurzformel: „Deutung jedes [einzelnen] Schicksalsdetails als [Ergebnis] besonderer göttlicher Fügung [und Führung]“. Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*. München (1983) <sup>6</sup>1993, S. 424.

<sup>115</sup> Die um 8 Verse gekürzte Fassung Ortlepps von 1845 in Vf.: *Nietzsche absconditus. II. Jugend. 2. Teilband 1862-1864*, 1994, S. 694-741; das Original in Ernst Ortlepp: *Lyra der Zeit. Eine Sammlung der größeren politischen und zeitgemäßen Gedichte*. Frankfurt am Main, 1834, S. 256-69, und Vf.: *Der alte Ortlepp*, 2004, S. 341-348. Ernst Ortlepp als Theodizeeproblemdichter widmete Vf. im August 2010 einen Vortrag zum 210. Geburtstag Ortlepps: *Ernst Ortlepp – mehr als nur irgendeine Gestalt im weiten Meer der Geschichte?* In: <http://www.ernst-ortlepp.de>.

<sup>116</sup> Ein Beispiel bietet in Vf., *Nietzsche-Historisierung* 4.3.2 Nochmals: Zu Nietzsche zuletzt eigentümlichem ‚Griechen‘-Verhältnis.

<sup>117</sup> Einen Überblick gibt Ursula Schmidt-Losch in: „*ein verfehltes Leben*“?, 2001, S. 107ff.

<sup>118</sup> Dazu und zu verwandten Fragen Vf. in *Genetische Nietzscheinterpretation*, 2012.

<sup>119</sup> Nietzsche reflektierte den rätselhaften Wechsel seiner Stimmungen, deren Einfluß und Widerstreit bereits als Oberprimaner, vgl. Friedrich Nietzsche: *Ueber Stimmungen* aus dem April 1864 (II 406-408 bzw. I 3, 371-374).

<sup>120</sup> Eine Linie von aus Briefkonzepten der Mutter Nietzsches rekonstruierbaren das Kleinkind betreffenden Erziehungsmaßnahmen bis zu Nietzsches späten antichristlichen Eruptionen zeichnet Vf. in: „*Dem gilt es den tod, der das gethan*“, 2014.